von Halder
№ 4870.

Ausführung des Plans und Zweks Jesu.

In Briefen
an Wahrheit suchende Leser.

Zweites Bändchen.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Berlin
bei August Mylius. 1784.

Ausführung des Plans und Zwecks Jesu.

In Briefen an Wahrheit suchende Leser.

Zweites Bändchen.

Berlin bei August Mylius. 1784.

Zwölfter Brief.

Vorbitte für die Wahrheit.

Wenn ihr die seyd, lieben Brüder, an die ich schreibe — wahrheitsuchende Leser — so lasset es euch nicht zur Unzufriedenheit mit mir verleiten, daß ich die Materie von Wundern und Eingebung noch nicht vollendet habe. Denn, bei Gott — sie ist wichtiger und für eure Beruhigung entscheidender als ihr glaubt. Ich kan also nach meinem Gewissen nicht anders handeln, als ich handle.

Soll es einmal dahin kommen, daß ihr in eurer Religion ganz helle werdet: daß ihr die beseligende Lehre Jesu in ihrer vollen Lauterkeit auffassen und sie von ganzem Herzen lieben lernet: daß ihr die Wahrheit mit eignen Augen sehet, und ihre ächten Ueberzeugungsgründe selbst denket und empfindet: daß euer Christenthum vor allen Zweifeln und Spöttereien gesichert, euer Glaube an Jesum und seine Apostel vernünftig, gründlich und unerschütterlich werde: mit einem Worte: wünschet ihr, von allen Aberglauben und Vorurtheilen ganz rein, vor Menschenbetrug und Täuschung gesichert, von Unglauben und Schwärme-

rei gleich fern zu seyn — wünschet ihr, daß eure Religion nicht mehr blosses Gedächtnißwerk und Nachbeterei, sondern das Eigenthum eures Verstandes, das höchste Gut eures Herzens und das untrügliche Licht eures Lebens werde: so scheuet die kleine Mühe nicht, welche euch die Fortsezung der Untersuchung über Wunder und Eingebung kosten wird. Denn warlich ihr könt alle jene Wünsche nicht eher erreichen, es kan nicht eher Tag in euren Seelen werden, bis ihr euch eines Glaubens entledigt habt, der bis auf diese Stunde eine mehr als egyptische Finsterniß über das menschliche Geschlecht verbreitet hat.

Also ganz — ganz, lieben Brüder, muß euer altes Wohnhaus niedergerissen werden: von Grund aus muß es neu aufgebaut werden, wenn euer Geist ruhig wohnen und in der Wahrheit Freude, Trost und Glükseligkeit finden soll. Denn euer altes Haus, ich meine die alte Masse eurer Religionskentnisse, war eine morsche Hütte, die sich in droknen Zeiten der Barbarei und der hierarchischen Gewalt zur Noth halten konte, die aber in den jezigen Zeiten, wo die Fluthen des Zweifels und des gefallnen Menschenansehens, bereits alle Fugen getrennt und alle Verkleistrungen aufgelößt haben, ohnmöglich länger vor dem Einsturz sich verwahren mag. Wenn es also besser ist, ein neues Haus beziehen, als unter den Ruinen des alten begraben zu werden, d. h. wenn es besser ist die kleine Last des Denkens und der Untersuchung

zu übernehmen, um an ein neues und aus den besten Bruchstüke des alten zusammengeseztes Lehrgebäude sich zu gewöhnen, als gar keine Wahrheit zu haben und mit ihr alle Ruhe und allen Trost zu entbehren, den Wahrheit nur, — geben kan; so sehet es mit Gedult an, wie ich jezt das Fundament eures alten Wohnhauses angreife und vollends niederreisse und schenket mir (denn ihr alles, nur nicht Gefühl und Wärme für Wahrheit absprechen möget) schenket mir, sage ich, das Zutrauen, daß ich sogleich nach Volbringung dieser Arbeit ein neues Fundament an dessen Stelle sezen und euch ein gewiß vesteres und haltbares Lehrgebäude aufführen werde.

Denn das war freylich bisher der Fehler so mancher gutmeinenden Männer, welche mit mir für die Aufklärung der Zeitgenossen arbeiteten, daß sie das alte Haus gleichsam nur nekten und da ein Stük Mauer, dort ein Gefach einstiessen, aber weder das Ganze angreiffen noch etwas bessers an seine Stelle zu setzen sich bemühten. Dort schrieb einer gegen den Teufel — hier einer gegen den Kanon — da einer gegen die Versöhnungslehre — kurz, jeder machte ein Loch im Ganzen — und kümmerte sich weiter nicht darum, wie den armen Leuten zu muthe seyn müßte, die sich nun von den Wettern der Ungewißheit und des Zweifels nicht mehr zu schützen wusten. Und da schrien die Vertheidiger der alten Hütte natürlicherweise über Gewalt und klagten, daß man den grossen Haufen verwirre und unruhig mache.

Es

Es sey fern von mir, daß ich jenen Männern deswegen Unredlichkeit auf der einen oder Unfähigkeit auf der andern Seite, Schuld geben und mir selbst damit einen höhern Grad von Ehrlichkeit oder Einsicht zuschreiben sollte. Nein, lieben Brüder. Viele, sehr viele jener Männer sind gewiß — in Kentnissen und Scharfsin weit über mich erhaben. Aber die Lage, in welcher sie sich befinden, machte es ihnen schwerer als mir (manchem ganz unmöglich) mit der Sprache ganz herauszugehn und den Aberglauben unmittelbar anzugreifen. Manche urtheilen auch, und urtheilen noch jezt so, daß die Zeiten noch nicht reif — daß die Augen der Zeitgenossen noch nicht fähig wären, ein stärkeres Licht zu vertragen, als dasjenige sey, welches sie, durch Einstossung einzelner Gefache, in das alte Lehrgebäude hinein gebracht haben.

Wenn ich aber nun, **nach meiner Freyheit** anders urtheile, wenn ich mit meinem kleinern Maasse von Talent und Einsicht auszureichen gedenke, um nicht blos einzureissen, sondern auch aufzubauen, wenn ich nach meinem besten Gewissen überzeugt bin, daß ich der Welt einen Dienst thue — daß ich die Ruhe der Menschen sichere, und dem Christenthum vor Verachtung und Fall die einzige mögliche Sicherheit verschaffe. — sagt, muß ich dann, nach diesem Urtheil, nach dieser Ueberzeugung nicht auch handeln?

Und

Und daß der Glaube an Wunder und Eingebung der Grund von der ganzen Verdorbenheit der jezigen und ehemaligen Masse von Religionskentnissen ist: daß das Christenthum nicht anders zu seiner alten Lauterkeit und Ehrwürdigkeit, so wie zu seiner ihm eigenthümlichen moralischen Kraft, weise, gute und glükliche Menschen zu machen, nicht anders gelangen kan, als durch Vernichtung jenes Glaubens: daß wahre Aufklärung und Entfeßlung von Irthum und Aberglauben nicht eher möglich ist; das, lieben Brüder, will ich beweisen. Und wenn ich euch das werde bewiesen haben, dann werdet ihr desto geneigter seyn, mir zuzusehen, wie ich diesen Grund der sittlichen Verdorbenheit niederreisse und mir Raum mache, in der alten und ächten Lehre Jesu, euch ein haltbares und mit ruhigem und frohen Herzen bewohnbares Gebäude aufzustellen.

Dreyzehnter Brief.

Schädlichkeit des Glaubens an Wunder.

Ich führe euch, lieben Brüder, in ein Feld von Betrachtungen, bei dessen Anblik schon mancher Freund der Wahrheit im Stillen geweint und zu Gott geseufzt hat, daß er eine Zeit kommen lassen möchte, wo die Patrioten frey reden und die allgemeine Quelle der Verdorbenheit, furchtlos vor Bann und Scheiterhaufen, der Menschheit anzeigen und vor ihr warnen dürften!

Oefnet also eure Augen und scheuet euch nicht zu sehen, was schon Tausende vor mir sahen und nicht sagen mochten. Ich werde euch die unglüklichen **Folgen** überschauen lassen, welche der so gemein gewordne (aber gewiß nicht durch Jesum und seine Apostel begünstigte) **Glaube an Wunder und Eingebung**, über das menschliche Geschlecht verbreitet hat. — Diese Betrachtung wird das entscheidende Mittel seyn, euch ganz davon zu heilen und euch des erquikenden Lichtes einer vernünftigen Gotteskentniß empfänglich zu machen.

Erstlich: — der Glaube an Wunder (dieß Wort im dem Sinne genommen, wie er bei dem grossen Haufen gewöhnlich ist) ist das **einzige** was den **Aberglauben** in die Welt **gebracht und unterhalten** hat. — Schon diese meine erste Anklage, die ich vor dem Richterstuhle eures Herzens

zens niederlege, müßte euch mit Schauer und Entsezen erfüllen, wenn ihr das Ungeheuer ganz kentet, dessen Entstehungsart ich euch hier angezeigt habe. — Ich verstehe unter Aberglauben jene unselige Verirrung der menschlichen Seele, vermöge welcher sie dem eignen Gebrauche der Vernunft entsagt und sich überreden läßt, Dinge für wahr zu halten, von denen sich weder Grund noch Möglichkeit einsehen läßt, ja welche sogar Gegengründe und sichtbare Unmöglichkeit unglaublich machen: und nicht nur für wahr zu halten, sondern auch mit solcher Entschlossenheit und Störrigkeit für wahr zu halten, sondern auch andre von ihrer Vernunft schon für wahr erkante Säze diesen geglaubten Dingen nachstellt und als Irthum gelten läßt. — Lasset mich euch diesen Begrif mit einem Exempel erläutern. Ihr wisset doch, daß es in der Welt Leute gegeben hat und an einigen Orten noch giebt, welche glauben, daß man Kezer d. h. Menschen — welche nichts verbrochen haben als daß sie Lehrsäze, die die Kirche zu glauben befiehlt, nicht glauben können, — verbrennen müsse. Diese Leute haben also, wie ihr sehet, 1. dem Gebrauche ihrer Vernunft gänzlich entsagt. Sie lassen die Kirche d. h. andere Menschen, welche man Bischoffe, Priester, Mönche u. s. w. nennt, für sich denken und urtheilen. Sie halten also 2. Dinge für wahr, die diese andern Menschen (die Kirche) für wahr zu halten befehlen. Sie fragen dabei 3. nie, ob das, was sie für wahr halten, Grund habe: ob es möglich sey: ob es

 sich

sich mit den Begriffen von Gott und den Rechten der Menschheit reimen lasse. Nein. Sie glauben blindlings, man muß die Kezer verbrennen. Sie kehren sich 4. an keine Gegengründe. Wenn man ihnen daher auch sagt: Kezer sind Menschen so gut wie ihr — der Glaube läßt sich nicht erzwingen — das für wahr halten eines Lehrsazes steht nicht in unsrer Gewalt: so wenig es in unserer Gewalt steht, das für Fleisch anzusehn, was unsre Augen für Brod erkennen — Gott will Liebe, Menschlichkeit und Schonung rc. wenn man ihnen das alles sagt, so kehren sie sich an alle diese Gegengründe nicht. Sie glauben dennoch: man muß die Kezer verbrennen. Und sie glauben das 5. mit einer solchen Störrigkeit, daß sie durch nichts davon abzubringen sind: auch so gar durch solche Wahrheiten oder Beispiele nicht, die sie sonst für gewiß und heilig halten. Wenn man also solchen Leuten das Beispiel Jesu vorhielte, der seinen Jüngern es verwieß, da sie Feuer vom Himmel auf die Ungläubigen wollten fallen lassen, so glauben sie dennoch: man müsse die Kezer verbrennen. — Sagt, lieben Brüder, ob ihr euch ein schreklicheres Ungeheuer denken könt, als der Aberglaube ist? Sagt ob ein Mensch, der seinen unsterblichen Geist von einem solchen Ungeheuer beherschen läßt, nicht der allerunglüklichste ist? Er ist wie einer, der mit verbundnen Augen an steilen Felsen wandelt. Es ist kein Schritt so graus und scheuslich den er nicht thut, so bald sein Aberglaube ihn heischt.

Er ist in der Gewalt jedes Betrügers, der seinen Aberglauben zu benuzen weiß. Er ist keiner Besserung, keiner Belehrung, keiner Ermahnung fähig: die mit seinem Aberglauben nicht stimt: weil er gegen alle Gründe der Vernunft taub und fühllos ist. Er ist kein freyer Mensch, sondern ein armseliger Sklav, weil er nicht der Vernunft Gehör giebt (denn nach seinen eignen Einsichten und deutlichen Vorstellungen handeln, heist eigentlich frey handeln) sondern einen blinden Glauben folgt, den seine Phantasie ihm vorhält. Er entbehrt dabei die Glükseligkeit, welche selbst gedachte und durch eignes Nachdenken gefundne Wahrheit gewährt. Er hat auch keine Wärme, keine Liebe für Wahrheit, weil man nur die Wahrheit lieben kan, welche die Frucht unseres Denkens und unserer Mühe war. — Und wie gafährlich ist dieser Unglükliche für andere Menschen. Ein Abergläubischer macht mich besorgter als ein Gottesleugner. Denn der Gottesleugner braucht doch seine Vernunft. Er achtet sie doch. Er hört Gründe und Gegengründe. Es bleibt also immer möglich, daß ich ihn bessere und belehre. Aber der Abergläubische spottet der Vernunft und glaubt ohne und gegen Gründe. Der Gottesleugner behält auch noch Motiven zur Tugend. Aber der Abergläubische kehrt sich an keine Beweggründe, sondern thut das abscheulichste, sobald sein Glaube es so mit sich bringt. — Urtheilt, lieben Brüder, ob es ein schreklicheres Uebel für die Menschheit geben kan? Aber ur-

theilt nun auch, wie sehr der Glaube an Wunder und Eingebung eure Abneigung verdienen müste, wenn ich im Stande wäre, euch zu beweisen: daß eben dieser Glaube die einzige Quelle und Nahrung des Aberglaubens ist und gewesen ist? Und nichts ist leichter zu beweisen als dies. — Prüfet, was ich sage. — Die Menschen würden a. nie darauf gekommen seyn, daß es einen möglichen Fall geben könne, wo man sich des freyen Gebrauchs seiner Vernunft begeben und ohne und gegen Gründe etwas glauben müsse, wenn sie sich nie hatten überreden lassen, **unmittelbare** Aussprüche und Belehrungen der Gottheit gelten zu lassen. Dies bezeuget die Geschichte. Man findet weder in den neuen noch in den alten Zeiten ein Volk, das ohne Orakel und Göttersprüche war, und doch den Lehrsaz gehabt hätte, der Mensch müsse zuweilen etwas für wahr halten, wozu weder Grund noch Möglichkeit vorhanden und bemerkbar ist. Hingegen findet man durchgängig, daß alle Völker diesen Lehrsaz gehabt haben, welche Priester und Göttersprüche unter sich hatten. Und dies war auch etwas ganz unvermeidliches. Denn so bald sich eine Nation bereden läßt, die Gottheit spreche selbst zu den Menschen, so bald versteht sichs von selbst, daß sie in allen den Dingen, über welche die Gottheit sich unmittelbar erklärt hat, ihre Vernunft gefangen nehmen und, ohne nach Gründen und Möglichkeit zu fragen, den Ausspruch der Gottheit für wahr und untrüglich halten muß. Und so ward

der Glaube an Wunder und Eingebung schon dadurch die Quelle des Aberglaubens, weil er den Menschen es möglich machte, eignes Nachdenken, eignes Urtheil, eigne Empfindung bei Seite zu setzen — was sie sonst nie für möglich gehalten haben würden. Hiezu kam b daß nun der Mensch, da er einmal den ersten Schritt zu seinem Unglük gethan, und seine Vernunft in einigen Fällen, nehmlich wo Götteraussprüche ihn nöthigten, Stillschweigen hatte auflegen lernen, es in mehrern Fällen freywillig that, und sonach eine Art von Glaubwilligkeit bekam, welche sonst der menschlichen Natur gar nicht eigen ist. Denn der Mensch hat von Natur einen unwiderstehlichen Hang zum Gebrauch seiner Kräfte und folglich auch seiner Denkkräfte. Schon als Kind regt sich seine Wißbegierde. Er will alles erforschen. Er fragt nach allem, will von allem einsehen, wie es zugeht, will Grund und Ursache wissen, ist unersättlich in Fragen und Forschen. Daher man oft an Kindern gewahr wird, daß sie die sorgfältigsten Täuschungen entdeken und hinter Wahrheiten kommen, die man ihnen mit Absicht verborgen hatte. Da kan keine Autorität, kein Ausspruch, keine ernste Miene, keine Versicherung der Eltern sie beruhigen. Sie glauben ihnen zwar, wo sie keinen Grund zum Mißtrauen sehen, aber sie sind den Augenblik unglaubig, so bald etwas mit ihren anderweitigen Einsichten, Erfahrungen — kurz, mit ihrer Vernunft streitet. Sie glauben z. B. wenn ihnen die Eltern sagen:

alles was du siehest, hat der liebe Gott gemacht. Wenn man ihnen hingegen sagte: der Stein kan davon fliegen, so würden sie zweifeln und nicht eher es glauben, bis sie es mit Augen sähen. Also ist jene thörigte Glaubwilligkeit, die man bei manchen Erwachsenen findet, offenbar eine Folge der Verwöhnung und Verstimmung der menschlichen Seele — welche bei allen Völkern ihren Grund in den Glauben an Wunder hatte. Denn sobald sich der Mensch einmal überreden läßt etwas für wahr zu halten, was mit seinen Einsichten oder Erfahrungen streitet und wovon er Grund und Möglichkeit nicht sieht, so bald ist das natürliche Mißtrauen gegen Thorheit und Ungereimtheit vernichtet. Er kan nun mehreres glauben und wird mehreres glauben, was man ihm mit der Miene der Ehrlichkeit sagt: wenn es auch noch so unsinnig und abgeschmakt wäre: weil seine Seele bereits diese Verstimmung angenommen hat. — Nehmet dazu c, daß eben diese einmal geschehene Verführung zum leichtwilligen Glauben an Dinge, davon unsere Vernunft weder Grund noch Möglichkeit sieht, eine Menge analogischer Schlüsse erzeugt, die diese Verführung bis ins Unendliche treiben. Denn man mag einem solchen Glaubwilligen das allerungereimteste vorlegen, so wird ihn die blosse Aehnlichkeit mit einer sonst schon geglaubten Unmöglichkeit bewegen, auch dies zu glauben. Der Katholik z. B. der einmal der Vernunft zum Troz, (wie der eine Theil denket,) hat glauben lernen, daß Einsegnung

eines

eines Priesters, Salbung mit Oel und dergleichen Dinge übernatürliche Wirkungen veranlassen können, dem wird es leicht seyn zu glauben, daß ähnliche Worte und Handlungen eines Gaßners Teufel austreiben. Ists da möglich, denkt er, so ists auch hier möglich. — Und hier sehet ihr, lieben Brüder, die schädliche Wirkung des Glaubens an Wunder am allerdeutlichsten. Denn es ist offenbar, daß alle Wunder im wesentlichen ihres Begrifs einander gleich sind. Ein Wunder ist ein Effekt, eine Begebenheit, welche man einer Ursache zuschreibt, von der man es blos glaubt, daß sie die Ursache war, ohne Grund und Möglichkeit einzusehn, wie sie es war. Nehmet euch Beispiele von mehrerlei Art. Wenn der Priester am Taufsteine sagt: fahre aus, du unreiner Geist: so glaubt man, daß auf diesen Zuruf, der Teufel ausfahre, ohne Grund und Möglichkeit zu begreifen. Wenn die Bauersfrau einige Kreuze auf ihr Butterfaß macht, so glaubt sie, daß die Kreuze die Ursache sind, warum ihre Butter nicht behext und verdorben werden kan, ohne Grund und Möglichkeit einzusehn, wie die Kreuze und die Butter auf ein ander wirken. Wenn Moses den Felsen schlug, so glaubte der Pöbel, sein Stab und das Schlagen sey die Ursache, daß Wasser heraus flos, ohne Grund und Möglichkeit einzusehen, wie der Stab und das Wasser in Verbindung kommen konte. Wenn der Priester die Seelenmesse ließt, so glaubt der Pöbel, daß die Seele aus dem Fegefeuer komme,

ohne Grund und Möglichkeit davon einzusehen. Und so sehet ihr, daß alle Wunder einander in so fern gleich sind, wiefern sie alle einerlei Art des Führwahrhaltens erfodern. — Denn wenn ihr auch denken wolltet, daß ihr bei den Wundern der Bibel Grund und Möglichkeit in dem mit der sichtbaren Ursache (z. E. dem Stabe Moses) verbundenen unsichtbaren Kraft Gottes führt; so würdet ihr damit doch nichts gewonnen haben denn eben darauf beruft sich ja auch der Meßpriester so gut wie die Bauerfrau und der Quaker, der den h. Geist zu haben vorgiebt. Es ist überal einerlei Fall. *Ueberall ist etwas* äuserliches und unsichtbares, wo die Ursache mit der ihr zugeschriebenen Wirkung in keiner natürlichen Verbindung steht. Ueberall wird, ohne Beweiß, ohne vernünftigen Grund, angenommen, daß mit der sichtbaren Ursache (mit dem Stabe, mit dem Kreuze, mit dem zum Segen ausgestrekten Zeigefinger u. s. w.) eine unsichtbare Kraft verbunden sey. Wenn ihr es also in dem einen Falle für recht und erlaubt haltet, seine Vernunft gefangen zu nehmen und solchen Ursachen solche Wirkungen zuzutrauen, und etwas zu glauben, was ihr mit eurer Vernunft nicht einsehet und wovon keine Beweise, als allenfals die Versicherung eines (eben so grundlos) untrüglich geglaubten Menschen, vorhanden sind; so müsset ihr es auch in allen andern Fällen für recht und erlaubt halten. Und eben daraus sehet ihr, wie jener unselige analogische Schluß, den der Glaube an Wunder aufgebracht hat, die

wahre Quelle alles Aberglaubens geworden ist. Denn sagt doch nur, wie ihr den Aberglauben des christlichen Pöbels widerlegen wollt? Was wollt ihr dem Schazgräber antworten, der euch sagt, daß vor seinen Kreisen und Beschwörungen die Teufel weichen und den gefesselten Schaz frey geben müssen? Was wollt ihr der Bauerfrau antworten, die am ersten Ostertage früh vor Sonnenaufgang Wasser holt und mit diesem Wasser Krankheiten zu heilen gedenkt? Was wollt ihr dem Priester antworten, der ehedem einen Todtenkopf taufte, damit der, den der Kopf gehört hatte, noch selig werden möchte? Wollet ihr sagen, es sey unvernünftig, von Ursachen Wirkungen zu erwarten, deren natürliches Verhältniß gegen einander man nicht eben so deutlich einsehe, wie man das Verhältniß der Verschwendung gegen die Verarmung einsieht? So wird man eben dieß euren biblischen Wundern entgegensezen und sagen müssen, daß Moses Stab mit den Felsen auch in keinem natürlichen Kausalverhältnisse gestanden habe, daß folglich die Anekdote entweder nicht wahr oder ein Betrug gewesen sey. Wollet ihr aber eure Wunder der Bibel hinterher damit retten, daß ihr saget, eine unsichtbare Kraft Gottes sey mit diesen äusern Ursachen wirksam gewesen: so wird euch der Priester, der Schazgräber und die Bauerfrau eben das sagen, um ihre Wunder und Zaubereien zu rechtfertigen. Wollet ihr endlich fragen, woher sie ihre Meinung von einer unsichtbaren Kraft beweisen, so werden sie

euch durch eben diese Frage in Verlegenheit setzen. Und wenn ihr dann saget, wir glauben das, weil unverdächtige Menschen, wie die Apostel waren, uns das berichten, so werden sie sich theils auf eben so unverdächtige, und aus eben so guten und für sie hinreichenden Gründen zuverlässige, Zeugnisse und Versicherungen — ja was noch mehr ist, auf Proben und Erfahrungen sich berufen (z. B. von Kuren, die mit dem Osterwasser geschehen sind) theils euch weiter fragen, wo denn jemals ein Prophet oder Apostel es **wörtlich** gesagt habe, daß mit der sichtbaren Ursache eine **unsichtbare** Kraft verbunden gewesen sey? Kurz, ihr werdet sehen, daß der Glaube an Wunder mit dem Aberglauben in dem gleichsten Falle sich befindet. — Und nun frage ich, lieben Brüder, ob nicht eben diese (gewiß nicht zufällige sondern nothwendige und unvermeidliche) Schädlichkeit des Glaubens an Wunder, euch nicht zugleich ein fühlbarer Beweiß gegen die Wahrheit und Existenz der Wunder selbst scheine? Sollte Gott etwas gethan haben, wovon er vorhersehen muste, daß es das ganze menschliche Geschlecht irre führen werde: daß es den Menschen die Verleugnung ihrer Vernunft möglich machen und den Aberglauben, der so vielfältiges Elend geboren hat, erzeugen würde? Sezet einmal den Fall, ein Arzt schlüge euch unter mehreren wirksamen Heilmitteln, für die Krankheit eines unschuldigen Knaben, den Beischlaf mit einem eben so unschuldigen Mädchen vor. Würdet ihr euch wohl dieß leztere Mittel verzei-

hen? Warlich nicht. Und warum nicht? Darum, werdet ihr sagen, weil die beiden guten und tugendhaften Kinder unvermeidlich ihre Schamhaftigkeit, als den einzigen sichern Riegel der Natur gegen das Laster der Unzucht, verlieren: weil sie etwas kennen und ferner ausüben lernen werden, worauf sie sonst nicht gefallen seyn würden: weil folglich dies Mittel ein Verderben über sie bringen wird, das an Scheuslichkeit den guten Zwek unendlich aufwiegt, welchen man mit dem Gebrauch dieses Mittels beabsichten könte. So werdet ihr sagen, und euer Urtheil wird jeder edeldenkende Mensch vernünftig finden. Nicht wahr? Und Gott — Gott sollte minder weise gehandelt haben, als ihr in einem solchen Falle handeln würdet. Ihr nehmet an, Gott hat zur Belehrung der Menschen von den Wegen des Heils und zu ihrer Ueberzeugung von der Wahrheit mehrere Mittel gehabt. Alle eure Priester und Theologen geben zu, daß die Wunder für die Wahrheit der Religion nicht der einzige, — ja nicht einmal der stärkste Beweis sind. Dennoch meinet ihr, Gott habe die Wunder als Mittel zur Beglaubigung der Wahrheit gewählt, ohngeachtet er sahe, daß nun die Menschen ihre Vernunft verleugnen und die natürliche Entschlossenheit nichts zu glauben, was man nicht einsehen und begreifen kan, als den einzigen Riegel gegen den Aberglauben, verlieren würden: daß die Menschen etwas lernen würden, was sie nicht gewust und gekant hatten, und worauf sie nie gefallen

seyn würden, nehmlich glauben, ohne das Geglaubte der strengsten Prüfung der Vernunft zu unterwerfen: daß also dieß Mittel den Aberglauben Thür und Thor öfnen und ein Ungeheuer unter die Menschen bringen und schützen würde, das an unseligen Folgen mit keinem Uebel in der Welt zu vergleichen ist? Dieß Mittel sollte Gott gewählt haben, dessen beabsichteter Zwek durch andere und unschädliche Mittel erreicht werden konte: das also nicht das **einzige**, nicht einmal das **stärkste** war: und das tausendmal mehr Böses als Gutes stiften **muste**? — Doch ich will jezt weiter gehn und euch erst diese unselige Folgen alle kennen lehren, ehe ich euch zumuthe, die Kraft dieses Schlusses in ihrem vollen Maaße zu empfinden.

Zweytens: — Der Glaube an Wunder hat die **Hierarchie** und diese, **Barbarei, Unterdrükung der heiligsten Rechte** der Menschheit, **Intoleranz, Verfolgungen** und Blutvergiessen — erzeugt. Das ist meine zweyte noch härtere Anlage. Hört mich und prüfet. — Es ist schon an sich selbst historisch gewiß, daß man bei der Priesterschaft der alten Zeiten die erste Quelle dieses Irglaubens zu suchen hat. Denn sobald die Menschen, welche gute und unangenehme Auftritte im menschlichen Leben nicht zusammenreimen konten und, nach ihren Begriffen, jene dem Wolwollen diese dem Bösesenn der Gottheit zuschrieben, auf die Gedanken gekommen

wa-

waren, daß man sie wie einen irdischen Monarchen behandeln und durch Dienst, äusere Verehrung, Opfer und Geschenke sie bei gute erhalten oder, wenn sie einmal böse geworden, versöhnen müsse: sobald fingen die angestellten Diener der Gottheit an, diese Einfalt der Menschen zu benuzen und sich durch vorgebliche Göttersprüche und Wunderzeichen ihres Verstandes zu bemächtigen um ihnen das Joch über den Hals zu werfen. *) So fort entstund bei jedem der alten Völker eine Art von Volksreligion: welche von den Häuptern der Priesterschaft nach und nach geformt und geltend gemacht wurde. Da entstunden Tempel, Haine, Altäre, heilige Geräthe. Da entstunden Festtage und Ceremoniel. Da hörte man von Offenbahrungen der Gottheit, welche in ihrem Heiligthum wohnte, und durch den Mund der Priester bekannt machte was die Menschen glauben und thun sollten. Diese Volksreligion ward dann im Staat autorisirt. Niemand durfte bei Verlust seines Lebens gegen die Gottheit und gegen ihre Diener und Aussprüche etwas sagen. Die Grossen des Landes selbst musten die Priester scheuen und in Ehren halten, wenn sie das Volk, das nun einmal wie Idole sie heilig hielt, nicht empören wollten. Sie machten also gemeine Sache mit ihnen. Politik und Religion wurde eins. Man bewirkte die blinde Folgsamkeit des grossen Haufens, welche heutzutage stehende Armeen

sichern,

*) Leset nach, was in den Briefen über die Bibel, im vierten Quartale, S. 765 ff. steht.

sichern, durch Täuschungen der Religion. Wenn Geseze ein unverbrüchliches Ansehen erhalten sollten, so musten die Priester ersucht werden, sie dem Volke als Göttersprüche bekant zu machen. So machte es Numa bei den Römern. So alle ehemaligen Anführer und Beherscher der Nationen. — Und im Grunde hätten alle diese Täuschungen des Pöbels keinen Vorwurf verdient, wenn sie allemal von so weisen einsichtsvollen und rechtschafnen Männern wären veranstaltet worden, wie Moses war. Aber die Priester waren oder wurden gar bald Betrüger, die nicht das Wol der Nation, sondern ihr Interesse suchten. Sie hatten kaum bemerkt, daß Wunder und Göttersprüche das Mittel sind, den Verstand und Willen der Menschen zu unterjochen, so brauchten sie dieses Mittel zu Befriedigung ihrer Lüste. Sie sannen darauf sich zu bereichern, sich ein faules und wollüstiges Leben zu verschaffen und als die Inhaber der Macht, das Volk zu tirannisiren. Und um zu verhüten, daß ihre Betrügereien nicht irgend einmal entdekt würden, so legten sie es in zeiten darauf an, die Vernunft zu unterdrüken. Die Haupsache war zwar schon gethan. Die Menschen glaubten bereits an alles, was sie sagten: und es war Verbrechen gegen die Majestät der Gottheit, über göttliche Offenbahrungen zu denken und zu räsoniren. Und da göttliche Offenbahrung niemand hatte, als die Priester: da ihre Aechtheit niemand beurtheilen konte, als die Priester: da ihren Sinn niemand deuten

kon-

konte, als die Priester; so war die Vernunft ihrer Rechte bereits beraubt: das Denken in der Religion war vergeblich und — gefährlich. Die Menschen waren und blieben in ihren Vorstellungen abhängig von den Zeugnissen und Belehrungen der Priester. Was diese sagten, musten sie, ohne Beweis, ohne nach Grund und Möglichkeit zu fragen, glauben und befolgen. — Aber das schien dennoch den Priestern nicht hinreichend für die Zukunft. Die Klügern unter ihnen wusten wohl, daß Philosophie, Künste und Wissenschaften einer Nation gar bald die Augen öfnen, das Joch des blinden Glauben fühlbar machen, die Vernunft — den Geist der Prüfung aufregen und den Aberglauben stürzen können. Sie sorgten also in Zeiten dafür, sich aller dieser Heilmittel gegen den Aberglauben zu bemächtigen. Sie zogen die Wissenschaften in ihr Gebiet. Sie duldeten keinen der öffentlich Philosophie lehrte. Sie allein bemächtigten sich des Rechts, Gelehrsamkeit zu besitzen und Kentnisse auszutheilen. Wer mehr lernen wollte als der Pöbel, mußte die Weisheit bei ihnen suchen. Und sie theilten sie dann sparsam genug mit, und nie ohne vorsichtige Rüksicht auf den Karakter desjenigen, der sie von ihnen lernte. *) Das, lieben Brüder, das war der Weg, den unter allen Völkern und in allen Jahrhun-

*) Erinnert euch an das, was ich euch Br. 48. ff. von den Mysterien der Alten gesagt habe, und von den scharfen Prüfungen, denen sich einer unterwerfen muste, ehe er in die höhere Klasse aufgenommen wurde.

hunderten die Priester betreten haben, um sich zu Gebietern des edelsten Theiles der Menschheit zu machen. Sie liessen den Fürsten den Leib und sie regierten die Seele. Die Regenten durften entscheiden, wie das Volk seine körperlichen Handlungen einrichten sollte, und sie entschieden, was Fürsten und Völker, denken, urtheilen, für wahr halten, empfinden, hassen oder lieben sollten. Kurz sie tirannisirten über den Geist des Menschen, usurpirten das Monopolium der Wahrheit, trieben Schleichhandel mit Phantomen welche sie für Wahrheit verkauften, und genossen dabei das Vergnügen, im Ueberfluß zu leben von den Dummen angebetet und von den Klugen gefürchtet zu werden. Und der ganze Grund ihrer Glükseligkeit und des damit verbundenen Elendes der übrigen Menschen war — die gelungene Einführung des Glaubens an Wunder und Eingebung, welcher — ich sage es mit Betrübniß — bis auf den heutigen Tag, bald in höhern bald in geringern Grade, eben dieselben Wirkungen hervorgebracht hat. Denn da es dem Stifter des Christenthums nicht gelungen war, die Volksbegriffe von übernatürlichen Ursachen und unmittelbaren Einwirkungen und Ansprachen aus der Geisterwelt, zu verdrängen und die gesunde Vernunft, als den wahren Gottesgeist, zum einzigen Prinzip der menschlichen Erkentniß zu erheben: da gegentheils der Glaube an Wunder und Eingebung, (obgleich nie in dem Sinne des heutigen Systems,) sich bei den grösten Theile der ersten Christen

sten erhielt und, theils durch die algemeine Neigung unaufgeklärter Menschen, zu unerklärbaren Wirkungen sich unsichtbare und übernatürliche Ursachen zu denken, theils durch die zeitig regegewordene Eitelkeit und Herrschbegierde der Lehrer und Vorsteher *) unterstüzt wurde; so ward gar bald dieser Wahnglaube auch unter den Christen die Mutter einer verderblichen Hierarchie und erzeugte durch sie Barbarei und Tirannisirungen des menschlichen Verstandes, welche alles, was die Geschichte der alten Völker davon berichtet, weit hinter sich zurükliessen. In der christlichen Kirche war auch die Gelegenheit dazu weit reichhaltiger als ehemals. Unter den Völkern des Heidenthums gab es doch nur einzelne Orakelsprüche, die bei seltenen Fällen bekantgemacht wurden und der übrigen Wunder gab es sehr wenige. Die christlichen Lehrer aber hatten von beiden weit grössere Vorräthe. Sie fanden nicht nur in den algemein angenommenen Schriften der ersten Schüler Jesu eine Menge solcher Erzählungen, mit denen sie die Phantasie des Volks nähren und ihren Verstand in Ruhe setzen konten, sondern sie schmiedeten von Zeit zu Zeit eine grosse Anzahl anderer Evangelien, welche noch weit mehr als die unsrigen mit Wundergeschichten angefüllt waren. Und da man alle diese Geschichten und ihre Abfassung solchen Männern zuschrieb, welche sämtlich göttliche Eingebung gehabt haben sollten, so ward die Vernunft der

*) S. oben S. 112.

Menschen um so mehr gefesselt und — gehindert die Wahrheit zu prüfen. Denn diese Erzählungen bekamen dadurch nicht nur das Gepräge einer unbezweifelten Gewißheit, sondern sie wurden auch dem Volke so wichtig und heilig, daß der menschliche Geist nun eine algemeine Richtung auf dieselben nahm, und sich bloß und allein mit diesen Gegenständen der Imagination und mit dem frommen Anstaunen beschäftigte, die moralischen Wahrheiten hingegen, ganz aus dem Gesichtskreise verlor. Dieß gab den nachfolgenden Priestern und Lehrern des Christenthums ein doppeltes Ruder in die Hände. Sie wurden die Inhaber der Religionskentnisse und bekamen **allein** das Recht 1) zu entscheiden, welches **ächte** Schriften der Inspirirten waren und — 2) diese Schriften zu **deuten** und ihren wahren Sinn dem Volke auszulegen. Kein Laie konte und durfte etwas bezweifeln, was ihm die Priester als Gottes Wort vorhielten. Und eben so wenig durfte ein Laie sichs anmassen, den Sinn einer Schriftstelle zu bestimmen. Die Lehrer hatten beides — **Wahrheit** und ihre **Beweise** — in ihrer Gewalt. Also verstand sichs nun von selbst, daß die Menschen dem eignen Gebrauch ihrer Vernunft entsagen musten: weil es **vergeblich** war, selbst zu denken: indem der ihnen vorgelegte und gedeutete Ausspruch des so genanten h. Geistes ihnen schon vorgedacht hatte und — weil es dabei höchst **gefährlich** war sich aufs Nachdenken einzulassen: indem alles, was durch solch eignes Denken sich

in

in der Seele entwickelte, sobald es mit dem herrschenden Lehrvortrage der Priester nicht stimte, zurükgewiesen und mit Fluch und Bann belegt wurde. Hiezu kam, daß die Priester sich alsobald die **Erziehung** der Jugend anmaßten und die vorgeschriebnen Gegenstände des Denkens und Glaubens zum Gedächtnißwerk machten: folglich hinlänglich sorgten, daß der Geist des Denkens und Wahrheitforschens in der Christenheit mit samt der Wurzel ausgerottet und vertilgt wurde. Und nun waren die Priester vermittelst des Glaubens an Wunder und Eingebung die unumschränkten Beherrscher des menschlichen Geistes. — Daß ihnen diese Macht sehr behagte, läßt sich leicht vermuthen: und folglich eben so wohl auch dieß, daß sie alle Mittel werden angewendet haben, diese Herrschaft zu behaupten, ihre Gränzen zu erweitern, und alle daraus entstehende Vortheile zu geniessen. — Aber höret nur, wie sie das machten. — Sie wählten zur Grundstüze ihrer Hierarchie die **Barbarei**. Sie thaten alles was möglich war, um Künste und Wissenschaften zu erstiken. Sie hinderten den Gebrauch aller alten Schriften, in welchen Philosophie und Geschmak herrschte, unter dem Vorwande, daß ihre Verfasser Heiden wären. Und dieß ging so weit, daß ein gewisser Pabst die römischen und griechschen Autoren, so viel er derselben habhaft werden konte, verbrennen ließ. Da muste alles, was den Menschen aufklärt und seine Vernunft in Thätigkeit sezt — Dichtkunst, Beredsamkeit, Tonkunst, Geschichte,

Philosophie — alles muste auswandern und flüchtig werden. An die Stelle dichterischer Meisterstüke traten Litaneien und Reime voll frommen Unsinns. Statt der Beredsamkeit erschien das Geblöke unwissender Prädikanten und Kontroverspredigеr. Aus der Tonkunst ward andächtiges Geheul der Kollecten und Antiphonien, welches dikköpfigte Pfaffen aus fetten Kehlen hervordrängten. Den Plaz der Geschichte nahmen abgeschmakte Legenden ein, mit welchen man das Volk unterhielt, um durch die Phantasie den Verstand zu erdrüken. Und die Philosophie artete in eine Sammlung von Worten und Terminologien aus, welche die Religion in ein Gemisch von Unsinn verwandelte, das man unter dem Namen der Geheimnisse der Welt aufheftete. — Die Religion selbst, wie sie Jesus und die Apostel gelehrt hatten, als vernünftige Anweisung zur Glükseligkeit, ward mit absichtlicher Mühe, in Vergessenheit gebracht: weil sie Nachdenken und vernünftige Gefühle zu sehr nährte. An ihrer Statt wurde ein Glaube gesezt, der blosse Formeln zum Gegenstande hatte, bei denen sich weder denken noch empfinden ließ. Und da sich die Regenten nach und nach bereden liessen, diesen christlichen Glauben anzunehmen und den Predigern desselben fette Pfründen und Einkünfte zu geben, so wurden diese im Küzel ihrer Macht, ihres Ansehens, und ihres Ueberflusses, alsbald unter sich selbst eifersüchtig und uneins, und machten ihren selbsterfundnen Glauben zum Mittel, einander zu verfolgen

und

und Parteienweise gegen einander zu Felde zu ziehn. Wenn einer den andern von seinem Bisthum zu verdrängen wünschte, so ward ein griechisches oder lateinisches Wort, ein ομοιουσιος oder des etwas, aus seinen Reden oder Schriften aufgesucht, um ihm ein anderes Wort, ein ομοουσιος, entgegen zusezen und ihn eines falschen Glaubens zu beschuldigen. Kläger und Beklagter machten sich dann eine Partei unter andern Bischöffen. Die, welcher es gelang, den Hof auf ihre Seite zu ziehn, stellte öffentliche Versamlungen an, welche man Koncilien nannte, und wo es ohngefehr herging, wie in unsern Dorfschenken, wenn Schulz und Bauern ihre Gerechtsamen pro und contra verfechten. Die grössere Partei, welches gemeiniglich die dümmere zu seyn pflegt, überschrie die kleinere. Der besiegte Theil ward verdamt, verflucht, ausgestossen. Es kam zu öffentlichen Feindseligkeiten. Und man kan rechnen, daß das einzige Wort ομοουσιος in einer Zeit von 200 Jahren, einer Million Menschen ihr Blut und Leben gekostet hat. — Daß der übrige Theil der Menschen bei dem Spiel der Priester sich leidend verhielt, könt ihr leicht denken. Denn ihre Vernunft war unter den Gehorsam des Glaubens einmal gefangen genommen. Jeder Sprengel hielt sein Bischof für den untrüglichen Inhaber der göttlichen Weißheit. Was er ihnen vorbetete, beteten sie nach. Was er ihnen erzählte, und wärens Wunder und Mährchen gewesea, die unsere Kinder verlachen würden, das glaubten

sie.

sie. Was er foderte, thaten sie. Ihr Kopf, ihre Wünsche, ihre Sinne, ihre Hände, ihre Waffen — alles stand in seiner Wilkühr und unter seinem Gebot. Er war ihnen eine Gottheit. — Die Religion Jesu, welche das Nachdenken empsiehlt und Liebe und Menschlichkeit gebietet, hatte man ihnen weißlich aus dem Gesichte gerükt. An ihrer Stelle war das ganze alte Judenthum eingeführt worden. Tempel, Altäre, Meßopfer, Fasten, Walfahrten — kurz Ceremonien und Grimassen waren die Religion des Volks. Und da sie gewöhnt wurden, bei allen diesen heiligen Alfanzereien ihren Priester an der Spitze zu erbliken, so war die Phantasie, voll vom Bilde seiner Heiligkeit, immer Bürge dafür, daß die Vernunft den Betrug nie merken und das Joch des blinden Glaubens nie abschütteln würde. Und dann wurden auch von Zeit zu Zeit immer neue Mittel erfunden, welche die Menschen in ihrer Abhängigkeit von den Priestern erhielten, und es täglich unmöglicher machten, die Ketten ihrer Tirannei zu zerbrechen. Eins dieser Mittel waren die **Mönche**. Diese unselige Race von Menschen hatte anfangs heilige Einfalt erzeugt. Aber die Priesterschaft fand es sehr zeitig rathsam, diese frommen Faullenzer zu Werkzeugen ihrer Herrschaft zu machen. Man überredete die Menschen, die sich alles bereden liessen, weil der Glaube an Wunder und Inspiration die Vernunft erstikt hatte, daß diese Leute die Schäze der göttlichen Gnade in ihrem Schooße hätten und austheilen kön=

konten. Man gab vor, ihre Gebete würden von Gott statt der Gebete der Menschen angenommen, und alles was sie thäten, hätte ein Verdienst, das sich auf andere übertragen ließe und von Gott denen zugerechnet würde, welche sich durch gute Zahlung desselben theilhaftig zu machen wüsten. Dadurch bekamen diese an sich stupiden und feisten Müssiggänger eine Art von Wichtigkeit in den Augen des Pöbels, daß man über den Verstand und den Beutel der Menschen nun mehr als jemals gebieten konte. Mit ihren verkauften Gebeten, Messen, Geiselungen und andern Verdiensten fegte man den Beutel. Und durch die Anstellungen derselben zu Prädikanten und Kinderlehrern kehrte man den Rest des gesunden Menschenverstandes vollends aus. — Bald ward auch das öffentliche Sündenbekentniß, das diejenigen die einen lautgewordnen Fehltritt begangen hatten ablegen musten, wenn sie in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen seyn wollten, in eine **Ohrenbeichte** verwandelt, die man nun von allen Christen erfoderte. Dieß ward ein neues Mittel, die Menschen zu tirannisiren. Die Priester bekamen dadurch Gelegenheit, alle Geheimnisse zu erfahren und durch Spionerien sich gefährlich und furchtbar zu machen. Sie wurden die Gewissensräthe der Familien. Sie erhielten Vertrauen und Zutritt in allen Häusern. Sie wurden in den Stand gesezt, alle Herzen hinzulenken, wo sie sie hin haben wollten. Und sie benuzten diese Gelegenheit, zu Hezereien, zu heimli-

chen

chen Kabalen, zu Aufwieglungen gegen Fürsten, Erschleichungen ansehnlicher Vermächtnisse, kurz, zu allem, was ihrem Gelüsten entsprach. — Und damit ja nicht zu fürchten wäre, daß etwa unter den Priestern selbst mit der Zeit ein heller Kopf und ehrlicher Mann sich einschleichen und auf den Einfall kommen möchte, die Vernunft wieder aufzuregen und die entwandten Rechte der Menschheit wieder geltend zu machen, so führte man sehr zeitig einen Eid ein, den jeder ablegen muste, welcher die Glükseligkeiten des Priesterstandes — Macht, Ansehen, Anbetung des Pöbels und fette Pfründen geniessen wollte. Durch diesen Eid muste man sich verbindlich machen, alle vestgesezte Formeln und Sätze als von Gott eingegebne Wahrheit anzusehen und fortzupflanzen, alle Mährchen von Wundern zu glauben und nachzuerzählen, alle vorgeschriebne Ceremonien unverändert beizubehalten und der Kirche (ein Ding das im Grunde ein Hirngespinst war, und dabei sich der Klügere niemanden als die herrschende Partei unter der Priesterschaft denken konte) einen unbedingten Gehorsam zu leisten. Dieser Eid war also ein neuer Riegel, den man vor die Thore der Barbarei schob, um den gesunden und freyen Menschenverstand nie wieder eindringen zu lassen. Denn nun ward es um desto vergeblicher und gefährlicher, über Religion zu denken. Nun war es selbst Religion, in der Religion blind zu seyn und sich blos mechanisch zu gewöhnen, das zu fassen, zu sagen, nachzumachen, was die Priester

vestgesezt, gesagt und vorgemacht hatten. — Um aber den Menschen und den Priestern selbst diesen ewigen Stillstand der Erkentniß zu erleichtern, nahm man von neuen das Wunder der Inspiration zu Hülfe und sezte als einen Glaubensartikel die beiden Lehrsäze vest, welche an Unvernunft wenige ihres gleichen hatten: den: die Kirche (d. h. die Versamlung der herrschenden Partei unter den Bischöfen) ist durch unmittelbare Einwirkung des h. Geistes, in ihren Aussprüchen infallibel; und den: ausser der Kirche (d. h. ausser dem Sprengel der Bischöfe von der herrschenden Partei) ist keine Seligkeit. — Sobald die Menschen diese beiden Säze angenommen hatten, sobald war mit der Vernunft auch das Gewissen erdrükt: indem nun alle Pflicht aufhörte zu denken, zu prüfen, nach Wahrheit zu forschen und in seinen Einsichten heller, volständiger und vester zu werden. Und so hatten nun die Priester ihre Absicht erreicht und ihre Herrschaft von allen Seiten gesichert. Denn auch die wenigen Menschen, die noch rege Geisteskraft genug hatten, um die Macht des Irthums und des Betrugs zu durchdringen, hatten nun alle Gelegenheit verloren, ihre bessern Einsichten mitzutheilen und zum Besten der Menschheit gemein zu machen: weil Bann, Schwerd und Scheiterhaufen über ihren Häuptern schwebten. Alles zitterte vor der Gewalt der Bischöfe und Mönche. Man sahe zu deutlich, daß Reichthum und Ehre und Macht allein in ihren Händen war. Denn sie

formirten selbst schon mitten in Staat einen eignen Staat, der Königen und Fürsten furchtbar ward. Aemter, Bedienungen, Einkünfte, sogar Sicherheit des Eigenthums, Duldung im Staat, alles hing von ihnen ab. Sie hatten, um einen Bürger und Unterthan zu stürzen und ihm Hauß, Hof, Gut, Ehre und Leben zu entreissen, weiter nichts nöthig, als ihm, durch angestellte Zeugen, eines Ausdruks zu überführen, der nur von fernher einer von der Kirche geheiligten Formel zuwider war. Ja sie hatten zulezt so gar den Thron in ihren Händen und waren die unsichtbaren Triebwerke, wodurch Länder regiert, Könige ein und abgesezt, Geseze gemacht, Krieg und Frieden beschlossen wurde. — Ein vorzügliches Mittel, auch die konsistenteste Macht eines Monarchen nach ihren Willen zu leiten war dieß, daß die Bischöfe jedem Fürsten einen eignen **Beichtvater** aussuchten, der Verschlagenheit genug besaß, ihr Herz zu fesseln, ihre Geheimnisse zu erforschen und von ihrem Verstande und Willen Meister zu werden. Dadurch gewann die liebe Kirche den Vortheil, daß sie an jedem Hofe einen Spion hatte, welcher die geheimen Triebfedern der Hierarchie zu rechter Zeit zu verstärken und wirksam zu machen wuste. Und was war nun leichter als jenes lezte Mittel noch durchzusezen, welches alle noch übrigen Rechte der Fürsten und der Menschen unterjochen und es auch den Beherztesten unmöglich machen muste, sich gegen Priesterbetrug und Tirannei aufzulehnen; ich meine die h. **Inquisition.** Dieses Unge-

geheurer ward die lezte Menschenplage, die man erfand, um das menschliche Geschlecht in ewige Fesseln zu schlagen. Seit seiner Einführung blieb der Geistlichkeit kein Schritt verwehrt, den sie zum Verderben aller dererjenigen beschloß, welche sich ihr widersezten: weil nun eine blosse schele Mine gegen einen Mönch, jede Unterlassung eines Kniebeugens gegen eine gebakne und aus Mehl und Wasser zubereitete Gottheit, jedes Wort, das man über die Kirche und ihre Lehrsäze fallen ließ — hinreichend war, den besten und würdigsten Bürger des Staats in Verhaft zu nehmen, seine Güter zu konfisciren, sein Weib und seine Kinder aus dem Lande zu jagen oder mit ihm in Fesseln zu schmieden, und ihn mit allen ersinlichern Martern zu tode zu peinigen. — Es ist wahr, lieben Brüder, daß Luther, Kalvin und andre würdige Männer ihrer Zeit, diese schreklichen Folgen der Hierarchie, welche der Glaube an Wunder und Eingebung zur Welt gebracht hatte, um ein grosses gemindert haben. Es ist wahr, daß viele Staaten durch ihren Eifer von dem eisernen Zepter des Aberglaubens befreiet worden sind. Es ist wahr, daß die gesunde Vernunft durch sie wieder in etwas aufgeregt und mit der Religion Jesu ausgesöhnt worden ist, und daß dadurch Priesterbetrug und Tirannei unter den Protestanten ihre schädlichen Einflüsse auf die Menschheit größtentheils verloren haben. Aber — auch diese glüklichere Epoche hat die Wunde, welche der Aberglaube dem menschlichen Ge-

schlechte beigebracht hatte, nur geflikt aber nicht geheilet. Denn die Urquelle des Uebels ist noch nicht vertilgt worden. Es ging den Reformatoren, deren Andenken uns immer gesegnet bleiben müsse, wie Aerzten, welche plözlich herbeigerufen und genöthiget werden, Heilmittel zu verordnen, die dem jammernden Patienten Linderung seiner Schmerzen verschaffen sollen. Da komt z. B. so ein Arzt zu einem Kranken, der durch Ueberladung des Magens sich eine fürchterliche Indigestion zugezogen hat. Der Patient liegt in Ohnmachten, bekomt Konvulsionen. Man stürmt in den Arzt. Man läßt ihm nicht Zeit zu denken, zu fragen. Er giebt in der Geschwindigkeit, krampfstillende Mittel. Der Patient komt zu sich. Man freut sich über seine Genesung. Und in wenig Stunden finden die alten Zufälle sich wieder ein: die ein emetisches Mittel erfoderten, welches durch Erbrechen die Ursache der Krankheit gehoben haben würde. So giengs zur Zeit der Reformation. Die Krankheit der Nation war heftig: die Schmerzen unausstehlig: das Seufzen algemein. Ihre Aerzte wurden daher übereilt. Man nahm sich nicht Zeit genug. Und — die rechte Wahrheit zu sagen — man hatte von der Natur der Krankheit und ihren Ursprunge auch nicht Kentnisse genug. Die Aerzte waren der Krankheit nicht gewachsen. Sie sahen ihre Ausbrüche, ihre Paroxismen, aber ihren Siz kanten sie noch nicht. Es fehlte an Sprachkunde und Philosophie, durch deren Hülfe allein das Uebel

aus dem Grunde geheilt werden konte. Was geschah also? Man unterbrach mit gewaltsamen und äuserlichen Mitteln die Paroxismos und linderte die Schmerzen. Die Nation seufzte über die Macht und Tirannei der Geistlichkeit. Man empörte sich gegen dieselbe. Man kündigte der Kirche und ihrem Oberhaupt den Gehorsam auf. Man wafnete sich zum Kriege mit Schriften und Schwerdtern. Man machte eine algemeine Trennung. Und — Ströhme von Menschenblut wurden der Preiß eines Heilmittels, das weiter nichts als eine Palliativkur bewirken konte. Die heftigern und schmerzlichern Wirkungen der Krankheit hörten auf, aber die Krankheit blieb. Die Priester verloren ihre Gewalt, aber nicht das, wodurch sie sie erlangt hatten, nehmlich den **blinden Glauben.** Man schafte blos ab, was jene Gewalt erzeugt hatte — Ohrenbeichte, Walfahrten, Klostergeliebte, Heiligendienst, Meßopfer, Inquisition u. s. w. Aber man tödtete nur die Töchter und die Mutter blieb leben. Man raubte ihr die Kinder, aber man nahm ihr nicht die Kraft neue zu erzeugen. Man kleidete sie aus, aber man ließ sie in anderer Tracht wieder in die Welt hinein laufen und sich von frischen besamen. Und plözlich erschien sie wieder, in einem gefälligern Gewand, und brachte neue Misgeburten hervor. — Man stürzte die Macht des **Pabstes** und der **Bischöfe** und an ihrer Stelle erschienen **Konsistorien, Ministerien,** und geistliche Gerichte, welche eben dieselben Befehle gaben, welche

vorher die Menschheit in Verfall gebracht hatten, nehmlich: die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen. Man spottete der **Infallibilität der Kirche**, der Aussprüche der Päbste und Koncilien: und man fertigte **symbolische Bücher**, welche dem Verstande von neuem Fesseln anlegten, und eignes Denken über Religion vergeblich und gefährlich machten: weil man diesen Schriften eben die Verbindlichkeit des Glaubens, eben die Untrüglichkeit, und eben so eine Art von (mittelbarer — um die Larve zu verändern) Inspiration zuschrieb, wie man vorher den Päbsten und Koncilien zugeschrieben hatte. Man hob die **Inquisition** auf; aber die **Superintendenten** und Konsistorien bekamen dieselbe Gewalt, über jeden, der von den symbolischen Büchern abzuweichen begann, zu inquiriren, per plurima vota Grund und Ungrund seiner Abweichungen zu entscheiden, und ihn, wenn seine Vernunft nicht mit den vorgeschriebnen Formeln stimmen wollte, von der Pfründe zu jagen und mit Weib und Kind unglüklich zu machen. Man schafte die **Ohrenbeichte** ab: aber man führte eine andre **Beichte** ein, die zwar dem Staate weniger gefährlich aber dem Aberglauben eben so günstig war und die Geistlichen, welche mit Auflegung der Hände Sünden vergaben, dem Volke eben so wichtig machten, als sie vorher gewesen waren. Man verwarf eine Menge **alberner Lehrsäze**: aber eine eben so grosse Menge sinloser Formeln, welche die gesunde Vernunft unterjochten, ließ man

man stehn und sezte diesen Rest, in die alten Rechte ein d. h. man verordnete, daß man sich nie an ihnen vergreifen, nie der Prüfung der Vernunft sie unterwerfen, sondern lernen und glauben solle. Ja einige Irthümer wurden nur blos in ihrer Gestalt verändert und, ich möchte sagen, verschlimmert. So gieng es z. B. der Lehre von den Werken. Der alte Aberglaube hatte den guten Werken, so wie Jesus und die Apostel, die Seligkeit zugeschrieben, und dadurch die Pfaffengrimassen, das Fasten, Messelesen, Walfarthen, Ablaskaufen u. d. m. zum Vortheil der habsüchtigen Geistlichkeit in Aufnahme gebracht. Was that der neue Aberglaube? Er begnügte sich nicht, diese abgeschmakten guten Werke über den Haufen zu stossen, sondern er that etwas, was schlimmer war als der alte Irthum: er verwarf alle guten Werke, schloß die Tugend selbst von den Ursachen der Seligkeit aus, und führte einen Glauben ein, welcher die Geistlichen arm an Einkünften aber das Volk desto reicher an Gelegenheiten machte, mit ruhigem Herzen zu sündigen. — Und so gieng es überall. — Man hörte auf, die Menschen auf die Aussprüche der Kirche schwören zu lassen: aber man sezte einen andern Eid an die Stelle des alten: und was für einen? Etwa auf die Bibel? Das wäre noch erträglich gewesen: obgleich es von einer andern Seite auch Albernheit blieb: indem die Bibel, noch bis auf den heutigen Tag, keinen vesten und algemein angenommenen Sinn hat. Aber

man

man that noch etwas ungereimteres. Man verordnete einen Eid auf Schriften, welche 1) zur Zeit der **dämmernden** Vernunft, 2) in grosser **Geschwindigkeit** und Eilfertigkeit, und 3) von sehr **wenigen** Männern zusammengeschrieben worden waren, welche 4) mit sehr **schlechten Hülfsmitteln** versehen waren, und ihre Ideen noch selbst nicht ganz erhellet und aufs reine gebracht hatten: welche nur erst aus den Finsternissen des Aberglaubens ausgegangen waren, und also ihre Reise durch das Reich des Lichts und der Wahrheit ohnmöglich schon vollendet haben konten: welche wenigstens 5) **Menschen** waren, die in philosophischer Bestimmung der Begriffe so wohl, als in exegetischen Aussprüchen über den Sinn der Bibel **irren** konten. — Und so war durch die Reformation, die so viel Arbeit, so viel Kampf, so viel Blut gekostet hatte, nichts gewonnen worden, als daß man die kranke Christenheit von einem harten Uebel befreit und ein minder hartes an seine Stelle gebracht hatte. Die Schmerzen waren gestillt: aber die Quelle der Krankheit war unversehrt geblieben. Kein Mensch hatte sich besonnen, daß alle die Ungeheuer, welche man vertilgen wollte, ich meine, Barbarei, Priestertirannei, Aberglauben und Lasterhaftigkeit, Töchter einer gemeinschaftlichen Mutter waren: ohne deren Ermordung die Welt nicht gerettet und vor neuem Verfall gesichert werden konte. — Der **blinde Glaube** an Aussprüche, deren Aechtheit und **Deutung** von dem Zeugnisse der Prie-

sterschaft abhängig war, und die von diesem blinden Glauben bewirkte Unterdrükung der freyen Vernunft, diese Mutter jener Ungeheuer war bei der Reformation übersehn worden. Man hatte, statt ihn auszurotten, und dadurch alle Uebel aus dem Grunde zu heilen, ihm blos eine neue Larve umgehangen. Man hatte den Priestern statt Ansehen und Ehrfurcht, welche ihnen gebühret, jene unrechtmässige Gewalt über den Glauben der Menschen gelassen und gänzlich vergessen, die Vernunft aus ihrem Exilium zurükzuberufen. Kurz, man hatte palliativ-Mittel gebraucht und war nicht darauf gefallen, (was man freylich auch von jenen Zeiten nicht wohl erwarten konte) daß nur eine völlige Entbindung der Vernunft von allen Fesseln des Glaubens, für die Verdorbenheiten der Nationen das wirken konte, was einige Gran Tartarus emetikus oder Ipekakuanha, bei einer gefährlichen Indigestion thun. — Und so sehet ihr, lieben Brüder, durch welche lange Reihe von Jahrhunderten die unseligen Folgen fortgedauert haben, die der Glaube an Wunder und Eingebung erzeugt hatte. Wäre es den Priestern der alten Zeit nicht gelungen, die Menschen von der Natur abzuziehen und an übernatürliche Wirkungen glauben zu lehren, so wären die Menschen nie darauf gefallen, ihre Vernunft zu verleugnen: so wären die Priester nie in den Stand gesezt worden, Fabeln statt Geschichte, und frommen Unsinn statt Wahrheit, der Menschheit aufzuheften: so hätten sie nie Gewalt

walt über ihren Verstand und über ihre Gewissen erhalten: so wäre die Religion, wie alle Wissenschaften, in einem steten Fortsteigen zur Vervolkomnung geblieben: so hätte jeder Mensch durch eignen Gebrauch seiner Vernunft die Wege zur Glükseligkeit gefunden: so hätten Barbarei und Aberglaube und Priesterbetrug und Gewissenszwang und Hierarchie und alle die Menschenplagen nie überhand nehmen können. — Lasset euch diese Betrachtungen zu fernern Nachdenken leiten und leset aufmerksam, was ich euch noch weiter über die Schädlichkeit des Glaubens an Wunder und Eingebung zu sagen habe.

Vierzehnter Brief.

Fortsetzung.

Nichts in der Welt, lieben Brüder, hat einen grössern und ausgebreitetern Schaden angerichtet, als der Glaube an Wunder und Eingebung. Ich will jezt zu dem, was ich euch im vorigen Briefe geklagt habe, etwas hinzufügen, was jedem gutdenkenden Menschen äuserst empfindlich seyn muß, und was den wolthätigen Plan Jesu am meisten zerstört und erfolglos gemacht hat. — Ich sage

Drittens: — Der Glaube an Wunder und Eingebung ist das einzige und entscheidende **Hinderniß** derjenigen **Glaubenseinigkeit** geworden, welche Jesus zu seinem Hauptzweke gemacht hatte. Dieser weiseste der Sterblichen sahe wohl ein, daß die Religion ohnmöglich für die Menschheit das werden konte, was sie seyn sollte, eine algemeine Quelle der Ruhe, der Eintracht, und der Glükseligkeit: so lange dieselbe nicht auf die einfachsten, kürzesten, und den gemeinsten Menschenverstande faßlichsten Lehrsäze zurükgeführt würde. Er schränkte daher seinen Volksunterricht auf sehr wenige Wahrheiten ein, die von allen Menschen verstanden, durch das algemeine Licht der Vernunft erkant, und durch die leichtesten Beweise unterstüzt und dem menschlichen Herzen ehrwürdig gemacht werden konten: und er

er-

ermahnte seine Schüler und Nachfolger auf das dringendste, bei diesen wenigen Wahrheiten zu bleiben, sich an die Vernunft, als das Licht aus Gott als das wahre **Wort Gottes** allein zu halten und, alles Gesez, alle positive Religion und deren unlautere Quellen fahren zu lassen, und dadurch eine ενοτητα πιστεως und πνευματος, eine **Einheit** des Glaubens und der Grundsäze, in der Welt zu bewirken und einen algemeinen **Frieden** (ειρηνην) zu begründen. Ephes. 2.

Dieser Zwek Jesu war gewiß das größte Glük, was der Welt wiederfahren konte, wenn er wäre erreicht worden. Denn ich kan mir nichts seligers denken, als wenn alle Menschen, unter allen Himmelsstrichen, **einen** Glauben hätten, **einen** Gott gemeinschaftlich verehrten und **nach einerlei Grundsäzen der Liebe** lebten und handelten. Und dieses Glük wäre von selbst der Welt zu theil worden, wenn man die menschliche Vernunft in ihrer freyen Wirksamkeit nicht zerstört hätte. Und nichts — nichts konte sie stöhren und einer gesunden Philosophie den Eingang unter die Menschen wehren als jener unselige Glaube. Dieser Glaube hat

1. Die Lehrsäze der Religion **vervielfältiget**. — Man darf, um dieses einzusehen nur bei der christlichen Sektenreligion stehn bleiben. Ja man darf nur einen einzigen so genannten Glaubensartikel in einem theologischen Systeme

(z. E.

(z. E. de Christo, de communicatione idiomatum, de duabus naturis, de triplici officio — de S. Coena — de Trinitate u. d.) lesen: und man wird erstaunen, was für eine ungeheure Menge von Lehrsätzen es giebt, die man sonst alle zum Wesentlichen der Religion rechnete und an welche, nach Aussage der Priester, der Mensch zu glauben verbunden war. Daß diese Foliantenfüllende Menge von sogenanten Religionswahrheiten jener Glaube erzeugt hat, ist sehr leicht einzusehn. Denn unsere Priester und Theologen sagen es ja selbst, daß die Vernunft auf alle diese vermeinten Wahrheiten nie gefallen seyn würde, wenn sie Gott nicht unmittelbar offenbahret und durch Wunder bewiesen hätte. Aber eben so leicht ist es zu begreifen, daß diese Vervielfältigung der Lehrsäze die von Jesu abgezwekte Einigkeit des Glaubens hindern und eine unversiegbare Quelle des Zanks und des Haders werden muste. Denn sobald die Völker sich Priester aufbürden und von den Priestern zu den Glauben an Göttersprüche bereden liessen, sobald war es in der Wilkühr der Priester, was sie dem Volke aus dem Munde der Gottheit berichten wollten. Und es war natürlich, daß sie da keine Lehrsäze anbringen durften, welche die Menschenvernunft von selbst finden konte: sonst würde ihre vorgegebne Vertraulichkeit mit den Göttern allen Werth, alle Farbe der Heiligkeit verloren haben. Es war also unvermeidlich, daß sie Lehrsäze ausdachten, die der Vernunft unbegreiflich waren, und bei deren

Wort-

Wortzeichen der Pöbel ehrfurchtsvoll das Maul aufsperren — staunen — und als ein heiliges Depot sie in den Vorrathskasten des Gedächtnisses niederlegen muste. Und sonach bekam jedes Volk seine eignen Geheimnisse, die seine bereits entschlafne Vernunft nicht mehr empörten, weil sie aus seiner Offenbahrung geschöpft hiessen: die aber die Vernunft anderer Völker empörten, welche nur gegen ausländisches Lehrgut wachsam waren und das für Kontreband ansahen, was ihre Offenbarung nicht lehrte, oder welches eben so viel heist, was ihre Priester ihnen nicht als göttliche Offenbahrung vortrugen. So entstund Uneinigkeit zwischen Völkern und Völkern, die sich nun einander verachteten, haßten, schalten; — und deren jedes die übrigen als Ungläubige und Irgläubige bemitleidete oder gar — verdamte. Aber dabei blieb es nicht. So wie jedes Volk seine geoffenbarten Lehrsäze hatte, welche die Macht und Herrschaft der Priester begründeten und täglich erweiterten, so entstunden Jalousien unter den Priestern, die über ihre Lehrsäze und deren Deutung unter sich selbst uneins wurden: weil jeder die zweifelhaft gemachte Rechtgläubigkeit des andern als das bequemste Mittel ansahe, den andern zu stürzen und seine Grösse auf den Fall des andern zu erbauen. Dieß erzeugte, weil aus solchen Streitigkeiten alsbald Anhang und Partei entstunden, eine Menge von Sekten, das heist, Gesellschaften, welche zwar einerlei Quelle ihrer Lehrsäze anerkanten aber ihren Priestern zu ge-

gefallen, über den Sinn dieser Säze, sich zankten, haßten, verfolgten, ermordeten. — Und auch dabei blieb es noch nicht. Eben dieser Parteigeist schlich sich wieder unter die Sekten ein. Auch die Lehrer eben derselben Sekte wurden uneins Einer wollte einen Lehrsaz immer besser verstehn, immer richtiger erklären, immer genauer appliciren, immer anders beweisen als der andre. So entstund Krieg unter den Lehrern einer und derselben Sekte: daraus bald noch ein vierter erwuchs. Denn wo irgend ein Fürst sich von seinen Priestern nicht blindlings am Seile der heiligen Einfalt leiten, sondern etwas von Duldung bliken ließ, da wachten die Philosophen auf, welche die unterdrükte Vernunft auf dem Kampfplaz führten und den Lehrern der Geheimnisse durch Zweifel und Einwendungen so lange den Kopf warm machten, bis die Fürsten des Geschreis müde wurden, und der zu laut gewordenen Vernunft das Maul verboten, damit die Priester, wenigstens in der Meinung des Pöbels, das Schlachtfeld behielten. — Sehet, lieben Brüder, so hat die durch den Glauben an Wunder und Eingebung entstandene Vervielfältigung der Lehrsäze, Zank und Unreinigkeit gewirkt: und zwar nicht etwa zufälligerweise sondern nothwendig und unvermeidlich. Denn sobald die Menschen die Wahrheit aus verschiednen Quellen schöpfen, so ist es unmöglich, daß sie immer dieselben und immer gleich viel Wahrheiten finden, weil das Zufall ist, und Zufall keine Regel hält. Hätten sie alle eine Quelle, die

die Vernunft gehabt, so **musten** sie, theils **einer**lei Wahrheit bekommen: weil eine Quelle nicht zweierlei Wasser geben kan: theils musten sie nur sehr **wenige** Wahrheiten erhalten: weil die Vernunft, durch weise Einrichtung des Schöpfers, keine sehr reichhaltige aber desto lautere Quelle ist, deren Wasser aus sehr wenigen und simpeln Bestandtheilen besteht, und eben darum desto gesunder und durststillender ist. Aber wenn die Menschen sich Göttersprüche aufbürden lassen, die das algemeine Licht der Vernunft auslöschen, so ists als wenn sie in einen Glükstopf griffen, aus welchem jeder seinen eignen Gewinst oder seine eigne Niete sich holt. Da sind die Produkte des Einfals und der Erfindung so vielfältig und folglich auch so verschieden, daß Einigkeit und Uebereinstimmung schlechterdings unmöglich wird. — Wenig und einfache Wahrheit giebt Friede: viele und erkünstelte Lehrsäze gebären Streit. Das ist so gewiß, als zweymal zwey vier ist. Und eben dies führt mich auf das zweyte Hinderniß der Glaubenseinigkeit. — Der Glaube an Wunder und Eingebung hat nicht nur **viele** Lehrsäze erzeugt, die schon durch ihre Menge Zank erregen musten, sondern

2. auch solche, die einer **vielfachen Deutung** fähig waren. Nehmet euch Beispiele aus den heutigen Religionstheorien, die euch bekant sind. Sehet z. B. wie vieler Deutungen selbst das Wort Inspiration oder göttliche Eingebung fähig

fähig ist. Ihr könt nur allein an die zehn verschiednen Bestimmungen des Begrifs der Inspiration samlen, wenn ihr unsere alten und neuen theologischen Kompendien vergleichen wollt. Aber ihr werdet eine noch weit grössere Mannigfaltigkeit der Meinungen gewahr werden, wenn ihr die Beweise nachsehet, die jeder Theologe für seine Meinung angeführt hat. Ihr werdet finden, daß der eine Sprüche der Bibel für sich anzieht, welche der andere als völlig unbeweisend verwirft, und daß hingegen der andere Stellen hervorzieht, an deren statt ein dritter weit sicherere gefunden zu haben glaubt. Eben so ist es den Lehrsäzen von der göttlichen Natur Christi ergangen. Schon im vierten Jahrhunderte gab es eine ansehnliche Menge gangbarer Meinungen und Vorstellungsarten. Der eine hielt es für eine blos genauere Verbindung Gottes mit dem Menschen Jesu zu einerlei Zwek und Wirkung. Der andre dachte sich eine eigne Persönlichkeit Gottes, welche den Menschen Jesum in ihre Persönlichkeit aufgenommen haben sollte; und machte ihn Gott völlig gleich. Ein dritter wollte ihn Gott nur ähnlich genannt wissen. Ein vierter meinte, daß nicht eine Persönlichkeit Gottes, sondern wesentliche Eigenschaften Gottes in ihm gewohnt hätten. — — Kurz, jeder hatte seine eigne Gedanken hierüber, welche er andern als die einzige Wahrheit aufzubürden suchte. Und war das wohl zu verwundern? Können Dinge, davon die Vernunft nichts weiß, davon sie keinen Begrif hat, die man also blos an

Worte und Formeln heften und der lieben Phantasie vorhalten muß, irgend eine bestimte und algemein angenommene Deutung erhalten? Muß da nicht nothwendig Verschiedenheit der Meinungen und der Vorstellungsarten entstehen? Und ist also nicht Vielsinnigkeit der Lehrsäze eine unmittelbare und absolute Folge des **Glaubens** an Wunder und Eingebung? Warlich, lieben Brüder, die **Vernunft** kan in Absicht auf Religion nie vielsinnige Lehrsäze erzeugen. Und gehet selbst die wenigen Vernunftwahrheiten des Evangelii durch, ihr werdet keine einzige finden, bei welcher nicht alle Menschen, sobald sie sie in einer ihnen an sich verständlichen Sprache hören, nicht einerlei denken sollten. Wenn z. B. die christliche Philosophie lehrt: alles was ist, ist von einem unsichtbaren Wesen hervorgebracht, welches Gott heist — dieser Gott, dessen Natur wir nicht kennen, hat dem Menschen viel Gutes erzeigt — viel Vermögen gegeben, vergnügt zu seyn, — hat alle Geschöpfe, hat die ganze Natur ihm genießbar gemacht: — dieser Gott liebt seine Geschöpfe — freut sich selbst über ihre Beseligung — will, daß wir seine Gesinnungen annehmen und einander lieben sollen u. s. w. Ist in diesen Vernunftlehren wohl etwas vieldeutiges? Oder können nicht wenigstens alle Menschen, durch fortgeseztes Nachdenken und Belehrung, dahin gebracht werden, daß sie alle bei diesen Gesäzen einerlei denken und sie auf einerlei Art anwenden lernen. Höret dagegen die aus Glauben an Wunder

der und Eingebung entstandenen Theorien: Jesus von Maria geborn, ist Gott — Gott ist nur ein einziges Ding, aber er besteht aus drey Personen — im h. Abendmahl wird der Körper Jesu an allen Orten der Christenheit zugleich ganz und mit dem Munde genossen u. s. w. Ist es bei solchen Säzen möglich, daß die Menschen alle einerlei dabei denken? Ist da wohl Glaubenseinigkeit so lange die Welt steht zu erwarten? Und müste nicht Jesus, wenn er solche Lehrsäze gepredigt hätte, der schlechteste Menschenkenner gewesen seyn, wofern er bei solchen Lehrsäzen, die nicht auf sinlichen Wahrnehmungen und, aus sinlichen Wahrnehmungen unmittelbar gezognen Folgerungen, sondern auf vorgeblichen Aussprüchen Gottes und eben so vorgeblichen Deutungen derselben beruhen, seine beabsichtete Glaubenseinigkeit erwartet hätte? — Aber die Lehrsäze, welche der Glaube an Wunder und Eingebung erzeugt hat, sind nicht nur durch Vielsinnigkeit, sondern auch

3. durch **Beweislosigkeit** Quelle des Zanks und Hinderniß der Glaubenseinheit geworden. Denn was haben denn jene Lehrsäze, die den verschiedenen Volksreligionen eigen sind, und welche sie allein aus ihren vermeinten Offenbahrungen geschöpft und, um der für sie geschehen seyn sollenden Wunder willen, für wahr angenommen haben, für sich? Nichts als dieses: daß die Priester versichern, sie stünden im Grundtexte ihrer Offenbahrung, welche man auf ihr Wort,

als ächte Offenbahrung annehmen soll. Also Vernunftbeweise sind gar nicht vorhanden. Nicht einmal inre Möglichkeit, die dem Menschen doch bei jedem Begrif oder Saze, in die Augen leuchten müste, ehe er sich entschlösse, ihn für wahr zu halten, nicht einmal diese ist bei jenen Lehrsäzen vorhanden. Denn wer kan mir die inre Möglichkeit z. B. von dem Saze klar machen: daß es drey Personen giebt, die alle drey Gott sind, und daß doch nur ein Gott sey: oder von dem: daß ein Körper von Millionen Menschen an verschiednen Orten zugleich mit dem Munde genossen werden könne: oder von dem: daß der Mensch von Natur die edelsten Triebe z. B. des Mitleids beim Anblik des Schmerzes und der Freude beim Anblik fröhlicher Mitgeschöpfe oder der Wißbegierde u. s. w. habe und doch dabei von Natur zu allem Guten untüchtig und ein Feind Gottes sey?' — Sagt, können solche Lehrsäze, die der Vernunft undenkbar sind, und davon sie nicht einmal die inre Möglichkeit, geschweige Grund und Zusammenhang begreift, in allen Menschen einerlei Vorstellungsart erzeugen. Müssen sie nicht unvermeidliche Gelegenheiten zu Streit und Uneinigkeit geben? Und wären die Menschen je auf solche Dinge gekommen, wenn sie ohne Glauben an Wunder und Eingebung geblieben und die Vernunft zum einzigen Prinzip der Wahrheit angenommen hätten? — Ihr werdet zwar hier vielleicht einwenden und sagen: jene Lehrsäze hätten allerdings Beweise für sich,

nehm=

nehmlich die Sprüche der Bibel, und die wären so gut als Vernunftbeweise und verpflichteten alle Menschen zu einem einmüthigen Glauben. Aber ich kan euch nicht bergen, lieben Brüder, daß eben dies, was ihr da saget, meine Anklage von neuen rechtfertiget. Denn eben dies

4. daß ihr **keine Beweise als biblische Sprüche** habt (welches eben daher komt, weil ihr den Glauben an Wunder und Eingebung die Vernunft habt verdrängen lassen) ist von neuem ein unbesiegbares Hinderniß der Glaubenseinigkeit geworden. Ueberleget, was ich sage. Eure Bibel ist das vortreflichste Buch das ich kenne: und sie würde, als das Buch der Weisheit und Tugend, nie ein Zankapfel der Priester geworden seyn, wenn man sie als eine Frucht des wahren Geistes Gottes, nehmlich der aufgeklärten Vernunft, betrachtet, und in ihr nie Veranlassung zum Glauben an Wunder und Eingebung gefunden hätte: 1. weil sie dann jeder mit unpartheiischen Augen gelesen und mit Vernunft nach den Grundsäzen der Vernunft, wie jedes andre vernünftige Buch, gedeutet haben würde: und 2. weil eure Priester es dann nie sich hätten einfallen lassen dürfen, Geheimnisse und der Vernunft unbegreifliche Dinge darinnen zu suchen. Denn eben euer Glaube an Wunder und Eingebung, dazu ihr euch habt bereden lassen, hat es unvermeidlich gemacht, in der Bibel Geheimnisse zu erwarten, und sie folglich, nicht mit dem Auge der Vernunft,

nunft, sondern mit der Brille der Phantasie zu lesen. — Ihr versteht mich doch, was ich sagen will? Wenn eure Bibel ein menschliches Buch ist, das Weisheit enthält, so lese ichs, wie alle menschliche Bücher und deute es wie alle menschliche Bücher. Nicht wahr? Und wie wir alle im Livius, im Cäsar und andern alten Schriften, einerlei Inhalt finden (wenigstens in der Hauptsache — gesezt auch, daß hier und da einmal eine Stelle uns dunkel bleibt) so würden wir auch in der Bibel einerlei, wenigstens moralischen Inhalt (in Absicht auf Religion) gefunden haben, wenn wir sie mit Hülfe der Vernunft gedeutet und ihren Inhalt der Vernunft unterworfen hätten. Ist sie aber ein inspirirtes Buch, so kan man freylich auf die Gedanken kommen, in ihren Worten etwas eignes und besonderes zu suchen: ja man wird durch den angeblichen Zwek einer unmittelbaren Offenbahrung, vermöge dessen sie der Vernunft unbekante Dinge enthalten **muß**, so gar genöthiget werden, Geheimnisse zu suchen und, durch künstliche Deutungen sie aufzufinden. Und da mystische Deuteleien nichts sind als Spiele der Imagination, welche sich unter keine vesten Regeln bringen lassen, wie die Logik fürs Denken und Folgern enthält, so ists ganz natürlich, daß jede Imagination ihre eignen Gaukeleien treibt, und daß jeder bei den Worten der Schrift seine eignen Vorstellungen hat, die der andre nicht hat — natürlich, daß in einer solchen mit Geheimnissen verwebten Religion Zank und Uneinigkeit ent=

entstand — natürlich, daß die Sekten und ihre Lehrer über den tausenderlei Möglichkeiten, die man sich bei einen morgenländischen Bilde: Feuer, Blut, Lam, Wunden, Salbung, — erdenken konte, in Ewigkeit nicht einig wurden. Und ihr könt ganz sicher seyn, lieben Brüder, daß die liebe Christenheit, so lange diese Sonne der Welt leuchten wird, sich über ihren Glauben nicht vereinbaren wird, wenn sie nie sich entschlüssen sollte, alles aus dem Gebiet der Religion zu verbannen, was nicht zugleich durch algemeinfaßliche Vernunftbeweise erwiesen werden kan. Denn nur durch die Veruunft ist Einigkeit mögiich, weil sie (ich rede von der gesunden und aufgeklärten Vernunft) nichts für wahr hält, was nicht mit den Sinnen empfunden oder aus sichren sinlichen Wahrnehmungen gefolgert werden kan. Und in sinlichen Wahrnehmungen und Folgerungen ist Uebereinstimmung der Menschen möglich, weil es da veste Regeln giebt, nach denen sie geschehen müssen, wenn sie Sicherheit und Zuverläßigkeit haben sollen. Hingegen bei Beweisen aus biblischen Sprüchen ist keine Uebereinstimmung möglich, weil man da keine algemeingeltenden Auslegungsregeln hat, sondern jede Partei der Priester, jede Sekte, ihre Offenbahrung nach eignen Gutdünken deutet und sich verbunden achtet Geheimnisse zu finden, welche dem algemeinen Menschenverstande, nach keinen Regeln der Logik, begreiflich gemacht werden können. — Und hiezu komt endlich

5. daß

5. daß wenigstens der gröste Theil der Menschen bei diesem Glauben an übernatürliche Offenbahrung von seinen Priestern dependent bleibt — welche in alle Ewigkeit von dem Geiste des Streits werden belebt und also selbst keine Glaubenseinigkeit zulassen werden. Denn erstlich ist es an sich schon unmöglich, daß Laien ein Buch deuten können, welches in einer natürlichen Sprache übernatürliche Sachen enthalten soll. Und zweytens ist es noch weit unmöglicher um deswillen: weil man zwey uralte Sprachen studirt und ein halbes Menschenalter auf ihre Erlernung verwendet haben muß, wenn man mit Gründlichkeit über den Sinn dieses Buchs urtheilen will. Also muß der arme Laie die Deutung seiner Offenbahrung, so wie die Beweise für ihre Aechtheit, seinen Priestern überlassen. Da nun diese Herrn theils die Grundsprachen großentheils so wenig verstehen, als unsere deutschen Französinnen die Französische, und gewöhnlich noch schlechter — da theils auch diese Herren, (ich rede immer nur vom grössern Theile und weiß wohl, daß es auch geschikte und tolerante Männer darunter giebt) so wenig ohne Zank und Streit leben können, als unser Magen ohne Zufluß des Gallensaftes verdauen kan; so ist die von unsern Jesu beabsichtete Einigkeit des Glaubens schlechterdings unmöglich — so lange man nicht dieses Monopolium der Bibelauslegung zerstört, die h. Schrift als das Buch der Vernunftweisheit behandelt, allen Geheimnissen, Wundern und Uebernatürlichkeiten entsagt,

sagt, und es algemein gelten läßt, daß der vernünftige Mann keinen Saz und keine Deutung desselben glauben müsse, welche nicht der gemeinsten Menschenvernunft, deutlich, faßlich, und überzeugend gemacht werden kan.

Und nun überlasse ich es, lieben Brüder, eurem Herzen, ob ihr lieber aus Vorurtheil der Erziehung bei den Glauben an Wunder und Eingebung vesthalten, oder aus Liebe zu dem Stifter des Christenthums, einen Glauben fahren lassen wollet, welcher dem Hauptzweke Jesu — der Einheit des Glaubens — so unbezwingliche Hindernisse in den Weg legt, und welchen Jesus nie von euch gefodert hat. Ich will, um euch den Entschluß zu erleichtern, noch meine vierte und lezte Klage bei euch anbringen, welche ihr im folgenden Briefe lesen sollet.

Funfzehnter Brief.

Beschluß.

Der Glaube au Wunder und Eingebung hat viertens — der sittlichen Vervolkomnung der Menschheit unaussprechlichen Schaden gethan. Er hat die Ausbildung das Wachsthum und die Ausbreitung der Religion gehindert. Er hat die veste Ueberzeugung von der Religion und Liebe und Wärme für die Wahrheit unmöglich gemacht. Er hat endlich die Tugend selbst in den menschlichen Herzen entkräftet und den Geist für edle Thaten schlaf und unthätig gemacht. Beherziget das, lieben Brüder, und prüfet es sorgfältig. Die Anklage ist wichtig!

1. **Jener Glaube hat die Ausbildung, das Wachsthum, und die Ausbreitung der Religion gehindert** — Ich verstehe unter Religion diejenige Gotteskentniß, welche den Geist veredelt, welche den Menschen weise, gut und tugendhaft macht, und so die Quelle seiner Seligkeit wird. Diese Religion, die ich hier als Wissenschaft betrachte, ist, wie alle Wissenschaften, einer mit jeden Jahrhunderte höhersteigenden Vervolkomnung empfänglich. Die Begriffe müssen immer vollständiger, entwikelter und heller und von Zumischungen des Jrthums reiner werden. Die Beweise müssen immer mehr aufs reine gebracht,

bracht, die Zweifel immer mehr entkräftet, immer gründlicher und befriedigender gehoben werden. Die Menschen müssen mit diesen Begriffen dann auch immer bekanter und vertrauter werden. Man muß endlich in ihnen täglich mehr Anwendungen aufs menschliche Leben, auf Besserung des Herzens, auf Ruhe im Leiden und Freudigkeit im Tode finden. — Hat wohl die Religion diese Ausbildung, dieses Wachsthum gehabt? Man besinne sich, was seit dem Ende der Barbarei in Deutschland alle Wissenschaften für einen auserordentlichen Fortschritt gethan haben, und man vergleiche damit das Schiksal der Religion. Wenn ihr weglasset, was im lezten Jahrzehnd geschehen ist: wenn ihr die sehr mäßige Zahl dererjenigen Schriften nicht mit in Rechnung bringt, welche seit einiger Zeit wirkliche Aufklärungen der Religion bewirkt haben, weil ihre Verfasser schon jenen Glauben entsagt hatten: wenn ihr endlich nicht bei einigen deutschen Provinzen stehen bleibt, sondern die Religion nehmt wie ihr sie im größten Theile der christlichen Saaten findet, und wie sie an den meisten Orten unter den christlichen Sekten vom grossen Haufen der Priester geprediget wird; so werdet ihr sagen müssen, daß keine Wissenschaft in der Welt sich so wenig vervolkomnet hat als die Religion. — Noch immer die alten Formeln und vorgeschriebnen Worte, über welche man sich seit dem dritten Jahrhunderte gezankt hat. Noch dieselbe Reihe von Ideen: noch dieselbe Hauptab- und Eintheilungen in den Systemen.

Noch

Noch dieselbe Häufung von Beweißsprüchen: noch die nemliche Behandlung derselben. Noch immer die unbefriedigende Antworten auf Zweifel — noch immer die alte Ausflucht: es sey das längst sattsam widerlegt. Auf den Kanzeln, noch dasselbe Gemär, noch dasselbe Wiederkäuen der unbestimtesten Begriffe von Erleuchtung, Buße, Bekehrung, Wiedergeburth, Heiligung, Vergebung, Versöhnung u. s. w. Noch immer die rohen morgenländischen Bilder, von Zorn, Fluch, Strafe, Gesez, Richterstuhl, Himmel, Hölle, Teufeln, und Verdamten: Noch immer Wortschal der deutschen Bibel als einziger Beweiß, als einziges Ueberzeugunsmittel für den menschlichen Verstand. Noch immer kein Licht, keine Volständigkeit, keine Entwiklung, keine Bestimtheit der Begriffe von Wahrheiten, welche auf den Willen und die Empfindungen des Volks wirken sollen. Noch alles abstract und an Worte geheftet, was durch Versinlichung deutlich und von Worten unabhängig gedacht werden sollte. Selbst in der Moral noch der alte schiefe Gesichtspunct der Pflicht und des Gesezes, mit Vernachlässigung des wahren Gesichtspunctes der freyen Ausübung des Guten um eignen Vortheils und Wolbefindens willen. Noch immer die alten Motiven aus Sprüchen der Bibel, aus Himmel und Hölle, mit Verabsäumung der nähern Folgen des Guten und Bösen und des (mit Weltkentniß und Erfahrung anschauend zu machenden) Zusammenhangs der menschlichen Handlungen mit ihren Schiksalen hinieden. Noch immer

das superficielle Geschwäz von Busse und Glauben, ohne bestimte Anweisung, wie jedem Kranken, durch seiner Krankheit angemeßne, Heilmittel geholfen werden muß. Noch der nehmliche Leisten der Besserung für alle — in eine Brühe geworfne Sünder. Noch das einförmige und allgemeine Gesage von Liebe gegen Gott, gegen den Nächsten, u. s. w. ohne Anwendung des Allgemeinen, auf Lage, Stand, Verhältnisse der besondern Gattungen von Menschen. — Was meint ihr, lieben Brüder, woher das kommen mag? Was meint ihr, wie es zugehe, daß die Religion allein so armselig, so saftlos, so einförmig auf den meisten Kanzeln erscheint: daß die Menschen überal heller werden, überal ihre Begriffe berichtigen, bestimmen, von Vorurtheil und Irthum reinigen, aufs menschliche Leben besser anwenden und brauchen lernen und nur in Absicht auf Religion in einem Meere dunkler Ideen liegen bleiben? Ihr könnet diese Frage von selbst beantworten. Es ist dieselbe Quelle, welche ich in meinen vorigen Briefen beseufzt habe. Der Glaube an Wunder und Eingebung hat auf mehr als eine Art die Aufklärung in der Religion und ihre Vervolkomnung gehindert. Wenn andre Wissenschaften zunehmen, so komt es daher, daß die Menschen, welche Kraft zu denken haben, darüber nachdenken und ihre Gedanken frey mittheilen. Da kommen tausenderlei Einfälle, Erfindungen, Versuche zum Vorschein. Alles wird geprüft, untersucht. Da bleibt denn alle Jahre ein guter

Ge-

Gedanke übrig, der die Probe hielt, der sich an die schon vorhandne Masse wahrer und nuzbarer Kentnisse ansezt. Und so wird die Wissenschaft von Zeit zu Zeit volständiger und volkomner. Hingegen bei der Religion war das ehedem der Fall nicht. Sie war kein Object der Vernunft. Ihr Hauptgesez war, die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen. Man erlaubte zwar das Denken, aber man verlangte, daß man (nicht der Bibel als einem **vernünftigen**, sondern) der **Bibel** als einen **inspirirten** Buche und, ihren von den Priestern bereits vestgesezten **Deutungen** gemäß denken solle, welches eben so viel als gar nicht denken hieß. Man verschrie jeden, der auf abweichende Gedanken kam, und schrekte damit von neuem von allem Denken ab. Kurz, der Glaube an Wunder und Eingebung hat, wie ich euch oben schon genug bewiesen habe, den **freyen Gebrauch** der Vernunft gehindert oder wenigstens erschwert. Und das ist ein Grund, warum ich die unterbliebne Vervolkomnung der Religion als eine Wirkung jenes Glaubens ansehe. Aber nicht genug. Jener Glaube hat nicht blos den Gebrauch der Vernunft gehindert, sondern auch die Religion ganz **aus dem Gebiet des Nachdenkens entrükt.** Denn er hat, wie ich euch oben zeigte, sie in eine Samlung von so genanten Geheimnissen verwandelt. Und Geheimnisse sind blos Gegenstände der **Phantasie** und des **Gedächtnisses**: das heist, es sind Dinge, davon man sich keine deutlichen Vor-

stel-

stellung machen kan, die also als dunkle Ideen in der Seele vereinzelt liegen bleiben, ohne sich je mit dem Vorrathe von deutlichen Begriffen zu verbinden: die man folglich an ein Wort, an ein Bild heften muß, um sie nicht zu verlieren. So hat man z. B. das Geheimniß der Dreyeinigkeit an ein Bild, ein ייי, ein △, oder ein volles Gemälde von einem betagten Greise, einem Lam mit der Fahne, und einer Taube u. d. an ein solches Bild hat man die dunkle Idee mit der Formel „es ist ein Gott aber drey göttliche Personen„ geheftet. Nun liegt diese dunkle Idee in der Seele ohne Wirksamkeit, ohne Intresse. Denn eine Idee kan, nach der Seelenlehre nicht wirken, wenn sie nicht mit andern verbunden ist. Der Verstand also welcher denkt, zergliedert, absondert, Ideen mit Ideen vergleicht — bleibt bei einer solchen Geheimnißlehre unthätig: weil er dabei nichts zu denken, zu entwikeln, zu abstrahiren, und mit seineu übrigen Ideen zu vergleichen findet. Und selbst bei dem Beweise einer solchen Lehre hat er nichts zu thun, weil auch dieser, wie man leicht denken kan, nicht aus Vernunftschlüssen geführet wird. Es komt da blos auf Worte der Bibel an und die Worte hat die Kirche ihm schon vorgedeutet. Sie hat schon entschieden d. h. befohlen, daß die rechtglaubigen Christen z. B. die Worte 1 Joh. 5, 7. — die drey sind eins, nicht von der Einstimung der Zeugen als Zeugen, sondern von der Einheit des Wesens dreyer Personen verstehen sollen. Man muß also auch die

Be-

Beweise, weil sie auf schon gedeuteten Ausdrükken beruhen, blos merken. — Sagt, lieben Brüder, ob es euch noch wundert, wenn die Religion seit fast achtzehnhundert Jahren sich so wenig verändert und vervolkomnet hat, da der Glaube an Wunder und Eingebung nicht nur den freyen Gebrauch der Vernunft unterdrükt sondern auch Lehrsäze aufgebracht hat, welche den Verstand gar nicht beschäftigen? Muß nicht eine Kraft von selbst erschlaffen, wenn man sie nicht braucht? Kan euch die Erscheinung noch räthselhaft seyn, daß oft die scharfsinnigsten Gelehrten die in Jurisprudenz oder andern Wissenschaften die größten Verdienste haben, in ihrer Religion schwache Köpfe sind? Ihr denkt vieleicht bei solchen Erscheinungen manchmal für euch selbst: ei, die und die Lehrsäze müssen ja so unvernünftig nicht seyn, als einige sie ausgeben, da der und der vernünftige Mann sie auch glaubt. Aber ihr besint euch nicht, daß man in vielen Dingen ein sehr vernünftiger Mann seyn kan, weil man an ihnen seine Vernunft geübt hat, und in einem Dinge ein sehr schwacher und unvernünftiger, weil man sie an dem einen nicht geübt hat: so wie einer einen sehr robusten Körper haben kan, der alles verträgt, und doch keine Nässe vertragen kan, weil er sich nicht daran gewöhnt und im Nassen zu gehn oder zu arbeiten sich geübt hat. — Wer einmal in der Religion durch jenen Glauben seine Vernunft hat fesseln lassen, der gewöhnt sich, wie der grosse Haufe, an gewisse dunkle

Ideen,

Ideen, heftet diese an heilige Formeln und verlernt das Denken in Religion, ob er gleich in andern Dingen der schärfste Denker ist. — Daher kam es auch, daß in den vorigen Zeiten ein Kompendium der Theologie dem andern so ähnlich sah, als ein Ei dem andern. Denn Gegenstände der Phantasie, besonders heilig und ehrwürdig gewordne, verändern sich nie. Also war es kein Wunder, daß die Lehrer des Systems, die ohnehin durch die ehemalige Macht der herschenden Partei (welche die Kirche heist) als privilegirte Wahrheit gelten und für die unverlezlicher und mit Bann und Scheiterhaufen eingeschärfter Befehl da war, sie zu glauben und mit denselben Worten vorzutragen, daß, sage ich, diese Lehren sich stets gleich blieben und von Familie auf Familie, von Generation auf Generation forterbten, wie die Käse in der Schweiz und der Wein am Rhein, nur mit dem Unterschiede, daß diese durch Alter besser werden jene durch Verewigung schlechter und ungenießbarer wurden. — Man könte zwar hier noch einwenden, daß doch die moralischen Wahrheiten der Religion durch alle jene Hindernisse des Denkens in ihrer Ausbildung und Vervolkomnung nicht gehemt worden wären. Allein man erwäge nur, daß jener Glaube an Wunder und Eingebung die ganze Religion unter die Fesseln des Zwanges schlug und sehr zeitig das Unglük bewirkte, daß überall Ausdruk, Begrif, Beweise und deren Deutung gesezmässig wurden: so wird man leicht einsehen, warum eignes Nachden-

ken auch in Absicht auf moralische Wahrheiten gehindert worden ist. Denn der Zwang der Orthodoxie ging ja ehedem so weit, daß ein Prediger nicht einmal viel Moral predigen durfte, wenn er nicht den Vorwurf fürchten wollte, daß er ein heidnischer Tugendprediger sey und Christum verleugne: oder, daß man bei Beschreibungen und Empfehlungen des Eifers in der Gottseligkeit sich mit grosser Angst vorsehen muste, um dem Menschen nicht zu viel Einfluß auf seine Besserung zuzuschreiben und als ein Anhänger desjenigen Pelagius verkezert zu werden, der zu seiner Zeit klüger und einsichtsvoller war als alle, die ihn verurtheilten. Wenn ihr nun, zu diesem unseligen Zwange eines vorgeschriebnen Tropus Pädias (Lehrform) der sich so gar, wie ihr wisset, auf Beweißsprüche und deren Deutung erstrekte — (denn ich hätte es vor zwanzig Jahren noch, keinem rathen wollen, möchte es auch wohl noch jezt keinem unter des Herrn Pastor Götzens Aufsicht stehenden Prediger rathen, daß er das Wort **Gnade** anders als von den übernatürlichen Wirkungen des h. Geistes, das Wort **Gerechtigkeit** anders als von dem auf uns übergetragnen Werthe der verdienstlichen Leiden Christi, das Wort **Glaube** an Jesum anders als von Ergreifung seines Verdienstes u. d. erkläre) wenn ihr, sage ich, zu diesem Zwange noch die algemeinen Eigenschaften des grossen Haufens der Priester und Laien hinzusezet; ich meine, Trägheit, Scheu vor vielem Denken und Kopfzerbrechen, Liebe zur Ruhe

und Bequemlichkeit u. d. m. so werdet ihr euch es ohne Mühe begreiflich machen können, warum auch der moralische Theil der Religion so wenig als der Geheimnißvolle ungebessert und ungebildet geblieben ist: warum die Menschen, die sich einmal gewöhnt hatten, alles blindlings gelten zu lassen, wovon man ihnen sagte, es sey von Gott eingegeben und mit Wundern bestätigt, die Religion nie verdaut, nie durchdacht, sondern als einen Vorrath dunkler Ideen als ein todtes Heiligthum aufbewahret haben: warum es ihnen nie eingefallen ist, daß Religion wie alle Menschenkentnisse einer stets fortsteigenden Besserung, Berichtigung und Ausbildung empfänglich sey: warum die Priester, die, wie wir alle, gute Tage und ruhige Behaglichkeit liebten, so sorglos fortgebetet haben, was ihnen ihre Vorfahren vorgebetet hatten: warum aber auch zwey Drittel der denkenden Laien Zweifler und viele darunter Verächter des Christenthums geworden sind? Und der lezte Punkt ist für den Freund Jesu und der Wahrheit ohnstreitig der allerempfindlichste: weil das gerade der edlere und bessere Theil des menschlichen Geschlechts ist, der durch jenen Glauben an Wunder und alle die Thorheiten, die er erzeugt hat, und gegen den sich ihre gesunde Vernunft empört, zu dem Irthume verleitet worden ist, als ob Religion und Christenthum daran schuld sey. Und kan man ein guter Mensch seyn und es mit Gleichgültigkeit ansehen, daß um eines solchen Wahnglaubens willen, in einem so ansehnlichen Theile guter und weiser

Menschen die Achtung vor dem Evangelii Jesu erstikt, die Liebe zu dem Stifter des Christenthums und der Dank gegen diesen größten Wolthäter der Menschheit in Verachtung oder wenigstens Kaltsin verwandelt, und die Ausbreitung der beseligenden Lehre Jesu gehindert wird? — Ich sage ferner:

2. **Der Glaube an Wunder und Eingebung hat veste Ueberzeugung von der Religion und Liebe und Wärme für Wahrheit unmöglich gemacht.** — Wer sich davon einen deutlichen Begrif machen will, untersuche nur vor allen Dingen, was Ueberzeugung heist, was veste Ueberzeugung heist, und wie sie entsteht. Man kan das sehr leicht durch Selbstbeobachtung entdeken. Erinnert euch nur, daß alle Begriffe, die in euren Seelen sind, ursprünglich durch die Sinne euch zugeführt wurden. Denn der Schöpfer hat einmal den Menschen so eingerichtet, daß er von allem, was ausser ihm ist, nicht anders als durch Augen, Ohren, Gefühl u. s. w. Nachricht erhält und erhalten kan. So wie also der Mensch auf die Welt und er selbst zum Gebrauch seiner Sinne komt, so kommen auch täglich viele tausend Vorstellungen von den äuserlichen Dingen in seine Seele, oder welches eben so viel ist, es samlet sich ein Haufen Ideen oder Bilder in seinem Gehirn zusammen, welche die erste rohe Masse seiner Kentnisse ausmachen. Nach und nach lernt er diese Ideen bezeichnen und erfährt (ebenfals durch

die Sinne) daß man z. B. dies ein Glas, jenes einen Tisch nenne, daß man eine gewisse Bewegung gehen, eine andre schlagen, eine dritte reuten nenne. Von der Zeit an, da er seine Ideen bezeichnen lernt, erwacht sein innerlicher Sinn, den man das Bewustseyn nennt. Er kennt also nicht nur seinen Vater, sein Haus, die Thiere u. s. w. und hat eine Vorstellung von diesen Dingen, sondern er weiß auch, daß er sie hat. Und nun fangen seine Ideen an zu kohäriren: d. h. er denkt die Dinge nicht mehr einzeln, sondern in Verbindung. Als Kind hatte er z. B. die Ideen von Licht, Tisch, Hund, Wand, Spiegel, **vereinzelt** Weiter hin werden sie ihm ein **Ganzes**. Er denkt alles, neben, bei, mit einander: er bemerkt Distanzen der Dinge: er entdekt Verhältnisse: — er merkt z. B. daß der Vater mit allem was im Hause ist, macht, was er will: daß das Gesinde ihm gehorcht: daß der Hund sich vor ihm schmiegt: so entsteht eine Idee von Herschaft: — er sieht, daß der Vater zuweilen freundlich, zuweilen finster aussieht: so entsteht eine Idee von Güte und Zorn: — er bemerkt, daß dieses Aussehen regelmäßig auf gewisse Vorfälle und Handlungen anderer Menschen erfolgt: er entdekt zwischen diesen Vorfällen und Handlungen eine Aehnlichkeit und lernt sie mit einem Worte bezeichnen: so entsteht eine Idee von Gutem und Bösen, von Recht und Unrecht: — er wird in der Folge durch Unterricht gebildet: man führt ihn auf seine sinlichen Wahrnehmungen zurük: man erinnert ihn, wo er die Aehnlichkeit

lichkeit richtig oder falsch bemerkt hatte: so werden seine Ideen von Güte und Zorn, von Recht und Unrecht berichtiget und bestimt. — Bleibet hier stehen. — Ich frage euch, ob ihr euch getrauet den Knaben, der den Hund kent, zu überreden, daß es ein Pferd sey? Ihr saget, nein. Und warum nicht? Der Knabe ist überzeugt, und er läßt sich nicht davon abbringen. Aber was heißt denn das hier, er ist überzeugt? Gebt wohl acht. Es heißt so viel: er hat den Hund gesehn: hat ihn oft gesehn: davon ist, ohne sein Wissen und Willen, durch unwiderstehliche Nothwendigkeit, ein Bild, eine Idee vom Hunde in ihm entstanden. Er hat ferner diese Idee von Jugend auf mit dem Worte Hund bezeichnet. Er hat sich also gewöhnt, oder, welches eben so viel ist, es ist ihm mechanisch und folglich unvermeidlich geworden, so oft er den Namen hört die Sache, und so oft er die Sache sieht, den Namen zu denken. Es ist ihm also unmöglich, bei dem Anblik eines andern Dings (z. B. eines Pferdes) den Namen Hund zu denken. Name und Sache sind in seinem Gehirn ein paar unzertrenliche Ideen geworden, deren Trennung er gar nicht mehr in seiner Gewalt hat. — Nehmet noch ein Exempel. Der Vater schlägt den Knaben und sieht böse aus. Ists möglich, daß der Knabe sich überreden lasse, der Vater sey jezt gut auf ihn zu sprechen und belohne ihm seinen Fehltritt, über dem er ihm schlägt? Gewiß nicht. Und warum? der Knabe ist einmal gewöhnt, diese Mine als Zeichen

der Unzufriedenheit zu denken. Er ist ferner gewöhnt, gewisse Handlungen als recht und unrecht zu denken. Er kennt von beiden das, was sie unterscheidet. Dieser Gemeinbegrif „Recht„ oder „Unrecht„ ist nun mit allen seinen Ideen von einzelnen Handlungen so genau verknüpft, daß er ihn gar nicht mehr von ihnen trennen kan. Und daher komt es, daß er jezt seinen Fehltritt als Fehltritt, und des Vaters Mine und Handlung als Zeichen des Unwillens denken muß — Wisset ihr nun, was Ueberzeugung heist und wie sie entsteht? — Ueberzeugung entsteht aus mehrmalen gemachten sinlichen Wahrnehmungen, und aus der Verknüpfung unserer durch sinliche Wahrnehmungen entstandener Ideen: sie selbst aber ist ein innerlicher Zwang, ein genöthiget seyn, sich gewisse Ideen in ihrer Verknüpfung zu denken: womit allemal eine Unmöglichkeit verbunden ist, das Gegentheil zu denken. — Ueberzeugung ist also allemal die Sache des Verstandes und der Vernunft. Ich sage des **Verstandes**, wiefern er das Vermögen ist, Ideen, welche die Phantasie in ihren Vorräthen aufbewahrt, als gleich, ähnlich oder verschieden zu denken, und dieselben nach Masgabe dieser Aehnlichkeit oder Verschiedenheit unter einander zu verknüpfen: so daß wenn eine Idee rege wird, die damit verbundenen zugleich rege werden und eine innre Nothwendigkeit verursachen, sie, als verbunden, zu denken. Ich sage aber auch: der **Vernunft**, wiefern sie das Vermögen ist, aus dieser durch Angewöhnung noth-

wendig gewordnen Verbindung der Ideen Folgerungen und Schlüsse zu bilden: wobei ebenfals Unmöglichkeit eintritt, solche Folgerungen nicht als Folgerungen zu denken. — Ist euch nun das begreiflich, lieben Brüder, so werdet ihr bald einsehen, daß bei dem, was durch Wunder und Eingebung unserm Glauben vorgehalten wird, keine wahre Ueberzeugung statt finde. Denn was wir um Wunder und Eingebung willen für wahr halten sollen, liegt, so wie der Grund des für Wahrhaltens, ausser den Vorräthen unserer Ideen. Ich sage 1) das Object selbst liegt ausser uns. — Nehmet den Saz von drey Personen und einem Gott. Ist zu diesem Saze in eurer Seele eine einzige Idee vorräthig, an welche er sich anknüpfen liesse? Paßt sich der Begrif Person zu dem, den ihr sonst mit dem Worte Person verbindet? Paßt sich die Zahl drey und eins zu dem Begrif, den ihr sonst dabei habt, und der euch nöthiget zu denken, daß eines nicht drey, und drey nicht eines sey? Und ist überhaupt das ganze Object etwas sinliches oder etwas das sich mit euren übrigen sinlichen Ideen vergleichen liesse? Nein. Ihr denkt bei der Sache gar nichts. Ihr habt keine eigentliche Vorstellung davon. Ihr nennt es eben deswegen ein Geheimniß. Es ist also blos ein Ausdruk, den eure Phantasie an ein wilkührliches Bild knüpfen und vesthalten kan, an dem aber eure Vernunft nie ihre Geschäftigkeit äusern kan. Also ist kein Object einer eigentlichen Ueberzeugung vorhanden: aber auch 2) kein

Grund

Grund der Ueberzeugung. — Alle Ueberzeugung entsteht, wie ich euch gezeigt habe, mit einer gewissen Unvermeidlichkeit: indem entweder die äuserlichen Dinge von selbst gewisse Eindrüke auf unsere Sinne machen, durch welche wir genöthigt sind, uns diese Dinge so und nicht anders vorzustellen: oder indem die in uns gesamleten Ideen unter sich selbst in eine Verbindung treten, welche wir nicht hindern können, und welche macht, daß wir gezwungen sind, uns solche verbundene Ideen als verbunden vorzustellen: so wie z. B. der Knabe genöthigt war, die Mine des Vaters mit dem Verdruß, den sie bezeichnete, und diese mit seinem eignen Fehltritt in Verbindung zu denken. Woher entsteht nun eure Ueberzeugung von jenem Geheimniß? Habt ihr je durch eine sinliche Wahrnehmung es entdekt? Oder ist es mit der Masse eurer übrigen Ideen so verknüpft, daß ihr gezwungen wäret, diese Verknüpfung zu denken? Nein, saget ihr: wir sind davon überzeugt, weil die h. Schrift es sagt: und was diese sagt, sind wir verbunden zu glauben. Ganz recht. Und eben darum sage ich, daß ihr nicht überzeugt seyd, sondern blos aus Schuldigkeit glaubt. Es ist von aussen befohlnes Fürwahrhalten, aber nicht innerlicher Drang. Euer Glaube ist von aussen erzwungen, statt das wahre, vernünftige Ueberzeugung von innen erzwungen seyn muß. Und wißt ihr wohl, was das für Unterschiede macht? Solcher befohlner Glaube ist Sklaverei, Ueberzeugung aber ist Freyheit. Denn ich nen-

ne

ne dasjenige Wesen frey, das in sich selbst thätig ist: das nicht durch eine ausser ihm befindliche Kraft zu seinen Thätigkeiten gezwungen wird. So ist Gott frey, weil, was er urtheilt, will oder beschließt, Folge, nothwendige Folge seiner eignen Vorstellungen ist: weil ausser ihm nichts ist, was ihm so oder anders zu urtheilen oder zu wollen nöthigen könte. So nenne ich den Menschen frey, weil und wiefern das was er urtheilt, bejaht, verneint, will oder beschließt, Folge, nothwendige Folge seiner eignen Vorstellungen ist: und wiefern ausser ihm nichts ist, was ihn so oder anders zu urtheilen oder zu wollen nöthiget. — Und wißt ihr, was das wieder für Unterschiede macht, wenn unser Fürwahrhalten Sklaverei und nicht freye Ueberzeugung ist? Wir lernen etwas thun, was wir nie lernen sollten. Wir lernen bejahen und verneinen, ohne den Gebrauch unserer Vernunft. Wir unterdrüken die Wirksamkeit unsrer eignen Vorstellungen und werden willig, fremde Vorstellungen und Urtheile in unsere Vorräthe von Kentnissen aufzunehmen, die mit unsern eignen in keiner oder nur zufälligen Verbindung stehen. Und wenn wir das eine Zeitlang gethan haben, so wird Angewöhnung daraus. Und dadurch verlieren wir alle Achtsamkeit auf die Kenzeichen der Wahrheit, alle Strenge der Prüfung und Untersuchung. Die Kraft zu urtheilen und zu folgern erschlaft, weil wir sie nicht mehr üben. Und unser Geist wird nun ein ofnes Thor, wo sich alle Ungereimtheiten, welchen man die Farbe der Glaubens-

pflicht

pflicht geben kan, frank und frey einschleichen können. — Wollet ihr noch mehr wissen? Ein **befohlnes** Fürwahrhalten hat keine sichere Bestigkeit und Dauer. Denn **erstlich** kan es durch eine ohngefehre Aufregung der Vernunft sogleich wankend gemacht werden. Man darf einen Saz, den ihr bisher blos auf die Versicherung, daß er in der Bibel stehe, geglaubt habt, ohne auf die oben beschriebne Art davon überzeugt gewesen zu seyn, nur mit starken Gründen anfechten, man darf in euch nur einige eurer eignen Vorstellungen rege machen, und euch fühlen lassen, wie wenig er sich damit vereinigen lasse; so sinkt euer Glaube. Und mich deucht, ihr habt das schon sattsam bei dem Lesen dieser meiner Briefe empfunden, daß es sehr leicht ist, einen solchen Glauben durch vernünftige Gründe zu erschüttern und wankend zu machen. Und was hilft euch dann ein Glaube, der nicht vest und unbeweglich ist? Muß euch nicht jene freye Ueberzeugung lieber seyn, die sich auf eine solche Verknüpfung der eignen Vorstellungen eurer Seele gründet, welche euch das Gegentheil zu glauben unmöglich macht — und welche durch keine Gründe umgestossen werden kan, weil es keine giebt? — Und gesezt auch, daß ein solcher **befohlner** Glaube sich endlich so in euch vestsezen könte, (wie das leider wohl der Fall bei vielen gemeinen Christen so wohl als ihren Lehrern ist) daß er durch keine Vernunftgründe wankend gemacht werden mag, so ist noch ein **zweyter** Feind übrig, durch welchen

chen er eben so leicht besiegt werden kan: ich meine den ähnlichscheinenden Befehl zum Andersglauben. Vernehmet aufmerksam, was ich hier sage. Wenn ihr vernünftig frey überzeugt seyd, so ist euer Fürwahrhalten nothwendige Folge eurer eignen Vorstellungen. So lange ihr nun euch gewöhnt habt, blos und allein euren Vorstellungen zu folgen, und nichts gelten zu lassen, als was mit diesen Vorstellungen übereinstimt, so lange kan euch kein Mensch beikommen und eure Ueberzeugungen zwingen. So bald ihr hingegen euch einmal verleiten lasset, unter eure Kentnisse einen Saz aufzunehmen, den ihr nicht selbst durch sinliche Wahrnehmungen erkant oder aus den Vorräthen eurer eignen Ideen gefolgert habt, und diesen Saz zu bejahen, blos weil euch einer oder mehrere Menschen versicherten, er sey von Gott eingegeben und mit Wundern bestätigt; sobald wird es euch auch möglich seyn, um einer eben solchen Versicherung willen, eben denselben Saz zu verneinen. Denn gleiche Kräfte, müssen ja gleiche Wirkungen hervorbringen. Sezet also z. B. ein gemeiner Christ glaubte den Saz, man muß der Obrigkeit gehorchen, blos darum, weil seine Priester ihm sagen, daß er in der Bibel stehe: was für Kräfte bewirkten hier wohl bei dem gemeinen Christen die Bejahung dieses Sazes? Es waren die dunkeln Ideen, von der Untrüglichkeit eines inspirirten Buchs und von der Unfehlbarkeit dessen, was ihm die frommen, gottesfürchtigen und vom Geiste Gotees erleuch-

teten

teten Männer aus der Bibel anführen. Gut. Setzet nun, daß ein oder mehrere Priester aufträten, welche bei dem Volke eben die grosse Idee von Heiligkeit, Andacht, und Erleuchtung erwekt hätten, und welche öffentlich predigten: „Brüder, das h. Wort Gottes will nicht, daß „ihr die Lasten der Unterwürfigkeit tragen und eu„ren Schweis an die Fürsten hingeben sollt. Pau„lus sagt: ihr seyd frey vom Gesez.„ Würden nicht gleiche Kräfte gleiche Wirkungen thun? Und hat nicht ehedem Thomas Münster es bewiesen, daß man den blinden Glauben mit blinden Glauben vertreiben kan? Haben nicht alle Schwärmer es bewiesen, daß Menschen, welche einmal gewöhnt sind, etwas blos deswegen zu glauben, weil man es ihnen aus der Bibel demonstrirt, sich alle Augenblik durch entgegenstehende Anführungen biblischer Stellen zu dem entgegengesezten Glauben leiten lassen? — Ihr sehet also, lieben Brüder, daß es in allem Betracht unleugbar ist, was ich behaupte, daß bei dem Glauben an Wunder und Eingebung veste und dauerhafte Ueberzeugung nicht statt habe. Und ihr werdet ohne Mühe nun auch das einsehen, was ich noch hinzugesezt habe, daß bei diesem Glauben auch keine ächte Liebe und Wärme für die erkante Wahrheit möglich sey. Denn es ist allgemeine Erfahrung, daß nur das einen Werth für unser Herz haben kan, was Frucht unsers Fleises und Folge unserer Mühe ist. Nun der schäzt das Geld, der da weis, wie sauer es zu verdienen

wird. Nur der liebt vest, dem sein Sieg über den Gegenstand seiner Liebe sauer gemacht wurde. Und so kan auch nur der Wahrheit lieben und ihren Werth empfinden, der sie durch Denken und Forschen zu einem selbst erworbnen Eigenthum seiner Seele gemacht hat. — Hierzu komt noch ein anderer Umstand, daß Lehrsäze, die von aussen durch einen Befehl zum Glauben, in unsere Seele kommen, das Licht nicht haben können, was diejenigen Wahrheiten haben, die wir aus der Masse unserer eignen Ideen folgern. Folglich können sie auch keine Intresse für unser Herz haben. Denn die Lebhaftigkeit unserer Empfindungen beruht auf der Lebhaftigkeit und dem Licht unserer Ideen. So wie die geladene Flinte ein kleines Kind, daß keinen Begrif davon hat, nicht in Schreken sezt, hingegen den Erwachsenen in eben dem Grade ängstlich macht, in welchem sein Verstand die Gefahr deutlich denkt, die damit verknüpft ist, eben so kan die Wahrheit, welche nicht mit deutlichen Vorstellungen verbunden ist, kein Herz erwärmen. — Nehmet dazu drittens den Mangel der vernünftigfreyen Ueberzeugung: welche es von neuem unmöglich macht, daß der Mensch die Wahrheiten der Religion, die er blos um Eingebung und Wunder willen glaubt, weder lieben noch mit Eifer befolgen kan. Denn da ihm das Glauben und Thun Gesez ist, so wird es eine Art von Frohndienst. Es ist kein inrer Trieb vorhanden, der nur alsdenn möglich ist, wenn unsere eignen deutlichen Vorstel-

stellungen uns antreiben, etwas für wahr zu halten und auszuüben, d. h. wenn es **freyer** Glaube und Gehorsam ist. Daher komt es, daß so gar die moralischen Wahrheiten der christlichen Religion (die Spekulativen, die Geheimnisse können es ohnehin nicht) auf das Herz der Menschen so wenig Wirksamkeit äusern: weil unsre Prediger die Beweise für diese Wahrheiten (ich meine die Lehren von Gott und Vorsehung so wohl als die praktischen Belehrungen von der Glükseligkeit) welche aus der **Natur** und der **Geschichte** entlehnt werden sollten, vernachläßigen und sich mit blossen Anführungen **biblischer Sprüche** behelfen, weil ihnen das am bequemsten ist und bei einem hohen Grade von Unwissenheit und Geistlosigkeit, ohne alle Mühe und Fleiß, bewerkstelliget werden kan. — Und daraus läßt sich schon vorläufig meine dritte Behauptung rechtfertigen:

3. Der Glaube an Wunder und Eingebung **hat die Tugend selbst in dem menschlichen Herzen entkräftet und den Geist für edle Thaten schlaf und unthätig gemacht.** Beherziget folgende drey Beweise. Der erste liegt in den bisher erwiesenen Mangel der vernünftigfreyen Ueberzeugung. Denn sobald die Tugend uns als Gesez aufgedrungen wird: sobald ist nicht nur kein hinreichender Trieb da, sie auszuüben, sondern es entsteht gerade dadurch eine entgegengesezte Neigung, sich von ihr los zu machen. Dies ist einer der richtigsten psychologischen Erfah-

fahrungssäze: der sich durch alle nur erdenklichen Fälle bestätigen läßt: und den der Apostel Paulus Röm. 7. vortreflich benuzt hat, um die positive Religion der Juden zu bestreiten und als unnüz zur Glükseligkeit darzustellen. — Stellet euch einmal z. B. vor, es reißte ein junger Mensch nach London, und erblikte die 40000 der liederlichsten Dirnen, die da im reizendsten Puz, auf den Strassen umherziehn: stellt euch vor, er läse an jeder Eke der Strasse ein Edikt, worinnen der Umgang mit diesen Dirnen untersagt wird; wollet ihr wohl hoffen, daß er sich an das Edikt kehren und seine Tugend um des Edikts willen behaupten werde? Solltet ihr nicht vielmehr, wenn ihr Menschenkenner seyd, erwarten, daß er den Zwang des Gesezes hassen, seinen Drohungen ausweichen und bald genug im Stillen es übertreten werde? Aber sezet den Fall, dieser junge Mensch fände einen ehrlichen Freund, der ihm berichtete, daß unter diesen 40000, wenigstens 39000 in dem allerfürchterlichsten Grade venerisch wären: und der ihm dabei die schreklichste Gefahr lebhaft schilderte, in die er geriethe, wenn er sich mit diesen garstigen Geschöpfen einliesse; dürftet ihr dann nicht viel eher hoffen, daß er diesen deutlichen Vorstellungen gemäß handeln würde? Lernet aus diesem Exempel, lieben Brüder, wie wahr es ist, daß eine Tugend die blos befohlen wird, die man blos deswegen glaubt und thut, weil ein anderer einen biblischen Spruch oder ein Edikt dabei citirt, nie vest und ausdau-

rend

rend wird. Es geht ihn wie der englischen Ac=
cise. Jeder betrügt sie, so gut er kan. Und
wenn ihr die Menschen alle in der Reihe mustern
köntet, so würdet ihr sehen, daß es dem lieben
Gott wie der Regierung geht. Man betrachtet
seine Geseze als Zwang und die Priester wie die
Visitatoren in Dover und Harritsch, und ent=
schleicht ihnen, so oft es sich thun läßt. Die
Religion kan und wird in Ewigkeit keine veste
Tugend bewirken, so lange wir sie als **positives**
Gesez behandeln und den Leuten nichts als Sprü=
che der Bibel und Ankündigungen der Verdam=
niß vorhalten. Denn diese wirken nichts, als
was das Edict und der Galgen wirkt. Sie lie=
gen beide zu weit von dem Kreise unserer eignen
Vorstellungen. Nur dann wird Religion den
Menschen veredeln und standhaft im Guten ma=
che, wenn man anfangen wird, sie als **vernünf=
tige** Anweisung zur Glückseligkeit zu betrachten:
ihre Wahrheiten auf Vernunftbeweise, das heist,
auf nothwendige Verknüpfung der eignen und
durch den Weg der Sinne erlangten Vorstellun=
gen zu gründen: die Tugend als sichtbare Quelle
der Freude, der Ehre, des Vortheils, der Ru=
he und des Vergnügens (nicht als Pflicht und
Gesez) darzustellen: nicht durch entfernte sondern
durch nahe liegende Motiven sie reizend und lie=
benswürdig zu machen: und diese Motiven, die=
se Reitze durch Natur und Geschichte zu versinli=
chen. — Und wie könte der positive Re=
ligion, welche durch Wunder und Eingebung

die Vernunft unterjocht und, durch Befehl zum Glauben an unbegreifliche Lehrsätze, Gelegenheit — unvermeidliche Gelegenheit zu Streit und Trennungen giebt, ächte Tugend bewirken, da sie 2. dieselbe eben dadurch geringschätzig macht. Denn wenn die Tugend, wie Jesus lehrte, nur in der Liebe besteht: wenn sie nur allein in einem Herzen wohnt, welches mit gottähnlicher Gesinnung, es zu dem Zwecke seines Lebens macht, Freude und Zufriedenheit über seine Mitgeschöpfe zu verbreiten; so kan eine Religion, über welche, selbst nach dem Geständnisse ihrer angesehendsten Lehrer, man sich in alle Ewigkeit streiten wird, der wahren Tugend nicht anders als nachtheilig seyn. Das ewige Mistrauen zwischen den verschiedenen Sekten, die Abneigung, welche von Jugend auf in dem Herzen der einen Partei gegen die andre unterhalten wird, die Gewohnheit, Irthümer anderer Menschen wie Laster zu verabscheuen, das täuschende Gefühl der Heiligkeit, welches man jedem Menschen von seiner Kirche, von seinem Glauben, von seinem Gottesdienste einprägt, und welches die Menschen wo nicht mit Haß, doch mit einer mitleidigen Verachtung gegen die falsche Kirche, gegen den irrigen Glauben, und gegen den unrechten Gottesdienst erfüllt, — schon diese, von jeder Sektenreligion unzertrenlichen Gesinnungen, können keinen algemeinen Geist der Liebe verpflanzen. Und wenn dann in jeder Sekte wiederum Privatstreitigkeiten entstehen, wenn

Theo-

Theologen gegen Theologen, Priester gegen Priester zu Felde ziehn, wenn ein Gelehrter den andern um seiner anderen Einsichten willen anzapft, nekt, drükt, verfolgt, an seinem Glücke oder Ehre zu hindern sucht, wie kan da Liebe — algemeine Menschenliebe bewirkt werden. Gewiß, lieben Brüder, die Liebe, diese einzige wahre Tugend, dieses einzige wahre Ebenbild Gottes, wird nimmermehr die Herzen der Menschen erwärmen, so lange sie an positiver, von Wunder und Eingebung abhängiger, Religion vesthalten. Nur dann wird der Geist Jesu über alles Fleisch ausgegossen werden, wie die Schrift sagt, nur dann wird Liebe die Menschen beleben, wenn sie, mit Wegwerfung dessen, was die Gemüther getrennt hatte, die vernünftige Gotteskentniß, als die einzige wahre Religion betrachten, und das alte einfältige Christenthum wieder-geltend machen werden. — Nehmt dazu noch 3. meinen stärksten und wichtigsten Beweiß. Der Glaube an Wunder und Eingebung hat die Tugend entkräftet, weil er die moralischen Wahrheiten durch die sogenanten Geheimnisse unwichtig und beinahe verächtlich gemacht hat. Beurtheilet, was ich sage. — Es ist keine positive Religion in der Welt, welche die Tugend nicht lehrt und befiehlt. Das gestehe ich sehr gern. Aber — es ist auch keine, welche ihr ihren wahren und gehörigen Platz anweiset: welche sie zur Hauptsache macht: welche sie mit dem unentbehrlichen Motive der Wichtigkeit und

des Einflusses auf Glükseligkeit versieht. Was das für einen Unterschied macht will ich euch durch ein Exempel sehen lassen. Stellet euch ein Gemälde vor, welches die Kreuzigung Christi abbilden soll. Sezet, daß der Mahler es perspectivisch entwürfe und vorn hin eine jüdische Bauerhütte stellte, wo eine Familie von der pharisäischen Sekte wohnt, welche ein Festin giebt, um ihre Freude über die Verbannung des Mannes zu bezeugen, gegen den ihre Sekte die bitterste Feindschaft hegte. Nehmet an, man sähe da eine Küche, wo gekocht und gebraten wird. Vor der Thür einen Plaz, wo man tanzt und trinkt: hinter der Hütte einen Jahrmarkt, der sich bis an die Thore Jerusalems erstrekt, wo Gaukler und Narren sich zeigen: dann die Stadt: endlich aber hinter derselben den Berg Golgatha, auf dem, mit dem schwächsten Licht und Farben, ein Gewimmel des Volks und mitten unter demselben die drey Kreuze sich präsentiren, unter denen das mittelste Jesum in dunkler Ferne darstellt. Nehmet einmal dieß Gemälde und stellet es gegen ein anders, von eben dem Zwek und Inhalt, das aber gleich im Vordergrunde, die Hauptgruppe vorstellt, nehmlich Jesum am Kreuz, mit dem vollsten Ausdruke der sterbenden Tugend: nehmet, daß man da in seinem Gesicht, die Geistesgrösse, den Heldenmuth mit welchen er litte, den mitleidigen Blik der Liebe und Sanftmuth mit welchem er seine Henker ansahe, und die innigste Seelenruhe, mit welcher er die Vollendung

seines

seines Gotteswerks dachte, wahrnehmen könte: sezet daß Johannes und die Maria am Kreuz in ihrer Stellung und Geberden den tiefsten Jammer, den sie bei diesem Schiksale des besten Sterblichen empfanden, leßbar machten u. s. w. Vergleichet diese Gemälde und saget mir, welches von beiden den meisten Eindruk auf das Herz verursachen, die meiste Rührung hervorbringen, die stärksten Empfindungen rege machen machen würde? Nicht wahr das Leztere? Und warum? Weil die wichtigsten Personen auf dem wichtigsten Plaze stehen: weil die Gegenstände der Empfindung mit dem stärksten Lichte versehen sind: weil das Auge von selbst dahin geleitet wird, wo es hin soll. Auf jenem Gemälde lag die Hauptperson zu weit aus dem Gesichtskreise. Das Auge ward mit unbedeutenden Figuren unterhalten. Und die wichtigste war so gestelt, daß sie kaum zu erkennen war. — Sehet, lieben Brüder, jenes fehlerhafte und eben darum eindruklose Gemälde ist daß Bild der positiven Religion. Was auf einem Gemälde Stellung und Farbenlicht wirkt, das wirkt bei der Religion der Vortrag. Da nun bei einer Religion, welche auf Wundern und Eingebung beruht, natürlicherweise, die Lehrsätze, welche man Geheimnisse nennt, für die Hauptsache angesehen werden, da die Lehrer derselben von diesen allerheiligsten Lehren, wie sie sie nennen, das meiste Aufhebens machen, da sie den Glauben an diese Lehren am dringendsten einschärfen, da sie mit

diesen Lehren alle ihre Schriften, alle ihre Predigten, alle Gesangbücher, Katechismen sogar, anfüllen, da sie über der Antastung derselben jedesmal das fürchterlichste Geschrei erheben und die Bezweiflung eines solchen Sazes als Verleugnung der Religion und als Gottesvergessenheit ausrufen, — da sie im Gegentheil die Tugend gleichsam in den Hintergrund stellen, und wenig von ihr sagen: da sie vielmehr, viel Moral predigen und Christenthum predigen einander entgegen sezen: da sie die Tugend als einzige wirkende Ursache der Seligkeit nicht gelten lassen: da sie das Wolgefallen und die Gnade Gottes für den Erfolg von etwas ganz anderm ausgeben; — was kan, was muß da entstehen? Die Tugend muß das Gefühl der Wichtigkeit verlieren. Sie muß dem Menschen ohngefehr eben so erscheinen, wie auf jenem Gemälde das Kreuz Jesu. Es kan niemanden einfallen, daß sie die Hauptsache sey. Das Gefühl der Heiligkeit und Grösse ziehn die so genannten Geheimnisse auf sich. Der Glaube bekomt den stärksten Werth. Und die Tugend ist und bleibt Nebensache. Kurz — es wird schlechterdings unmöglich gemacht, daß der Mensch für Tugend und Menschenliebe hinlänglich erwärmt und eingenommen werde.

Und nun bitte ich euch, liebe, wahrheitsuchende Leser, auf das herzlichste und dringendste, daß ihr euch alles, was ich euch bisher über die Schädlichkeit des Glaubens an Wunder und Eingebung

gebung vorgetragen habe, noch einmal recht lebhaft vorzustellen sucht. Ich habe auch bewiesen, daß der Glaube an Wunder, 1) den Gebrauch der Vernunft unterdrükt und die algemeine Quelle des Aberglaubens geworden ist: 2) daß er der Grund von der Hierarchie, der daraus entstandenen Barbarei, des Gewissenzwanges, der Religionsverfolgungen und tausendfachen Unheils war: daß er 3) den Hauptzwek Jesu, die Glaubenseinigkeit unter den Menschen durchaus gehindert hat: daß endlich 4) der Moralität durch ihn ein unvermeidlicher Schade erwachsen ist, indem er a) die Ausbildung, Vervolkomnung und Ausbreitung der Religion erschwert b) Veste Ueberzeugung von der Religion und Liebe und Wärme für Wahrheit unmöglich gemacht und c) die Tugend selbst entkräftet und die Menschen gegen sie kalt und fühllos gemacht hat. Nehmet nun alle diese Folgen von der Einführung jenes Glaubens, die durch denselben nicht etwa zufälligerweise, sondern unvermeidlich verursacht wurden, zusammen und urtheilet, ob man sich nicht fast gezwungen fühlen muß, zu schlüssen: „ein Mit„tel zur Belehrung der Menschen, von welchem „Gott vorhersehn muste, daß es der Menschheit „einen unermeßlichen Schaden zufügen werde, „und welches, nach dem Geständnisse seiner eig„nen Vertheidiger, zu seinem Zwecke keineswe„ges unentbehrlich, ja welches unter mehrern „von Gott angewandten Mitteln nicht einmal „das stärkste war, — ein solches Mittel kan

„Gott

„Gott nicht gewählt haben: folglich muß der „Glaube an Wunder und Eingebung ein unge„gründeter Glaube seyn: folglich muß es rath„sam seyn, sich von einem solchen Glauben los „zu machen und den Gründen die ihn bestreiten, „willig Gehör zu geben." — Fühlet ihr nun die Stärke dieses Schlusses, wie ich sie seit mehrern Jahren empfunden habe; so leset jezt mit desto grösserer Aufmerksamkeit, das was ich euch noch über diese Materie zu sagen habe, und was ich euch gern im allerhöchsten Grade gewiß machen möchte, um eure Herzen von einem falschen Glauben zu entfesseln und, durch haltbarere Gründe, euch euer Christenthum und den verehrungswürdigen Stifter desselben lieb und werth zu machen. Im vorigen Bande habe ich nur die Beweise für Wunder und Eingebung zu entkräften und euch zu zeigen gesucht, daß Jesus und die Apostel diesen Glauben auf keine Weise gelehret und empfohlen haben: Jezt will ich euch die philosophische Seite dieser Materie sehen lassen und euch beweisen, daß Wunder und Eingebung in allem Betracht **unmöglich** waren.

Sech-

Sechzehnter Brief.

Unmöglichkeit der Wunder.

Wenn wir von der Möglichkeit der Wunder reden wollen, lieben Brüder, so versteht sichs wohl von selbst, daß wir das Wort **Wunder** in dem heutzutage gewöhnlichen Sinne nehmen und dabei solche Veränderungen in der Natur denken, welche und wiefern sie **übernatürlich** d. h. durch eine **unmittelbare** Wirkung Gottes hervorgebracht werden. Wenn ich also Wunder leugne oder sie für unmöglich erkenne, so begehre ich noch nicht die Facta selbst, die Begebenheiten, die in der Bibel als Wunder erzählt werden, zu leugnen, sondern nur die Art und Weise, wie diese Facta nach der gewöhnlichen Vorstellung geschehen seyn sollen. Und sonach habt ihr keinesweges zu befürchten, daß ich euch die historische Wahrheit der evangelischen Geschichte verdächtig machen werde. Es wird vielmehr ein Mitzwek dieser Briefe seyn, die Wahrheit der Geschichte Jesu gegen alle Zweifel und Einwendungen zu behaupten und zu zeigen, daß alles was die Evangelisten von Jesu erzählen und was sie selbst **wissen konten** — seine historische Richtigkeit habe.

Dieß vorausgesezt, will ich nun mit euch als Philosoph untersuchen, ob Wunder möglich

sind:

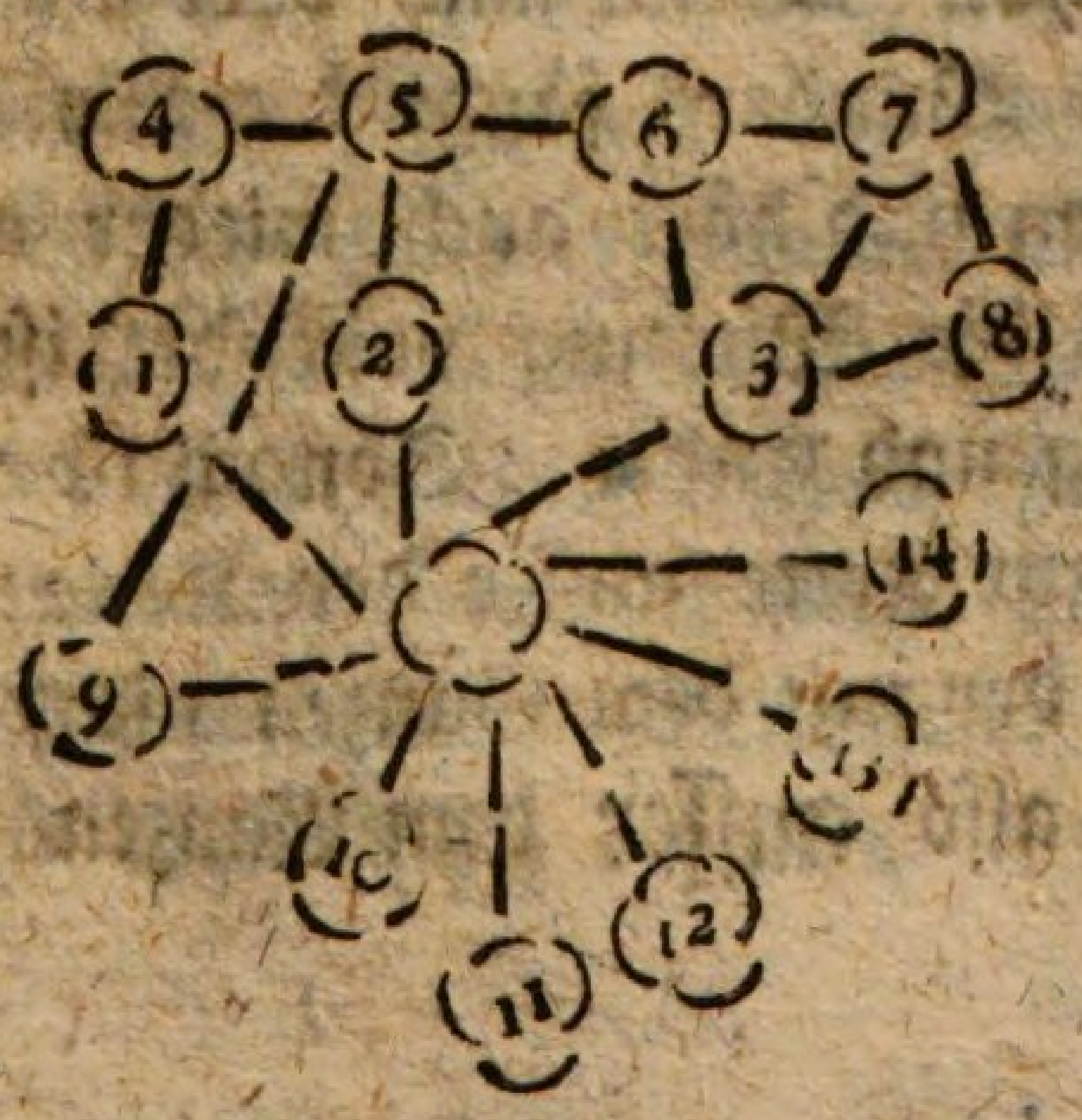
sind: d. h. ob sich theils der angegebene Begrif nicht etwa selbst aufhebe, theils, ob er nicht andern schon erwiesenen Begriffen nnd Säzen widerspreche?

Ich nun behaupte beides. — Ich behaupte, daß erstlich der angegebene Begrif sich von selbst aufhebe. Vernehmet meine Gründe. Ich werde sie euch so kurz als möglich auseinander setzen, weil ohnehin dieser Theil meiner Untersuchungen nicht für die Fähigkeit aller meiner Leser seyn dürfte.

1. Mein erster Grundsaz, aus welchem ich die Unmöglichkeit unmittelbarer Wirkungen Gottes folgere, ist dieser: die ganze Natur, d. h. alles was ist und geschieht, ist eine Kette, oder wie man lieber sagen sollte, ein Gewebe von Ursachen und Wirkungen, in welchem kein Anfang und kein Ende ist. Ein Wunder aber ist eine Sache, welche Anfang und Ende hat. Also ist ein Wunder in der Natur undenkbar. Ich will versuchen, diese Säze zu entwikeln. — Nehmet euch irgend ein Exempel von einer Sache, welche geschicht. Sezet z. B. daß in einem Menschen ein Vorsaz entsteht. Bezeichnet diesen Vorsaz und schreibt das Zeichen, es sey O, auf eine Tafel. Fraget euch, woher dieser Vorsaz entstund. Ihr findet, daß einige Vorstellungen in seinem Verstande diesen Vorsaz bewirkten. Bezeichnet diese Vorstellungen eben so, sezet sie über das

erste

erste Zeichen und verbindet sie durch Striche mit demselben. Fraget weiter wie diese Vorstellungen in die Seele kamen. Sezet, die eine war eine sinliche Wahrnehmung: die andere hat vor mehrern Jahren ein Anderer ihm mitgetheilt: die dritte war eine Folgerung aus Erfahrungen. Bezeichnet die sinliche Wahrnehmung mit (4), die Mittheilung mit (5) und die Erfahrungen mit (6) (7) (8). Nehmet an, daß eine Vorstellung die andere aufgeregt hatte und verbindet sie deshalb mit Strichen als die Zeichen der verbundenen Ursachen und Wirkungen. — Fraget sofort, was der obige Vorsaz für eine That bewirkte. Zeichnet die That mit (9) und heftet sie an. Sezt, daß zur That derjenige behülflich war, den ihr mit (5) bezeichnet habt, und verbindet daher (5) mit (9). Sezet, daß die That einen Armen erfreute und für vier Reiche ein gutes Beispiel ward, das Nachahmung wirkte. Zeichnet die Wirkung der Freude mit (10) und die bewirkten Thaten der Nachahmung mit (11) (12) (13) (14). Ihr werdet nun dieses Gewebe von Ursachen und Wirkungen vor euch sehen.



Nun fraget euch weiter, ob ihr dieses Gewebes Länge und Breite nicht in Gedanken bis ins Unendliche vermehren könntet? Und euer Vernunft wird ja sagen. Ihr werdet also begreifen, daß nichts in der Welt allein, nichts vereinzelt ist: daß eins aus dem andern entsteht: daß jedes, was gewirkt wurde, wieder etwas anders wirkte: daß also alles in der Welt, was ihr sehet und denket, in einem Betracht Ursache von etwas, und in einem andern Betracht Wirkung von etwas ist: und ihr werdet so auf den algemeinen philosophischen Grundsaz kommen, daß keines der uns bekanten Dinge in der Kette das erste Glied ist, oder im Gewebe der Ursachen und Wirkungen allein stehe: oder: den Anfang zu einer Reihe von Wirkungen mache: sondern daß alles Ursache eines folgenden und Wirkung eines vorhergehenden Dinges ist: daß also in der ganzen Natur weder Anfang noch Ende ist. Und wenn ihr dieß begreifet, so werdet ihr auch sogleich einsehen, daß kein Wunder in der Welt d. h. in diesem Gewebe von Ursachen und Wirkungen erdenkbar ist, weil eiu Wunder Anfang und Ende hat. Denn nach dem angenommenen Begrif des Wunders fängt die Almacht Gottes an zu wirken und hört auch wieder auf zu wirken, wenn die Wirkung vollendet ist. Also ist hier Anfang und Ende. Sonach ist ein Wunder ein Glied zur Kette ausser der Kette: ein Theil der Welt, der mit dem Ganzen nicht zusammenhängt und also ausser dem Ganzen ist, folglich in

in der Welt undenkbar ist. — Hieraus entsteht sogleich ein neuer Schluß oder, vieleicht nur ein neuer modus cogitandi desselben Schlusses.

2. Alles was ist und geschieht, ist ein Gewebe von Ursachen und Wirkungen, welches so ineinander gepaßt ist, daß kein Theil dieses Gewebes anderswo stehen und zu einer andern Zeit wirken und gewirkt werden kan. Jedes Ding hat seinen angemeßnen Plaz, seinen bestimten Augenblik. — Wenn die Gänse im Kapitol auf einem andern Plaze stunden oder einen Augenblik spätter schnatterten, so geschah das nicht, was geschah. — Wenn die Erde ihre Distanz von der Sonne nur ein wenig änderte, oder einen Augenblik zu spät ihre Bahn vollendete, so entstünde eine algemeine Veränderung und Zerrüttung in der Natur. — Kurz, alles ist so mit einander verkettet und verbunden, daß kein Ding Raum oder Zeit verändern kan, die ihm einmal im Gewebe des Ganzen angewiesen ist. Nehmet z. B. 24 Kugeln und leget sie in einem Zirkel so aneinander, daß eine die andere unmittelbar berührte. Stellet euch vor, es wäre der Zwek einer Maschine, daß diese Kugeln in diesem Cirkel beständig fortlaufen und eine die andere treiben müste. Würdet ihr wohl in dem angenommenen Falle eines solchen Zweks eine Kugel herausnehmen oder eine mehr hineindrängen können? Ohnmöglich. Denn sobald ihr eine wegnehmet, so treiben sie einander nicht mehr.

Und sobald ihr eine hineindränget, so wird die Weite des ganzen Cirkels verändert. — Sehet, lieben Brüder, eben so unmöglich ists, daß aus der grossen Kette der Weltbegebenheiten ein Glied, oder von dem wunderbaren Gewebe der Ursachen und Wirkungen, welches der Schöpfer mit anbetungswürdiger Weisheit verfertiget hat, eins herausgenommen oder eins eingeschoben werde. Wenn ihr nun dieß eingestehet, so leget nur den Begrif des Wunders unter und versuchet ob ihr ihn noch denken könt. Ein Wunder bringt entweder in die Kette ein neues Glied hinein oder es nimt ein altes heraus. Denn sobald Gott etwas unmittelbar wirkt, so entsteht ein Ding, das mit keinem andren Dinge, das schon vorhanden ist, als Wirkung mit ihrer Ursache zusammenhängt: sonst wäre es kein Wunder sondern eine Naturbegebenheit. Also entsteht etwas neues. Es muß demnach in das Ganze eingeschoben werden. Der Punct, also wo es eingeschoben wird, muß zwischen andern Dingen gedacht werden, die schon vorhanden sind. Dieß Einschieben muß folglich eine Veränderung der Lage und der Zeit derjenigen Dinge verursachen, zwischen welche es eingeschoben wird. Nun aber ist in der Natur keine solche Veränderung möglich, weil alles was ist und geschieht seinen angemeßnen Ort und seinen eben so angemeßnen Augenblik hat, so daß es auf einem andern Plaze und in einem andern Augenblike weder selbst gewirkt werden noch das wirken kan, was es wirken soll. Folglich sind Wun-

Wunder undenkbar. — Noch eine Schlußart.

3. Die Geseze der Natur sind ewig und unveränderlich. Wunder heben sie auf. Also sind Wunder unmöglich. — Der erste dieser Säze wird von jedem denkenden Menschen sogleich als wahr empfunden, sobald er sich die Geseze der Natur in Beispielen vorstellt. Daß ein Körper im Fallen desto geschwinder ist, je weniger er Wiederstand findet und je schwerer er selbst ist, das ist ein Gesez der Natur. Kan Gott machen, daß das anders ist? Daß der Mensch in jedem Augenblike so will wie er denkt, daß unser Wille durch unsre jedesmaligen Vorstellungen bestimt werde, ist ein Gesez der Natur. Kan Gott es ändern? Kan Gott z. B. machen, daß ich etwas will, was ich nicht denke, was ich nicht kenne? Daß die Tugend gute und beseligende Folgen habe und daß ihre Ausübung eine überwiegende Summe von Glükseligkeit wirke, ist Gesez der Natur. Kan es Gott ändern? Kan er machen, daß der Tugendhafte wahrhaftig unglücklich sey? Daß eine Vorstellung in mir entsteht und zum Bewustseyn komt, wenn eine ähnliche und associirte Idee zum Bewustseyn komt, ist Gesez der Natur. Kan Gott es ändern? Kan er machen, daß ein Gedanke den mit ihm verbundenen Gedanken nicht aufrege? Daß in der menschlichen Seele eine Vorstellung von der Sache entsteht, welche einen sinlichen Eindruk

auf

auf den Körper macht, ist Gesez der Natur. Kan Gott das ändern? Kan er machen, daß die Vorstellung eines Elephanten in mir entstehe, wenn eine Stecknadel mich sticht? Daß alle unsre nichtsinlichen Begriffe und Vorstellungen Theile oder Abstracta von solchen Ideen sind, die irgend einmal durch sinliche Wahrnehmungen entstanden waren, ist Gesez der Natur. Kan Gott das ändern? Kan er machen, daß Vorstellungen und Sätze in mir entstehen, welche von keiner durch sinliche Wahrnehmung entstandnen Idee abgezogen oder gefolgert werden mögen? — Sehet meinen ersten Saz: die Geseze der Natur sind ewig und unveränderlich. Die Natur selbst, ich meine die wirklichen Dinge — die Individua, sind Geschöpfe und vergänglich. Aber die Geseze, nach denen sie wirken, sind unveränderlich. Das Grundwesen der Dinge, auf welchem diese Geseze beruhen, ist ewig und kan nicht anders seyn und anders werden als es ist. — Mein zweyter Saz aber: Wunder verändern die Geseze der Natur ist eben so einleuchtend. Wenn z. B. die Speisung der viertausend Mann mit 5 Broden ein Wunder war, so sezet sie offenbar Aufhebung der Naturgeseze voraus. Denn wenn ein Mensch satt werden soll, so ist ein gewisses Gesez vorhanden, nach welchem die Wirkung des **satt werdens** erfolgt und es ist zugleich ein beziehendes Gesez vorhanden, nach welchem in dem, wodurch der Mensch gesätigt werden soll, das **Sattmachen** geschieht. Beide nun beruhen auf der wahren,

ren, nicht auf der scheinbaren Quantität. Es wäre also die Frage, was Gott bei diesem Wunder verändert habe, ob die wahre oder scheinbare Quantität. Hätte er das Leztere gethan (hätte er die Brode während dem Herumschneiden so extendirt, wie man etwa ein Stük Seife von einen Zoll Raum, durch Verwandlung in Schaum, in einen Raum von 50 Quadratzoll extendiren kan) wäre, sage ich, nicht das Brod und dessen wahre Quantität, sondern nur die scheinbare geändert worden, so wäre erstlich die Sache ein blosses Blendwerk gewesen, und es wären zweytens jene Geseze aufgehoben worden, nach welchem zum sattwerden eine wahre nicht aber scheinbare Quantität erfodert wird. Wollte man aber annehmen, daß Gott die wahre Quantität verändert habe, so würde man von einer andern Seite eine eben so unmögliche Aufhebung der Naturgeseze annehmen müssen. Denn die wahre Quantität konte Gott nicht anders verändern als durch Schöpfungskraft. Er hätte also etwas und zwar eine ziemliche Menge von Dingen schaffen müssen, die nicht da waren. Er hätte folglich gegen das Gesez der Entstehung handeln müssen, vermöge welchem in einer wirklichen Welt nichts entstehn kan, als durch Zusammensetzung und (ebenfals nach unveränderlichen Gesezen geschehende) Verbindung einfacher Dinge, deren Summe schon entschieden ist und weder gemehrt noch gemindert werden mag — so wie nichts vergehen kan, als vermittelst der Auflösung und

Trennung der Bestandtheile, aus denen es beim Entstehen zusammengesezt ward. — Nehmt noch ein Beispiel. Wenn Gott die Apostel unmittelbar inspirirt haben soll, so muste er alle Geseze aufheben, nach welchem die menschliche Seele zu wirken pflegt. Denn das was die Apostel von Jesu, seiner Geschichte und seiner Lehre wusten, das wusten sie durch die Sinne. Es war also bereits eine Summe und Reihe von Ideen nach dem Gesez der Natur in ihnen entstanden. Was konte nun Gott thun, wenn er sie beim Erzählen oder Aufschreiben der Geschichte und Lehren Jesu inspirirte? Sollte er die Summe ihrer Ideen vermehren d. h. ändern? So muste er sie etwas sagen lassen, was sie nicht gesehen und gehört hatten. Nun kan aber ein Mensch nichts denken, folglich auch nichts sagen, was nicht sinliche Wahrnehmung oder ein Abstractum derselben ist: weil sonst die Kette oder das Gewebe der Ursachen und Wirkungen zerrissen und etwas eingeschoben werden müste, was ausser dem Gewebe wäre, welches, wie wir oben gezeigt haben, undenkbar ist. Und die Apostel sagen ja auch selbst das Gegentheil. Sie versichern, daß sie nichts berichten, als was sie gesehen und gehöret haben. Oder sollte Gott die Reihe ihrer Ideen ändern? So müste er wieder das Gesez der Natur umgestossen haben, nach welchem sich die Reihe unserer Ideen nothwendig bildet und formt. — Oder soll er ihrem Gedächtnisse blos zu Hülfe gekommen seyn? So

müste

müste er gemacht haben, daß eine Naturkraft mehr leiste, als ihrer Natur und den Gesezen ihrer Wirksamkeit gemäß ist: welches eben so viel gesagt wäre, als wenn man behauptete: Gott könne die Geseze der Schwere und der Bewegung abändern oder: er könne machen, daß ein geringer Grad von Tugend einen grössern Grad von Glükseligkeit wirke. Denn ein Gesez der Natur ist ja wie das andere, ewig und unveränderlich. Und so sehet ihr ja von allen Seiten, daß Wunder mit den Gesezen der Natur streiten und also unmöglich sind. — Erwäget noch eine vierte Schlußart.

4. Alle Kraft der Gottheit, welche, wie der Morgenländer redete, von Gott ausgehet, d. h. welche ausser Gott thätig werden, welche in und auf die Dinge ausser Gott wirken kan, ist entweder schon in der Natur thätig oder nicht. Ist nun dieser Geist Gottes, wie es die Morgenländer nannten, **ganz** ausgegangen, oder — ist die **Summe** von Kraft der Gottheit, welme mittheilbar ist, ganz in der Natur — sind ihre **Einheiten** ganz vertheilt; so ist (**seit** diesem Ausgange) keine Einheit mehr übrig: so ist keine Kraft Gottes **ausser** der Natur erdenkbar: so ist **alles** was Gott thut und wirkt in den gränzenlosen Gebiet der Natur: so kan Gott nicht anders als durch die Natur wirken: so ist keine Wirkung Gottes ausser der Natur, d. h. keine, die nicht **vermittelst** eines Theils der Natur ge-

schähe, möglich: so ist keine **unmittelbare** Wirkung, kein **Wunder** denkbar. Wollte man aber annehmen, daß noch eine Kraft Gottes, oder einige Einheiten der Summe von Gotteskraft, nicht bereits ausgegangen und in der Natur thätig wären, so würde man den ungereimten und mit dem Begrif der höchsten Seligkeit Gottes streitenden Saz zugeben müssen: daß in Gott eine Kraft müssig liege. Denn da Gott nur selten Wunder gethan haben und jezt gar keine mehr thun soll, so muste ehedem schon, und jezt gänzlich, diejenige Kraft müssig liegen, mit welcher er ehemals unmittelbar gewirkt d. h. Wunder gethan haben soll. — —

Ich überlasse nun meinen denkenden Lesern diese Betrachtungen und eile zu meiner zweyten Behauptung, die für die Fähigkeiten **aller** Leser seyn und folglich mehr Unterhaltung gewähren wird: daß nehmlich die Wunder einer Menge wahrer und schon erwiesener Begriffe **widersprechen.**

Sieb=

Siebzehnter Brief.

Fortgesezte Betrachtungen über die Unmöglichkeit der Wunder und Eingebung.

Das, lieben Brüder, was ich jezt zu beweisen gedenke, wird ohnfehlbar in eurem Herzen den Ausschlag geben. Denn es sind die eigentlichen Widerlegungsgründe und zwar solche, die der gemeinste Menschenverstand fassen und empfinden kan. — Ich behaupte: Wunder und Eingebung streiten mit den gesunden Begriffen von Gott. — Prüfet folgende Gründe.

1. Es ist erstlich schon **an sich unmöglich**, daß Gott die Geseze der Natur, wenn sie auch nicht ewig und unveränderlich wären, übertrete. Denn es sind die **Geseze der ewigen Weisheit**. Das heist, es sind Geseze, die für alle Zweke Gottes hinreichend und zwar auf die volkommenste Art hinreichend seyn müsten. Wäre ein Zwek möglich und erdenkbar, den diese weisen Geseze nicht befriedigen könten, so müste es Gott entweder an Macht gefehlt haben, die Geseze, deren Urheber er war, dem Bedürfniß gemäß einzurichten, oder er müste manchen Zwek nicht vorhergesehn haben. Es müste also im leztern Falle möglich seyn, daß ein unvermuthet eingetretenes Bedürfniß ihn in Verlegenheit seze. Sind das nicht die offenbarsten Widersprüche?

Müsset ihr nicht schon bei dieser Betrachtung eingestehn, daß unmittelbare Wirkungen Gottes, welche nicht nach den gewöhnlichen Gesezen der Natur geschehen, diese Geseze entehren und Gott als einen so eingeschränkten Regenten vorstellen, der nicht fähig gewesen wäre, solche Geseze zu machen, welche zu **allen** seinen Zweken hinlänglich gewesen wären: der also in die Verlegenheit kommen könte, seine eignen Geseze zu verlassen und zu gewaltsamen und regellosen Wirkungen seine Zuflucht zu nehmen? Aber bedenket.

2. **Daß die angeblichen Zweke**, welche Gott durch die Wunder soll haben erreichen wollen, **theils höchst armselige** und unwürdige Zweke waren, **theils durch die Geseze der Natur eben so gut erreicht werden konten.** — Nehmet z. B. das vermeintliche Wunder, das Gott durch Josua gethan haben soll, da dieser die Sonne und den Mond stille stehen hieß. Ich will annehmen, daß eine solche Alteration der ganzen Schöpfung, daß eine solche Hemmung des Laufs der Erde und der Sonne, sich ohne Widerspruch denken lasse. Ich will blos fragen, was dieses ungeheure Wunder gesollt hat? Es sollte dem Josua und den Israeliten Gelegenheit schaffen, ihre Feinde zu vertilgen. Gut. Wer waren denn diese Israeliten? Es war ein kleines Völkchen, das sich gegen das übrige Menschengeschlecht der Zahl nach verhielt, wie eins oder zwey gegen 498. Es war ein rohes, dummes und un-

unkultivirtes Volk. Es war ein Haufen wandernder Familien, die von der Viehzucht lebten. Kurz es war ein unbedeutender Schwarm von Menschen, die noch dazu durch einen rebellischen, unbiegsamen und trozigen Karacter sich, selbst nach den Berichten der h. Geschichtschreiber, auszeichneten: die im Stande waren, in dem Angesicht ihrer Gottheit, von ihr abzufallen und einen goldnen Stier anzubeten. — Und wer waren die, welche Josua befriegte. Menschen, welche auch von der Viehzucht lebten: welche ein kleines Ländchen, so rechtmässig besassen, wie jedes Volk sein Land besizt, und welche sich aus ihrem Lande nicht wollten gutwillig vertreiben und todschlagen lassen. Was meinet ihr nun, lieben Brüder: sollte Gott diese Israeliten gegen diese Menschen so begünstiget haben? Sollte Gott, damit diese Israeliten einige tausend unschuldige Menschen mehr und ein paar Tage früher würgen und ermorden konten, ein so ungeheures Wunder gethan haben? Möget ihr dieses einen würdigen und Gott anständigen Zwek nennen, um dessentwillen er die Geseze der höchsten Weisheit, ich meine die Geseze der Natur übertreten und zerstört haben könte? Steht eine solche grausame Pläsanterie, wie das Würgen eines Haufen Menschen ist, mit dem Mittel dazu und mit dessen Grösse in dem mindesten Gleichgewicht? Wäre das nicht offenbar mit jenem Bauer zu vergleichen, der um eines Rheenswillen, alle seine Aeker und Häuser verprocessirte? —

Aber

Aber ich bin noch nicht fertig. Ich frage weiter: Konte denn dieser kleine und armselige Zwek nicht mit natürlichen Mitteln erreicht werden? Und ist er nicht zu anderer Zeit mit natürlichen Mitteln erreicht worden? War denn kein Hagelwetter, kein Wolkenbruch herbeizuschaffen, der das arme Völkchen vertilgt hätte: wenn es denn ja vertilgt und gerade denselben Tag noch vertilgt seyn muste? War denn kein Schreken der Feinde hervorzubringen, von welchem ihnen das Schwerd aus den Händen gefallen und alle Füsse steif geworden wären, daß sie nicht fliehen konten? Konte denn die feindliche Armee sich nicht den andern Tag wieder sezen und da vollends erwürgt werden? — Lieben Brüder, man schämt sich wahrhaftig, daß man in seinen jüngern Jahren solche Dinge geglaubt hat. Denn sobald man sie aus ihrem wahren Gesichtspuncte betrachtet, so findet man sie so ungereimt, und mit allen gesunden Begriffen von Gott und seiner Macht und Weißheit, und mit allen den übrigen grossen Vorstellungen, die man sich von der Vorsehung Gottes und seiner Weltregirung gesamlet hat, so widersprechend, daß man sich des Wunsches nicht erwehren kan, eine solche Bibelauslegung zu haben, welche die vermeinten Wunder uns als natürliche Begebenheiten darstellte und die Vernunft mit der Schrift aussöhnte. — Und auf diese Betrachtungen werdet ihr bei allen so genannten Wundern stossen, welche ihr bisher geglaubt habt. Nehmet nur das Wunder der Eingebung.

Was solte das, daß Gott die Geseze störte (ich will annehmen, daß es an sich möglich war) nach welchen der Mensch Vorstellungen empfängt oder empfangne Vorstellungen sich wieder in Erinrung bringt? Solten etwa dadurch die h. Schriftsteller vor Irthum gesichert werden? Wie meint ihr das? Sollte blos verhindert werden, daß sie die Geschichte nicht falsch erzählten, von der sie Augenzeugen waren, und die Ermahnungen zur Liebe, die sich auf die Begriffe der Alvaterliebe Gottes gründeten, nicht in Ermahnungen zum Laster verwandelten? Ich dächte, dazu wäre Gottes gewöhnliche Wirksamkeit hinlänglich gewesen, durch welche er macht, daß die Kräfte jedes Geschöpfes erhalten werden. Denn dazu war doch mehr nicht als Menschenverstand und Gedächtniß nöthig. Oder sollten die Erzählungen und Lehren auf den volkommensten Grad der Richtigkeit, der Volständigkeit, der Ordnung, und der Deutlichkeit gesezt werden, so, daß kein historischer Umstand verfehlt wurde, kein Saz unbestimt, kein Beweiß ohne die höchste Schärfe und Bündigkeit, kein Ausdruk ohne Licht und Klarheit blieb? Aber die Folge wird euch lehren, wenn ihr es nicht schon wisset, daß dieß nicht geschehen ist. Oder sollte die Nachwelt für Irthum und Streit gesichert werden? Aber auch das war unmöglich und ist ebenfals nicht erreicht worden. Doch dieß führt mich zu neuen Betrachtungen, die meine Behauptung rechtfertigen.

3. Die Wunder haben alle keinen erreichbaren Zwek gehabt und stehen eben darum mit der Weisheit Gottes im offenbarsten Widerspruch. Laßt uns die angeblichen Zweke beleuchten. Man sagt: die Wunder sollten die Wahrheit bestätigen. Was heist das? Sollten sie die Erzählungen oder Lehrsäze der Propheten und Apostel selbst wahr machen? Doch wohl nicht. Denn dadurch, daß ein Wunder geschieht, wird keine Erzählung und kein Lehrsaz wahr. Und wenn ich zehn Wunder für den Saz thäte, daß zweymal zwey fünf ist, so würde er dadurch doch nicht wahr werden, da er einmal falsch ist. Wahrheit hat ja ein absolutes und nothwendiges Wesen, das ihr weder gegeben noch genommen werden kan. Ist eine Geschichte geschehen, so kan sie kein Wunder ungeschehn machen: und hat sie sich nie zugetragen, so kan sie kein Wunder geschehn machen. Und eben so ist es mit den Lehrsäzen. Ist ein Saz einmal wahr, d. h. steht das, was von einer Sache bejaht oder verneint wird, in einer unzertrenlichen Verbindung mit derselben, so kan ein Wunder diese Verbindung weder machen noch aufheben. Kurz, Wunder können Wahrheit nie entscheiden, weil die Wahrheit eher ist als das Wunder. Also was heißt denn das sonst: Wunder sollten die Wahrheit bestätigen? Etwa so viel: sie sollten die Menschen von der Wahrheit überzeugen? Laßt uns sehen, ob dieß möglich sey. Betrachtet zuerst die Lehrsäze. Wenn ein Lehrsaz mir einleuch-

leuchten, wenn ich ihn für wahr halten soll, was gehört dazu? Doch wohl vor allen Dingen dieß, daß ich ihn **verstehe**, daß ich von allen einzelnen Worten, die er enthält, einen deutlichen und richtigen Begrif habe? Können das Wunder verursachen? Wenn euch Paulus z. B. sagte: in Gott sind tausend radii aequinoctiales, und machte vor euren Augen einen Blindgebornen sehend: würdet ihr nun seinen Saz verstehn? — Zur Ueberzeugung gehört zweytens, daß ich die **Möglichkeit** der Sache einsehe, die mir in einem Saze vorgetragen wird. Denn wenn mir z. B. jemand sagte: man kan von Halle nach Berlin in einer Stunde reuten, so könte ich ja dieß nicht eher glauben bis ich die Möglichkeit einsähe. Wenn nun Petrus käme und einen Todten auferwekte, um euch von jenem Saze zu überzeugen, würdet ihr nun einsehen, wie es zugehe, daß man zwanzig Meilen in einer Stunde reuten kan. Also Wunder können nicht machen, daß euch die Möglichkeit einer Sache begreiflich werde. — Zur Ueberzeugung gehört drittens, daß ich die Verbindung des Sazes mit andern schon als wahr erkanten Säzen einsehe, und daß ich genöthiget werde, um jener Säze willen auch diesen gelten zu lassen. Man sagt mir z. B. daß Gott weise ist. Wenn ich mich nun erinre, daß Gott alle Volkommenheiten besizt, und daß Weisheit eine Volkommenheit ist, so fühle ich mich um dieser beiden, schon erkanten Säze willen: Gott hat alle Volkommenheiten und: Weisheit

ist

ist eine Volkommenheit, gezwungen, auch den Saz gelten zu lassen: Gott ist weise. Und nun sage ich, daß ich überzeugt sey. Können das wohl Wunder bewirken? Wenn euch jemand sagte: Gott ist gerecht, weil die Mohren schwarz sind, und machte dabei, daß ein Heerde Schweine sich vor euren Augen ins Meer stürzte, würdet ihr darum die Verbindung jener beiden Säze einsehen und euch genöthigt fühlen um des Sazes willen: die Mohren sind schwarz, auch den gelten zu lassen: Gott ist gerecht? Ihr sehet also wohl, lieben Brüder, daß ordentliche Ueberzeugung von der Wahrheit eines Lehrsazes durch Wunder keinesweges bewirkt werden kan. — Betrachtet nun auch die Geschichte. Wenn ich den Bericht glauben soll, den mir ein andrer von einer Geschichte oder Begebenheit mittheilt, was gehört dazu, wenn ich nicht wie ein alberner Mensch glauben sondern vernünftig überzeugt seyn will? Auch hier wird zuerst erfodert, daß ich die Möglichkeit der Geschichte einsehe. Aber ihr werdet auch hier begreifen, daß mir ein Wunder diese Einsicht nicht verschaffen kan. Denn wenn gleich einer das gröste Wunder der Welt verrichtete und mich dabei versicherte, mein Freund der gestern in Leipzig war, habe an eben dem Tage, da er in Leipzig war, mit eigner Hand, meinen Bruder in Amerika ermordet: so würde ich doch aus seinen Wunder nicht absehen lernen, wie das möglich sey. — Das zweyte, was zur Ueberzeugung von einer Geschichte erfodert wird, ist

Wahr-

Wahrscheinlichkeit — welche auf der Uebereinstimmung der Geschichte mit Zeit, Ort und Umständen beruht. Wenn also eine Geschichte wahrscheinlich seyn soll, so muß ich einsehen, daß sie der Zeit, wenn sie geschahe, dem Orte, wo sie sich zugetragen haben soll, dem Karakter der Personen, die dabei intressirt waren, und allen übrigen Umständen angemessen sey. Stellet euch nun vor, es thäte einer ein Wunder und erzählte euch, unser König habe im vorigen Jahrhundert ein ganzes Regiment Soldaten aufhengen lassen, weil es auf dem schwarzen Meere geplündert habe. Ihr werdet sagen, die Sache ist möglich, nehmlich das aufhengen lassen und das plündern. Aber paßt sich die Zeit — im vorigen Jahrhundert? Paßt sich der Ort der Plünderung? Wie komt ein preußisches Regiment aufs schwarze Meer? Paßt sich die Strafe zum Karakter des Königs und unserer Geseze? Läßt man ein ganzes Regiment hengen? Ist das ein Fall, der auch bei dem größten Verbrecher z. B. bei einem Königsmorde vorkommen würde? Sagt nun, würden alle diese Unwahrscheinlichkeiten, durch das Wunder, aufhören, Unwahrscheinlichkeiten zu seyn? — Zum vernünftigen historischen Glauben wird **Drittens** erfodert: daß die Zeugen, welche eine Begebenheit erzählen, die Begebenheit richtig und sorgfältig beobachtet und treu und pünctlich erzählet haben. Denn wenn mir einer sagte, er habe den Moses und Elias gesehn, die vom Himmel herab gekommen

wären, und ich wüste, daß der Zeuge geschlafen und noch halb schlafend diese beiden Männer erblikt habe, würde ich von der Wahrheit seines Berichts versichert seyn können? Oder wenn mir einer einen Streit erzählte, der zwischen seinen ärgsten Feinde, einem Katholiken und seinem Vater einem Lutheraner vorgefallen wäre, und ich wüste, daß er seinen Vater unaussprechlich liebte und alle Menschen die nicht Lutheraner wären, für Höllenverdamte hielte, dürfte ich wohl vermuthen, daß die Liebe zum Vater und das Vorurtheil seiner Religion, gar keinen Einfluß in die Erzählung gehabt habe? Sollte ich sicher seyn können, daß sein Bericht genau sey, daß er die Reden und Handlungen seines Vaters nicht im geringsten gemildert, und die, seines Feindes, nicht im mindesten verstärkt habe? Und nun frage ich euch abermals, ob Wunder bei diesem Puncte etwas entscheiden können? Sollte daraus, daß die Apostel Wunder thaten, folgen, daß sie nun in stande waren, alles, was sie sahen, richtig und sorgfältig zu beobachten, und was sie berichten, ohne alle Partheilichkeit und ohne alles Vorurtheil zu berichten? Wird ein Mann durch die Kraft Wunder zu thun infallibel? Wird es ihm dadurch unmöglich, daß er etwas falsch sehe, daß er einen Umstand übersehe, daß er ein Wort verhöre oder vergesse, daß er die Vorurtheile der Erziehung, der Religion, des Vaterlandes behalte *), u. s. w? Und werde ich durch seine Wun-

*) Daß ein Wunderthäter seine Vorurtheile nicht verliert, sehet ihr an den Jüngern Jesu, die schon lange

Wunder, die er that, sicher, daß er ein eben so scharfer Beobachter und pünctlicher Geschichtschreiber sey, als er ein grosser Wunderthäter ist? — Zum Historischen Glauben wird viertens erfodert, daß man die Berichte der Geschichtschreiber volkommen verstehe und ohne Fehl dolmetsche. Wie viel auf richtige Deutung einer Erzählung ankomme, habt ihr im ersten Bande S. 44. ff. aus einem sehr auffallenden Beispiele ersehn. Und ihr werdet sehr leicht begreifen, daß auch bei den Berichten der Bibel alles darauf beruhe, daß man sie recht erkläre. Denn so lange ich nicht gewiß und zuverlässig den Sinn eines Berichts weiß, so lange kan ich auch nicht wissen, was ich glauben soll. Und auch dazu, lieben Brüder, können euch die Wunder nicht behülflich seyn. Auch dazu kan blos eure Vernunft euch dienen. Und wenn für eine Geschichte und deren Wahrheit tausend Wunder geschehn wären, und ihr verstündet die Geschichte nicht so, daß ihr mit Gewißheit den Sinn des Berichts angeben köntet, so würden euch alle Wunder zu eurer Ueberzeugung von der Wahrheit derselben nichts helfen. Ihr würdet bei allen diesen Wundern euch dennoch irren und etwas falsches glauben können, wenn ihr den Bericht falsch verstanden hättet. Also sagt, was sollen die Wunder? Was hätte Gott für einen anständigen und dabei möglichen und erreichbaren Zwek haben können?

Viel-

Besesne kurirt hatten und doch noch ein irdisches Reich des Messias hoften.

Vieleicht, um die Männer, die sie thaten zu beglaubigen und als göttliche Gesandte zu legitimiren? Gut. Wir wollen auch diesen angeblichen Zwek beleuchten. Lernt nur alles, was ihr sagt, recht deutlich und bestimt denken: das ist das beste Mittel, hinter die Wahrheit zu kommen. Was meint ihr also damit, wenn ihr von Legitimation eines göttlichen Gesandten redet? Redet bestimt „Gott wollte durch die Wunder, welche er durch die „Apostel verrichtete, beweisen — — " Haltet ein. Wem denn? Denen, die die Wunder mit ansahen oder denen, welchen sie in den nachfolgenden Zeiten erzählt wurden? Beiden, saget ihr? Wohl. Wir werden diesen Umstand bald nöthig haben. Also nun weiter indessen: was wollte Gott den Zeitgenossen und der Nachwelt durch die Wunder der Apostel beweisen? Besinnt euch wohl. Wollte Gott beweisen, daß sie alles was sie von der Geschichte, die sie berichten, mit angesehen haben, richtig gesehen und sorgfältig beobachtet haben? Aber ich habe euch schon daran erinnert, daß ein Mensch durch die Wunder die er thut, kein schärferes Auge und keinen sicherern Beobachtungsgeist bekomt, als er schon hat. Daß sie alles genau erzählt, ehrlich angegeben, nichts übersehen, nichts vergrössert, nichts gemildert haben? Aber auch dazu konten die Wunder nicht helfen, die sie thaten. Denn daß Lukas durch Gotteskraft viele Kranke kurirt hat, das hat doch nicht machen können, daß er ein

guter

guter und zuverläßiger Geschichtschreiber ward. Also was wollte denn Gott beweisen? Daß sie göttliche Gesandte waren? heist so viel: daß sie von Gott Beruf und Befehl hatten die Geschichte und Lehren Jesu auszubreiten? Ich wills gelten lassen. Ich will zugeben, daß ich so schlüssen kan: wer Wunder thut, muß Befehl von Gott haben, die Welt zu belehren. Aber sagt mir: folgt denn nun auch dieß: „wer Befehl von Gott „hat, zu lehren, der muß untrüglich seyn, der „muß, so bald er etwas erzählt oder lehret, auf„hören ein Mensch zu seyn, der muß sich nicht „mehr irren, nichts vergessen, nichts falsch, nichts „unbestimt ausdrüken können, der muß von al„len Vorurtheilen frey seyn, der muß der vol„kommenste Geschichtschreiber, der volkommenste „Lehrer seyn." — Folgts? Nein, saget ihr, das eben nicht. Aber es folgt, daß Gott solche Männer, in jedem Augenblike, wo sie etwas erzählen und lehren, inspirirt habe, daß folglich Gott selbst aus ihnen geredet und in ihnen geschrieben habe. Nun versteh ich euch. Also das heist ein göttlicher Gesandte, der von Gott inspirirt und dadurch in allem, was er sagt, untrüglich ist. Und das sollen die Wunder beweisen? Ich muß euch sagen, lieben Brüder, daß ich den Zusammenhang zwischen den beiden Sätzen weder durch meine Vernunft noch durch die Bibel finden kan. Denkt einmal selbst recht unpartheiisch nach. Wenn ihr die Sätze hört: Gott giebt viel Gutes den Menschen, und: Gott

ist gütig gegen die Menschen, so fühlet ihr einen Zusammenhang zwischen diesen beiden Säzen: und ihr seyd so zu sagen gezwungen, den zweyten für wahr zu halten, sobald ihr den ersten gelten lasset: ihr **müßt** glauben, daß Gott gütig ist und daß er sehr gütig ist, sobald ihr glaubt: daß Gott den Menschen viel Gutes giebt. Und daß ist nun eigentlich, wie ich oben sagte, vernunftige Ueberzeugung. Nehmet nun einmal die beiden Säze: Paulus hat Wunder gethan, und der: Paulus war inspirirt. Ists auch bei diesen Säzen wohl eben so, wie bei den beiden vorigen: Gott giebt gutes, und: Gott ist gütig? Fühlt ihr eben einen solchen Zusammenhang? Fühlt ihr euch **gezwungen**, den Saz: Paulus war inspirirt, für wahr zu halten, so bald ihr den ersten voraussezt: Paulus hat Wunder gethan? Nimmermehr könt ihr das sagen, wenn ihr nicht heucheln wollt. Denn ihr begreifet ja ohne Mühe, daß eins ohne das andre seyn kan. Dieß war bei jenen Säzen nicht. Denn da sahet ihr, daß Gott nicht Gutes geben konte, wenn er nicht gütig wäre. Hier aber sehet ihr das Gegentheil: hier sehet ihr, daß man ein Wunderthäter seyn kan, ohne inspirirt zu seyn: daß keines das andere nothwendig nach sich zieht oder voraussezt. Kurz ich fühle den Schluß nicht, den ihr macht und die Apostel selbst haben sich auch nie auf ihre Wunder berufen, um ihre vermeintliche Inspiration daraus zu folgern. — Aber gesezt einmal, ich könte so schlüssen, gesezt es wäre eins

mit

mit dem andern nothwendig verbunden: inspirirt seyn und: ein Wunderthäter seyn: was hätte wohl eure Ueberzeugung gewonnen? Ist Inspiration nicht auch ein Wunder, und zwar ein Wunder von einem sehr streitigen Begrif, über dessen Erweiterung oder Verengerung die Theologen und Lehrer der Kirche selbst nicht einig sind? Und wenn Inspiration selbst ein Wunder ist, so hätte Gott uns ein Wunder mit einem Wunder d. h. eine Unbegreiflichkeit mit der andern bewiesen? Fühlet ihr nicht die Zweklosigkeit der ganzen Sache? — Und nun gehet noch einen Schritt weiter. Warum sollte Gott die göttliche Sendung oder Inspiration der Apostel mit Wundern legitimirt haben? Damit ihr nun den Aposteln alles mit ruhigem Herzen glauben könt, was sie sagen? Wie? Meint ihr, daß das folge? Wie wenn heute ein Wunderthäter käme, und vor einer Menge Bürger aufträte und ihnen sagte: es sey Pflicht ihre Fürsten zu erschlagen: oder wenn er einem Vater beföhle, seine Kinder zu schlachten? — Nennt das Exempel nicht übertrieben. Wir haben vor kurzem im Kirchenboten gelesen, daß ein Schulmeister einem Bauer, der den wahren Glauben zu haben vorgab, aus der Bibel (folglich aus der Inspiration) bewiesen hat, daß er den wahren Glauben noch nicht habe, weil er noch nicht bis zu Abrahams Glauben gelangt sey: wobei erzählt wird, daß der Bauer sich das zu Gemüthe gezogen, um Abrahams Glauben zu Gott gebetet und — nach langem Kampfe mit

der Vernunft und dem Naturgefühl, endlich seine drey Kinderchen mit der Holzaxt tod geschlagen habe. Was sagt ihr nun? Wenn nun gar ein Wunderthäter selbst käm und euch so etwas vorsagte? Würdet ihr die Holzaxt auch suchen? Lieben Brüder, laßt euer Herz reden und gesteht mir nur, daß ihr den Wunderthäter mit samt seinen Wundern zum Hause herausjagen würdet. Und ihr thätet recht. Denn ihr wißt ja und ich habe es euch oben schon bewiesen, daß ein Wunder eine falsche Sache nicht wahr und eine schändliche Sache nicht gut machen kan. Also ists ja natürlich, man muß jedes Wunderthäters Lehre Erzählung und Aufträge erst prüfen. Und womit denn? Mit der Vernunft doch wohl? Wenn ich also die Vernunft erst brauchen muß, ehe ich einem Wunderthäter und Inspirirten glaube und folge, was hilft mir denn seine Inspiration, was nüzen mir seine Wunder? — Und wenn ihr auch sagen woltet, es sey nicht möglich, daß ein wahrer Wunderthäter und ein wahrer Inspirirter falsche, sündliche Lehren vortrage und unwahre Geschichte berichte, so bleiben mir doch immer wider zwey Fragen übrig: erstlich, wie erfahre ich mit Gewißheit den **Sinn** des Inspirirten? und, wie werde ich gewiß, daß er ein **wahrer** Wunderthäter und Inspirirter ist? Was nun die erste Frage anbetrift, so bleibt es ja möglich, daß ich den Sinn seiner Worte verfehle, so wie ihr sehet (und ferner sehen werdet) daß ich euren Priestern schuld gebe, daß sie den Sinn der Apostel

stel fast durchgängig verfehlt haben: und bei den inspirirten Propheten und Aposteln komt die neue Schwirigkeit hinzu, daß ich erst völlig Meister der griechschen und hebräschen Sprache seyn muß, wenn ich nur mit halber Zuverläßigkeit den oft so verstekten Sinn ihrer Worte finden will. Ich bin also mit ihrer Inspiration und ihren Wundern nicht um ein Haar gebessert. Ich sehe vielmehr, daß meine liebe Vernunft mir doch am Ende heraushelfen und die Wegweiserin zur Wahrheit und Glükseligkeit seyn muß. Und wenn das ist, so hat Gott mit allen Wundern keinen Zwek haben und erreichen können. Und da Gott nichts zwekloses thun kan, so kan er auch kein Wunder gethan haben. — Die zweyte der obigen Fragen soll euch auf eine vierte Betrachtung leiten, dadurch ich diese meine Behauptung von neuem zu rechtfertigen gedenke.

Acht=

Achtzehnter Brief.

Unmöglichkeit der Wunder.

Dritte Fortsezung.

4. Es war und ist ganz unmöglich, das ein Mensch wahre Wunder von falschen und wahre Inspiration von Betrug und Schwärmerei unterscheide: folglich — haben Wunder und Inspiration keinen Zwek: folglich — stehn sie mit der Weisheit Gottes im hellsten Widerspruch. Prüfet diesen Schluß. Ich will euch von jedem Saze den Beweis vorlegen.

Der Vordersaz fält am deutlichsten in die Augen: wenn Wunder und Eingebung keine sichern und untrüglichen Kenzeichen haben, so haben sie keinen Zwek. Denn was sollen mir beide, wenn ich sie nicht in jedem vorkommenden Falle mit Zuverläßigkeit unterscheiden kan? Soll ich mich jedem vorgeblichen Inspirirten preis geben? Soll ich in den Fall des Bauern kommen, der seine Kinder ermordete? Sollen wir in die Hände eines Thomas Münster fallen? Kurz, Gott hat uns mit Wundern und Eingebung keinen Nuzen geschaft, wenn er uns nicht sichere Kenzeichen gegeben hat, an denen man wahre Wunder von Betrug und Fanatismus unterscheiden und zwar mit der höchsten Gewißheit unterscheiden

den kan. Nun aber (das ist mein Mittelsaz) haben Wunder und Eingebung gar kein nur im mindesten sicheres Zeichen. Also —

Ich will, um euch zu überführen, zuerst bei den Wundern überhaupt stehen bleiben und es dann von der Inspiration insbesondere beweisen.

Wenn ihr gewiß seyn wollet, daß eine Begebenheit, die man für ein Wunder ausgiebt, ein Wunder sey, so müsset ihr nothwendigerweise im Stande seyn, mittelbare Wirkungen Gottes, welche er durch die Natur und nach den Gesezen der Natur verrichtet, von unmittelbaren, welche von den Gesezen der Natur abweichen und alle Kräfte der Natur übersteigen, zu unterscheiden. Denn so lange ihr das nicht könt, so lange könt ihr auch nicht mit Gewißheit sagen, daß eine Begebenheit ein Wunder sey, und eben so wenig einem andern es glauben, wenn er euch eine Begebenheit als ein Wunder berichtet. Ihr bleibet immer in Gefahr, euch zu irren und etwas für ein Wunder zu halten, was kein Wunder war. Und dieser Irthum wäre um desto gefährlicher, je sicherer ihr aus einem solchen Wunder, die Untrüglichkeit desjenigen folgern wolltet, der das Wunger gethan haben soll.

Wer aber, lieben Brüder, ist das wohl im Stande? Wer kan einen vesten Unterschied zwi-

schen

schen Begebenheiten der Natur und Uebernatürlichen Dingen anzeigen? Nur der kan es, der die ganze Natur — alle ihre Kräfte — alle Geseze nach denen sie wirken — volkommen weiß und übersieht. Und wer ist das? Ihr doch wohl nicht selbst? Aber vieleicht eure Lehrer, eure Theologen? Und wenn das wäre: wenn die gelehrtesten eurer Priester und Bischöfe das wüsten und so die Natur durchschauten, daß sie mit Sicherheit anzeigen könten, wo eine That alle Kräfte der Natur übersteige und also ein Wunder sey und wo hingegen Naturkräfte hinreichten und folglich kein Wunder sondern Kunst und Täuschung sey: gesezt sie könten das: was wäre euch, was wäre der Welt damit gedient? Ihr saget ja doch, daß Gott die Wunder als ein Mittel gebraucht habe, die Menschen wegen ihres Glaubens an die Religion zu beruhigen? Was hilft das nun mir und euch, daß die gelehrtesten eurer Lehrer und Bischöfe beruhigt sind? Wir andern, die wir die Natur weniger kennen, und folglich von den Wundern nicht zu urtheilen im stande sind, sitzen dann doch dabei im Finstern und quälen uns mit dem Gedanken, ob auch wohl die erzählten Wunder wahre Wunder seyn möchten. Oder meinet ihr etwa, es sey genug, daß Gott den Lehrern und Bischöfen, welche man die Kirche nennt, den Schlüssel zur Wahrheit gegeben habe? Meinet ihr, daß es zur Beruhigung meines Herzens und zur Vestigkeit meiner Ueberzeugung hinreiche, wenn mich diese sogenante Kirche

ver=

versichert, daß die Wunder der Apostel Wunder sind? O lieben Brüder, weit eher wollte ich mich mit der kleinsten Dosis Vernunft behelfen, ehe ich auf eine solche Versicherung meinen Glauben gründen wollte. Denn überleget nur selbst: was kan die Kirche mir für Beruhigung geben, da sie erstlich aus Menschen besteht, welche sich so gut irren können als ich, zweitens aus Menschen, die sich vielfältig geirrt haben und von denen man aus der Geschichte weiß, daß sie die albernsten Mährchen für Wunder ausgegeben haben, drittens aus Menschen, die oft aus Interesse und Politik den Glauben an Wunder begünstiget haben, viertens aus Menschen, die einmal vor allemal durch einen Religionseid sich unter einander verpflichtet haben, Wunder zu glauben und zu behaupten, fünftens endlich, aus Menschen, die jedes ihrer Mitglieder verfolgen und brodlos machen, das seine Vernunft brauchen und Wunder prüfen und — bei befundener Unrichtigkeit laut verwerfen will. Diese Kirche, welche zu allen Zeiten sich eine so tirannische Herschaft über den Verstand der Menschen angemaßt und nach ihren Staatsmaximen die Wahrheit als ein Monopol behandelt hat: diese Kirche, wo Wahrheit und Irthum jederzeit per plurima vota entschieden und folglich das kleine Häuflein der hellen Köpfe von dem grossen Haufen der Dummen überschrien worden ist, diese Kirche soll mir meinen Glauben bestimmen? Ihre Versicherung soll mich bewegen, meine eigne Vernunft zu verleugnen und Wunder

zu glauben, von deren Aechtheit und Wahrheit die gemeine Menschenvernunft auch nicht das mindeste Kenzeichen hat? Und wenn ich, wenn ihr alle dieß so armselige Zeugniß gelten lassen und euch der Autorität der Kirche unterwerfen wolltet, was hätte nun Gott für einen Zwek erreicht? Hätte er nun den Glauben an die Religion durch die Wunder bevestigt? Ei nein doch. Ihr glaubtet ja dann die Religion nicht um der Wunder willen, die ihr nicht beurtheilen könt, sondern um des Zeugnisses der Kirche willen. Und folglich würden die Wunder selbst den Glauben nicht wirken, sondern die Autorität der Lehrer. Und so hätte ja Gott die Wunder ersparen und die Geseze der Natur unzerstört lassen können, wenn es einmal seine Absicht war, daß wir unsere Vernunft der Kirche unterwerfen und glauben sollten, was diese uns vorsagt. Stellet euch nur vor, es wollte euch einer das Goldmachen lehren, und er sezte sich zwanzig Jahr zu euch hin und schriebe euch täglich einige Seiten voll Buchstaben, die ihr alle nicht lesen köntet, vertröstete euch aber dabei auf ein dritten, der, wenn das Buch vollgeschrieben seyn würde, euch mit einem einzigen Worte die ganze Kunst beibringen würde. Möchtet ihr hier wohl Bedenken tragen zu sagen, der Mann hätte das Schreiben und die zwanzig Jahre sparen können? Und muß man nicht eben so von den Wundern urtheilen, wenn die Menschen die Wunder nicht verstehen und den Priestern sie glauben sollen? Doch — es war ohnehin nur

ein angenommner Fall, daß die Kirche Wunder und Wunderthäter prüfen und ächte von unächten unterscheiden könne. Kein Mensch in der Welt, kein Bischof und kein Philosoph kan das. Keiner kent die Natur so, wie man zu dieser Absicht sie kennen müste. Kein Sterblicher durchschaut die ganze Schöpfung, kennt alle ihre Theile, ihre Verhältnisse, ihre Kräfte, und die Geseze nach denen sie wirken. Gott allein kennt sie so, weil er der Schöpfer ist. Also kan kein Mensch euch mit Gewißheit sagen, ob die oder jene Begebenheit, die für ein Wunder ausgegeben wird, ein wirkliches Wunder sey, oder ob der Wunderthäter durch geheime und nur ihm bekante Kräfte der Natur die Begebenheit gewirket habe. Und so ists die auffallendste Dreistigkeit, wenn sich die liebe Kirche es anmassen will, den Glauben an irgend einen Wunder euch aufzudringen. Zu dem lehret auch die Kirchengeschichte genugsam, daß die Kirche eine vorzüglich schlechte Beurtheilerin der Wunder ist: indem sie, wie ich oben schon angemerkt habe, die offenbarsten Betrügereien für ächte Wunder anerkant hat. Und so bleibt mein Schluß unanstößlich: Wunder haben kein sicheres Kenzeichen: folglich nüzen sie nichts: folglich haben sie keinen erreichbaren Zwek: folglich stehen sie (da Gott nichts Zweckloses thut) mit den Begriffen von Gott in Wiederspruch.

Und saget nicht, daß einige Wunder Jesu und der Apostel von der Art wären, daß man schlechterdings sich genöthiget fühlte, sie für übernatürlich zu erklären. Denn erstlich ist es ja noch gar nicht ausgemacht, ob nicht der grosse Schein des Uebernatürlichen, der euch blendet, in der Erzählung liege und, durch eine richtigere Deutung der Berichte davon, vertrieben werden könte. Und zweytens folgt aus allen einzelnen Beispielen, die ihr mir etwa aus dem neuen Testamente anführen möchtet, weiter nichts, als höchstens so viel, daß einige der sogenanten Wunder die jezt — und euch — bekanten Kräfte der Natur übersteigen: aber gewiß nicht dieß, daß in der Natur gar keine Kräfte dazu vorhanden waren. Denn die Geschichte lehret, daß es unter den Nationen zu verschiedenen Zeiten verschiedene geheime Wissenschaften und Kentnisse der Natur gegeben hat, die in der Folge wieder verloren gegangen sind. Und wer die heutigen Kentnisse der Natur vergleicht, der begreift wohl, daß in den vorigen Zeiten viele Dinge für Wunder gehalten werden musten, die man jezt als natürliche Wirkungen erkent: und daß durch fortgeseztes Studium der Natur auch künftig noch eine Menge neuer Kräfte werden entdeckt werden, die nach und nach alles noch aufschliessen dürften, was uns auch jezt noch unerklärbar scheint. *) Und so bleibt es in allem Be=

*) Wer vor zwey Jahren noch von einem Luftschiffe gesprochen hätte, den würde man für einen Thoren

Betracht unleugbar, daß man keine Sache in der Welt mit Zuverlässigkeit für ein Wunder ausgeben kan, daß folglich Wunder überall zweklos seyn würden.

Nehmt dazu noch den wichtigen Umstand, daß bei Wundern, wenn es auch möglich wäre, daß man sich von ihrer Aechtheit überzeugte, noch ein anderes Bedürfniß eintritt, welches sie von neuem unkentlich und zweklos macht, ich meine die Ueberzeugung der **Nachwelt** von ihrer historischen Wahrheit. Denn da werdet ihr doch begreifen, daß man, um seinen Glauben auf Wunder zu gründen, nicht nur gewiß seyn muß, daß das Wunder waren, die als Wunder erzählt werden, sondern auch davon, daß die Erzählungen ihre Aechtigkeit haben. Die Zeitgenossen Jesu und der Apostel konten sich freylich mit dem erstern behelfen, denn sie sahen die Wunder mit an. Für sie also wäre es hinreichend gewesen, wenn sie sichere Kenzeichen von Wundern gehabt hätten. Aber da Gott, wie man vorgiebt, und wie ihr oben eingestundet, durch die Wunder auch der Nachwelt die Religion beweisen wollte, da gesellt sich offenbar zu dem ersten Bedürfniß, daß man sichre Kenzeichen der ächten Wunder haben muß, auch das zweyte, daß man für der

oder Wunderthäter gehalten haben. Und jezt ist diese aerostatische Maschine entdekt und das Gespräch der ganzen Welt: und jederman sieht, daß sie die Wirkung bisher unbekant oder unversucht gebliebener Naturkräfte ist.

der Richtigkeit der Erzählungen Bürgschaft haben muß. Und wer hat diese? Was sollen wir, die wir 1800 Jahr nach der Wundergeschichte leben, thun, um uns von der Wundergeschichte zu überzeugen. Was sollen wir antworten, wenn man uns die Fragen vorlegt: wie, wenn manche Begebenheiten, wie z. B. die von den Weisen aus dem Morgenlande, ganz erdichtet wären? wie, wenn der Geschmak der damaligen Zeiten und die Liebe zum Wunderbaren diese Erdichtungen veranlaßt hätte? wie, wenn die Schüler Jesu manches für Wunder gehalten und mit dem Anstrich des Wunderbaren erzählt hätten, was natürliche Dinge waren? wie, wenn die Evangelien blos durch die Autorität der alten Koncilien nach und nach das Ansehen der Unleugbarkeit erhalten hätten? u. s. w. Und wenn wir auch annehmen wollten, daß einige sehr gelehrte und in der Geschichte bewanderten Männer endlich im Stande wären, sich alle diese Fragen zu lösen und die historische Wahrheit der Wunder zu retten, welches doch kein einziger kan, so wäre doch auch damit der Welt nicht geholfen. Denn die übrigen Menschen, welche die Gelehrsamkeit und die Hülfsmittel nicht haben, die zu solchen Untersuchungen erfodert werden, müsten sich doch blos auf die Aussage dieser gelehrten Männer verlassen und würden also eben so, wie bei der ersten Frage: wie man ächte Wunderkräfte von Naturkräften unterscheiden solle? von Menschenzeugniß und Menschenansehn dependent bleiben.

Und so hätte Gott immer keinen Zwek mit den Wundern erreicht, sondern nur die Menschheit in eine desto grössere Verlegenheit und Gefahr gesezt: ich meine die Gefahr, betrogen zu werden. Und wenn ihr bei dem allen noch oben drein erwäget, daß selbst die gelehrten Männer, von deren Versicherungen ihr bei eurem Glauben an Wunder abhängig seyd, unter sich selbst nicht einig sind, ja daß einer der größten Geschichtskundigen, ein Semler, in öffentlichen Schriften, theils die Entbehrlichkeit der Wunder zur beruhigenden Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums lehret, theils den Ursprung der Evangelien und ihre historische Richtigkeit also beschreibt, daß man, auf die Wahrheit aller und jeder erzählten Umstände so wenig als auf ihre Volständigkeit, mit Zuverlässigkeit rechnen kan, so sehet ihr vollends, daß — wenigstens uns die Wunder nichts mehr nüzen und folglich kein Mittel sind, welches Gott zur Beglaubigung der Religion gewählt haben kan.

Das einzige was euch also etwa noch übrig bliebe, wäre dieß, daß ihr zur Inspiration eure Zuflucht nähmet, und daraus, weil inspirirte Männer uns die Wunder der Bibel berichten, folgertet, daß damit beiden Bedürfnissen abgeholfen wäre. Aber ich habe erstlich oben schon bewiesen, daß die Inspiration nicht nur keine haltbaren Beweise für sich sondern selbst die deutlichsten Schriftstellen wider sich habe: zweytens ist

ist es an sich ein offenbarer Trugschluß, die Wunder aus einem neuen Wunder (aus dem Wunder der Inspiration) zu beweisen: und drittens werde ich euch jezt, auch von dem Wunder der Eingebung das insbesondere beweisen, was ich von allen Wundern überhaupt bewiesen habe, daß es unter allen bekanten Arten der Inspiration keine einzige gebe, welche ein sicheres Kenzeichen habe, an dem man wahre Inspiration von Betrug oder Schwärmerei unterscheiden könne: daß also Gott ohnmöglich ein Mittel zur Belehrung der Menschen erwählt haben könne, welches in allem Betracht unzuverlässig und unbrauchbar war.

Ich sage die **Inspiration** ist in allem Betracht unsicher, weil weder der Inspirirte nach seine Zeitgenossen, und am allerwenigsten die Nachwelt wissen kan, ob er inspirirt war. — Gehet, um euch davon zu überführen, alle Arten durch, wie Gott sich ehedem, dem Vorgeben nach, unmittelbar offenbaret haben soll. Betrachtet

1. Die Belehrung durch **Träume**. — Joseph z. B. träumte, der liebe Gott oder ein Engel gebe ihm Befehl, mit seinem Sohne nach Egypten zu fliehen. Ihr nennt das einen göttlichen Traum und eine unmittelbare Eingebung? Warum? Woher wißt ihr, daß dieser Traum kein natürlicher Traum war? Ist es etwa unmöglich,

lich, daß einem Menschen von selbst so etwas träumen kan? Wie, wenn Joseph, am Tage, darauf gedacht hätte, (worauf er natürlicherweise denken muste, da er die Gefahr kante, in welcher die Sage, daß sein Sohn der Messias seyn solle, ihn gestürzt hatte,) wie er dieser Gefahr entgehen wolle? Wie wenn ihm Egypten selbst beigefallen wäre, weil in dem Lande viele Juden lebten? Wie, wenn er gar beim Abendgebet Gott angerufen hätte, ihn auf den besten Entschluß zu leiten? War es denn nicht möglich, daß seine Phantasie sich diesen Traum schuf? Ja, saget ihr, möglich, aber der Traum kan auch von Gott selbst gewesen seyn. Er kan: aber ist denn bloß die Frage vom können? Sehet ihr denn nicht, daß ihr dem Betrug und der Schwärmerei Thür und Thor öfnet, wenn ihr der Möglichkeit Möglichkeit entgegen seyn wollet. Wie, wenn dem Joseph geträumt hätte, Gott gebe ihm Befehl seinen Sohn zu opfern, um die Unruhe am Königlichen Hofe zu stillen? Sagt selbst, durch welches Kenzeichen wolltet ihr diesen Traum als eine Täuschung der Phantasie von jenem, als eine göttliche Eingebung unterscheiden. Ihr habt, wenn ihr euch besinnet, weiter kein Kenzeichen, als die Wahrheit und Güte des Geträumten. Ist das wahr und heilsam was euch träumt, so ist der Traum von Gott, wie alles Gute von Gott ist. Ists aber irrig und schädlich, so ist der Traum ein leeres Spiel der Phantasie. Aber ist dieß Kenzeichen wohl brauchbar? Gehört zu die-

sem Kenzeichen nicht Kentniß, Redlichkeit und vernünftige Prüfung? Und wenn ihr Vernunft Einsicht und Redlichkeit genug habt, um bei wachendem Nachdenken Wahrheit und Irthum, Gutes und Schädliches zu unterscheiden, ist es euch da nicht entbehrlich, daß euch das auch schlafend im Traum einfällt? Was könte also diese Art der Inspiration helfen? Sie erreicht ja keinen Zwek, der nicht durch ehrlichen Gebrauch der gesunden Vernunft auch erreicht werden kan. Denn wenn ihr Inspiration durch Träume annehmt, vermöge welcher das Geträumte um des Traums willen Wahrheit ist, so ist der Schwärmer und Betrüger gerechtfertiget: weil Dumheit oder Unredlichkeit ihn verleiten kan, das geträumte wahr und gut zu finden. Gebet ihr aber zu, daß die Inspiration durch Träume nicht an sich zum Glauben verbindet, sondern sofern ihr Inhalt wahr und gut ist, so sezt ihr die Vernunft über die Inspiration, und macht die Inspiration zweklos. Und das, lieben Brüder, ist sie überall. Erwäget nur

2. Die Erscheinungen der Alten. Der sahe einen feurigen Basch, der ein weisses Tuch voll unreiner Thiere, der einen Engel. Saget mir, welches das sichere Kenzeichen ist, an welchem der, der die Erscheinung hatte, es merken und wissen konte, daß die Erscheinung von Gott und nicht von seiner Phantasie herkam. Besinnet ihr euch nicht auf die tausende von Beispielen,

welche uns schon belehret haben, daß die Phantasie auch wachend uns täuschen und Gegenstände vorstellen kan, welche keine Wirklichkeit haben? Habt ihr nichts von Leuten gehört, welche Geister gesehen haben wollen, wo andere vernünftige Menschen nichts sahen? Habt ihr nicht von Schwärmern gehört, welche Erscheinungen Gottes und anderer Dinge vorgegeben und auch wohl beschworen haben, die im Grunde Wirkungen einer erhizten Phantasie erfahren hatten? Wenn es also möglich ist, daß man Erscheinungen hat, die nicht von Gott sondern von der Phantasie sind, so muß man nothwendig Kenzeichen haben, welche die göttlichen Erscheinungen von den eingebildeten mit Sicherheit unterscheiden lehren. Und wer hat diese? Der Inspirirte hat keine und die Nachwelt hat sie noch weniger. Ja der Nachwelt fehlet noch überdieß der hinlängliche Beweiß, daß der Bericht von der Erscheinung und der dabei gehört seyn sollenden Bathkol wahr und zuverlässig sey. Und endlich tritt auch bei dieser Art der vermeintlichen Inspiration eben die Schwierigkeit ein, die bei der vorigen schon bemerkt worden ist, daß man doch den Inhalt einer solchen Stimme erst nach der Vernunft prüfen und, wenn sie Irthum oder Befehl zu etwas Schädlichem enthalten sollte, sie verwerfen müste: daß also durch sie keine allein zuverlässige Belehrung möglich ist. Nehmet dazu noch

3. Die unmittelbare Eingebung, welche darinnen bestanden haben soll, daß Gott in der Seele des Redenden oder Schreibenden Begriffe und Sätze selbst hervorgebracht habe. Was saget ihr nun dazu? Sollte diese Art wohl sicherer gewesen seyn als die vorigen? Stellet euch die Sache nur deutlich vor. Petrus z. B. hätte sich hingesezt, um einen Brief zu schreiben: nun hätte der liebe Gott oder der h. Geist ihn inspirirt d. h. er hätte durch unmittelbare und übernatürliche, oder mit Ausschliessung der eignen Wirksamkeit der Seelenkräfte verbundene Einwirkung gemacht, daß dem Petrus alle die Gedanken und Worte beifallen musten, die Gott hingeschrieben haben wollte. Wie mag wohl dem Petrus dabei zu muthe gewesen seyn? Mag er wohl gewußt haben, daß das nicht seine sondern des h. Geistes Gedanken und Worte sind? Mag er diese Eingiessung der ihm nicht eignen Ideen gefühlt haben? Mag er sich deutlich dessen bewust gewesen seyn, was in ihm vorging? Oder hat Petrus geschrieben ohne das zu wissen? Nehmt ihr das leztere an, so frage ich, woher ihr es denn wißt, daß das alles in ihm vorgegangen ist, was ihr euch da vorgestellt habt? Nehmet ihr aber das erstere an, daß sich Petrus seines Zustandes bewust gewesen ist, so frage ich erstlich, warum Petrus und andere das nirgends berichten und von einer so wichtigen Sache uns genauere Nachricht geben? Und zweytens, wie denn dieses Bewustseyn möglich war? Denkt darüber einmal

nach. Was entsteht in euch, wenn ihr euch einer Wirkung, die ein anderes Ding auf euch thut, bewust werdet? Gebt genau auf die Exempel achtung. Wenn euch jemand mit der Hand von hinten zu ergriffe und ihr hörtet seine euch schon bekannte Stimme, was würde in euch entstehen? Der Gedanke, daß das die Hand des Menschen und seine Stimme sey. Ihr würdet also nicht blos wissen, daß euch einer angrif und daß einer spräche: ihr würdet auch nicht blos wissen, daß es eine Menschenhand und eine Menschenstimme sey, sondern ihr würdet bestimt wissen, das der und der es sey. Wenn euch nun aber Tullius, den ihr nie gekant habt, einen amerikanischen Dollar von hinten zu auf die Schultern drükte: was würde in euch entstehen? Ihr würdet blos euch bewust werden, daß euch etwas berühre. Würdet ihr aber, wissen, daß es ein Dollar sey? Würdet ihr wissen, daß es Tullius sey? Nein. Und warum nicht? Bei Dingen, die wir **zum erstenmale** empfinden, werden wir uns, ehe wir die Sache die auf uns wirkt kennen, nur bewust daß etwas fremdes auf uns wirke: und wir vergleichen das Gefühl was wir haben, mit ähnlichen sonst gehabten Gefühlen. Wenn ihr also schon sonst runde Sachen gefühlt hättet, so würdet ihr euch bei dem Dollar des Eindruks eines runden Körpers bewust worden seyn, aber nicht an den Dollar gedacht haben. Sobald ihr also den Eindruk einer andern Sache auf euch nicht mit gehabten

ähn=

ähnlichen Eindrüken vergleichen könt, so werdet ihr euch des Eindruks blos bewust, aber die Art desselben und des Dinges, das ihn machte, könt ihr auch nicht bewust werden. Und so ists bei allen Menschen. — Wenn nun Petrus zum **erstenmale** die Einwirkung Gottes fühlte, die ihr Inspiration nennt, was kan da in ihm entstanden seyn? Kan er sich bewust worden seyn, daß der h. Geist ihm Ideen eingiesse? Gewiß nicht. Denn er kante ja die Wirkung noch nicht und konte sie auch mit keiner ähnlichen vergleichen. So wenig ihr mir also glauben würdet, wenn ich euch erzählte, daß ein Kind, welches in seinem Leben keinen Amerikanischen Dollar gesehen, noch den Namen gehört hat, sich bei dem ersten Anblik desselben eines amerikanischen Dollars bewust geworden wäre und sogleich gesagt hätte, das ist ein amerikanischer Dollar, eben so wenig werde ich mich überreden lassen, daß Petrus bei der ersten Inspiration sich mehr bewust worden sey, als — daß ihm jezt ungewöhnlich zu muthe sey — daß in ihm, in seinem Gehirn etwas vorgehe, was noch nicht vorgegangen war. Mehr konte gewiß nicht entstehen. Ein deutlicheres und bestimteres Bewustseyn war, nach der Natur der menschlichen Seele, nicht möglich. Wollet ihr dieß algemein anwenden, so werdet ihr finden, daß der Inspirirte ohnmöglich gewiß wissen konte, daß die Gedanken die ihm jezt zuflossen, nicht seine eignen, sondern von Gott unmittelbar gewirkte Gedanken

wa-

waren. Und wenn es Petrus nicht gewiß wissen (ob wohl sichs einbilden) konte, woher solls denn die Nachwelt gewiß wissen? — Ja, werdet ihr sagen, es waren aber doch unter den Ideen, die dem Inspirirten zuflossen, ganz neue und selbst der Vernunft unbekante Wahrheiten: und aus dieser Neuheit konte der Inspirirte mit Sicherheit wissen, daß bei dem Kommen eines solchen neuen Gedankens der Geist Gottes auf ihn wirke. — Das hat einigen Schein. Ich will euch antworten. Bedenket erstlich daß ihr euch in Ansehung der neuen und unbekanten Wahrheiten insofern irret, in wiefern die Apostel von Jesu vorher schon belehret worden waren. Aller Religionsunterricht, den sie nach dem Abschiede Jesu der Welt in Reden und Schriften mittheilten, war ihnen ehedem von Jesu selbst mitgetheilt worden. Und Paulus war von einem Apostel unterrichtet worden. Auch war überdieß der Inhalt des Christenthums so einfach und simpel (denn es gab noch keine theologischen Systeme und grosse Katechismen) und dabei so weltkundig, daß jeder denselben wissen und fassen konte, ohne inspirirt zu seyn. Und obgleich Jesus seine Schüler auf einen Geist vertröstete, der sie in alle Wahrheit leiten sollte, so folgt daraus nicht, daß sie nach seinem Abschiede neue Wahrheiten lernen sollten. Jesus will ihnen vielmehr nur zu verstehn geben, daß sein Tod ihr Vorurtheil vom irdischen Messias zernichten und sie zum freyern Gebrauch ihrer Vernunft führen

ren würde, dadurch sie alles, was er ihnen schon oft gesagt hatte, was sie aber nicht hatten begreifen wollen, viel richtiger einsehn und viel vester glauben lernen würden. Und der Augenschein soll es euch auch in der Folge lehren, daß die Apostel nichts vorgetragen haben, als was die Reden Jesu enthalten. — Das einzige, was euch etwa noch als eine Ausnahme beifallen könte, wäre die neue Ueberzeugung, welche die Apostel am Pfingstfeste bekamen, daß es Gottes Wille sey, daß sie die Religion auch in fremden Sprachen unter heidnischen Völkern verkündigen sollten. Aber ihr habt auch hierbei zu bedenken, daß es im Grunde keine neue Wahrheit war, welche sie hier lernten: denn Jesus hatte ja schon gesagt: gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden. Folglich hatten sie ja schon Befehl, auch die Religion in fremden Sprachen zu predigen. Es fehlte ihnen nur noch an der vollen Ueberzeugung, welche das jüdische Vorurtheil hinderte, welches daraus ein Verbrechen machte, wenn man in einer andern Sprache betete oder Religion lehrte, als in der heiligen Sprache. Und daß sie diese Ueberzeugung jezt durch eine Inspiration bekommen hätten, ist eben so unerweißlich als dieß, daß sie jezt erst die fremden Sprachen erlernt hätten. Es stehet von beiden kein Wort im Text. Vielmehr sieht man aus der Menge der versamleten Jünger, (es waren bei 120,) daß Ausländer darunter gewesen seyn mögen, die fremde Sprachen schon von selbst

sprachen. Und die Ueberzeugung war wahrscheinlich nichts als Folge von Illusion, die das einfallende Gewitter verursachte. Und wie, wenn sie eben über die streitige Frage disputirt hätten, ob es erlaubt sey, in fremden Sprachen zu beten? Wie, wenn Petrus nach seiner Art heftig geworden und (bei irgend einem Ausbruche seiner Heftigkeit — da er z. B. auf den Tisch schlug und schrie: „es ist Unsinn darüber zu streiten, was unser Meister schon entschieden hat!") ein Bliz durchs Zimmer gefahren wäre, der sie alle erschrekt hätte? Wie, wenn ihnen bei dem sonderbaren Zusammentreffen der heftigen Behauptung Petri und des fürchterlichen Blizes und Donnerschlages, der Gedanke gekommen wäre, „es muß Gottes Wille seyn„? — Ist das nicht alles sehr wohl möglich? Ist es nicht sehr natürlich, daß eine Sache, die man ohnehin schon halb glaubt, und dazu starke Gründe vorhanden sind, durch einen so merkwürdigen Vorfall, aufhöre streitig zu seyn? Woher wißt ihr nun, und woher wusten die versamleten Jünger, daß dieser Gedanke, der ihre Ueberzeugung bevestigte, inspirirt und nicht natürliche Folge der Illusion war? — Ihr sehet also, daß es schlechterdings unerweißlich bleibt, daß die vermeintlich Inspirirten neue Wahrheiten gelernt haben, und daß also dieß Kenzeichen der Inspiration, welches allenfals das einzige erdenkliche wäre, gänzlich wegfalle. Aber es giebt dabei noch einen zweyten Punct, den ihr zu erwägen habt, und der weit wichtiger

ist

ist als der vorige. Euer angebliches Kenzeichen der Inspiration wäre die geradeste Widerlegung derselben. Was sagt ihr dazu? Ihr sprechet: unter den Ideen, welche den Aposteln von Gott eingegeben wurden, waren neue und der Vernunft unbekante Wahrheiten, die kein Mensch ohne göttliche Eingebung wissen konte: und ihr meinet damit gegen mich wer weiß wie viel gewonnen zu haben. Und ich sage, daß ihr eben damit alles verloren habt. Beurtheilet folgendes Exempel. Stellet euch vor, es käme ein Mann zu euch, dessen Karakter euch unverdächtig wäre. Nehmet an, er thäte vor euren Augen ein sogenantes Wunder d. h. eine Sache, die ihr noch nie gesehn habt und die alle euch bekante Kräfte der Natur überstiege: z. B. er machte, wie Elisa, ein Stück Eisen schwimmen, oder heilte, wie Jesus, einen Blindgebornen, oder legte einige Schok Stroh in ein Zimmer und zündete es an und machte, daß das hölzerne Haus nicht nur nicht verbrennte sondern daß das Zimmer von Dampf nicht einmal schwarz und riechend würde. Sezet, daß dieser Wunderthäter sodann unter euch aufträte und sagte: „Liebe „Christen, Gott hat mich zu euch gesandt, um „euch durch mich neue Wahrheiten bekant zu „machen. Er hat euch bisher schon durch Je„sum und seine Apostel viel gutes und grosses von „sich wissen lassen: aber es sind noch immer „Schätze der Weisheit und der Erkentniß zurück, „welche er nach und nach mittheilen will. Und

„eines

„eines dieser grossen und herrlichen Geheimnisse „hat er mir offenbaret, damit ich euch damit be„selige. Ihr kantet bisher drey Personen in dem „einen göttlichen Wesen und er läßt euch durch „mich von noch drey andern göttlichen Personen „benachrichtigen. — — Und das Kenzei„chen, das ich euch von der mir wiederfahrnen „göttlichen Eingebung vorlege, ist eben dieses „daß es ganz neue und der Vernunft unbekante „Wahrheiten sind, welche ich euch predige." Ich frage euch, lieben Brüder, was ihr einem solchen Manne antworten wolltet? Wolltet ihr sagen: du bist unser Mann: wir wollen dir als einem göttlichen Gesandten trauen: du hast alles für dich, was die Apostel für sich hatten: du bist ein Wunderthäter: du hast das ächte Kenzeichen der Inspiration: du hast also untrügliche Wahrheit: wir wollen also nun unsere Katechismen, unsere Gesangbücher, unsere Systeme umdrucken lassen: wir wollen nicht mehr eine Dreyeinigkeit sondern eine Sechseinigkeit glauben und lehren und künftig auf diese Sechseinigkeit unsere Geistlichen schwören lassen: — würdet ihr so sagen? Ihr sprechet, nein? Nun, was würdet ihr denn sagen? Wolltet ihr antworten: wir können keine neue göttliche Offenbahrung annehmen, da Jesus gesagt hat, er sey der erste und der lezte und sein Unterricht sey für alle Völker und Zungen zureichend: und was Gott durch Jesum uns hat sagen lassen, das kan er durch dich nicht wieder aufheben? Schön. Aber was hättet ihr denn

für Grund so zu sagen? Hat nicht Gott, die von euch selbst für ächt gehaltene Offenbahrung durch Mosen aufgehoben? Hat nicht Jesus das mosaische Gesez abgeschaft? Würde also aus eurer Antwort nicht folgen, daß die Juden Jesum mit recht verworfen hätten? Sagen nicht alle heutigen Juden gerade dasselbe? Gott hat einmal durch Mosen uns seinen Willen bekant gemacht: er hat uns durch Mosen sagen lassen, wer zu diesen seinen Worten etwas dazu oder davon thue, der sey verflucht: wie kan man uns also zumuthen, daß wir eine von den Christen selbst für ächt erkante Offenbahrung wegwerfen und das Christenthum annehmen, da wir keinen Grund einsehn, warum Gott durch einen Gesandten ein Gesez erst geben und dann durch einen andern Gesandten wieder aufheben sollte. Sagen die Juden nicht so, und haben sie nicht recht so zu sagen, wenn es einmal Inspiration giebt? Beweisen die Wunder Jesu und der Apostel und die ihnen beigelegte Inspiration mehr als die Wunder Moses und die ihm ebenfals beigelegte Eingebung? Und beweiset das Kenzeichen der Inspiration, das ihr angebet, ich meine die Neuheit der Wahrheiten, für Mosen und jeden andern ehrlichen Mann nicht eben das, was es für die Inspiration der Apostel beweiset? — Oder, wolltet ihr jenem Lehrer der Sechseinigkeit antworten: es ist ganz gut, daß du dich auf Wunder und Inspiration berufest und dich desfals legitimirst: aber unsre Vernunft muß deine Lehren erst prüfen:

sen: nicht alles ist wahr, was neu ist: denn es folgt zwar, wenn ein Mann uns neue und von der Vernunft unergründliche Wahrheiten sagt, so muß er inspirirt seyn: aber dieß sezt erst voraus, daß diese neue Wahrheit, Wahrheit sey: wir müssen also erst untersuchen, ob deine Sechseinigkeit wahr ist, alsdenn wollen wir dieses glauben und dich für einen göttlichen Lehrer erkennen: — wolltet ihr so sagen? Nun dann, lieben Brüder, hättet ihr euch erst recht verwikelt und gefangen. Dann wäre es ja offenbar, daß ihr eure Vernunft zur Richterin des Glaubens macht. Dann folgt es ja geradezu, daß alle Inspiration unnüz und zweklos ist. Denn überleget nur selbst: wenn ich den Inspirirten erst prüfen muß, ob das was er mir sagt, wahr und heilsam sey, so muß ich ja einen deutlichen Begrif von der Sache haben und ich muß Vernunftgründe haben, aus denen die Wahrheit seiner Lehren erhellet. Habe ich nun deutliche Begriffe und richtige Vernunftbeweise von einem Lehrsaze, so habe ich ja auch Ueberzeugung. Was soll mir denn noch die Inspiration? Dann sehet ihr ja deutlich, daß die Inspiration an sich nichts beweiset, und daß sie auch selbst kein mögliches Kenzeichen ihrer Aechtheit hat. Denn wenn ich erst mit der Vernunft sie prüfen muß, so kan sie ja für sich kein Kenzeichen haben. Es wäre ja sonst eure Behauptung, daß die Neuheit der Lehren ein Kenzeichen der Inspiration sey, eben

so albern, als wenn ich sagen wollte, man kenne eine Münze an gewissen Buchstaben, man müsse aber jedes Stük dieser Münzsorte erst einschmelzen und nachsehen obs ächt sey. Würdet ihr da nicht selbst sagen, daß das unvernünftig geredet sey. Wenn die Buchstaben das Kenzeichen sind, wozu die Einschmelzung? Ist aber die Einschmelzung nöthig, so können die Buchstaben kein wahres Kenzeichen seyn.

Und so glaube ich euch, lieben Brüder, meinen Beweiß volständig entwikelt zu haben. Alle Arten der Inspiration haben kein sicheres Kenzeichen, an welchem ich sie von Betrug oder schwärmerischen Vorspiegelungen unterscheiden kan. Kan nun kein Mensch gewiß seyn, daß der Inspirirte ein Inspirirter ist und daß Wunder, wahre Wunder sind, die alle Naturkraft übersteigen, so sind Wunder und Eingebung zweklos und streiten daher mit allen gesunden Begriffen von Gott, von dem es undenkbar ist, daß er etwas thun sollte, ohne Absicht, oder daß er ein Mittel wählen sollte, was die Absicht nicht erfüllen kan, und auch nie erfüllt hat.

Bleibet bei dem leztren Puncte noch einigen Augenblik stehen und betrachtet ihn als einen fünften Beweiß meiner Behauptung. — Wunder und Eingebung haben nicht nur keinen erreichbaren Zwek, sondern

5. Sie

5. Sie haben ihn auch **nie erreicht.** — Fraget die Geschichte. Sehet alle Epochen der Menschheit durch und betrachtet alle die Völker, welche an Wunder und Eingebungen geglaubt haben, und sehet, ob durch diesen Glauben mehr gewirkt worden ist, als durch vernünftige Belehrung hätte gewirkt werden können. Kein Volk hat mehr Wunder und Zeichen geglaubt und mit Augen zu sehn gemeint, als die Juden. Aber was haben diese Wunder ausgerichtet? Konte Moses durch alle seine vermeintlichen Wunder, die die Egypter erschütterten aber doch nicht biegsam und nachgebend machten, sein eignes Volk wohl gewinnen? Konte er Liebe, Vertrauen und Gehorsam erlangen? War das, was das Volk für ihn empfand, mehr als **Furcht**? Hielten sie es länger mit ihm, als er ihre Wünsche befriedigte? Konte er es nur dahin bringen, daß sie sich einige Mühseligkeiten für ihn gefallen liessen? Ward ihnen nicht schon in den ersten Monaten die Zeit zu lang? Rebellirten sie nicht schon, da sie einmal ein paar Tage kein frisch Wasser hatten? Waren seine Wunder, die er immer von neuen that, mehr als Nothmittel, den rebellischen Geist des Volks zu mildern? Lüsterten sie nicht bald nach den Fleischtöpfen Egyptens und waren bereit, ihren wunderthätigen und inspirirten Moses zu quittiren, wenn er nicht durch neue Täuschungen sich Respect gemacht hätte? Und war dieß nicht die Gesinnung

der

der Israeliten durch alle Epochen ihrer Geschichte? — Was haben die Wunder zu den Zeiten Jesu ausgerichtet? War es viel mehr als ein Anstaunen des Mannes, der sie that? Konte Jesus mit seinen Wundern die jüdischen Vorurtheile ausrotten, oder Begriffe hell und deutlich machen, die ihnen neu und unbegreiflich waren, oder von Wahrheiten sie überzeugen, die mit ihren einmal angenommenen Grundsätzen stritten? Konte er, selbst bei seinen Jüngern, durch alle seine Wunder etwas wirken? Fanden seine Vorträge, seine Belehrungen über das Reich Gottes um der Wunder willen desto mehr Gehör? Ward durch sie der Verstand erleuchtet und die Ueberzeugung gevestiget? Behielten nicht vielmehr bis ans Ende des Lehramtes Jesu die Jünger alle ihre jüdischen Ideen, vom irdischen Messias, von der Nothwendigkeit der Beschneidung: und haben sich diese Ideen nicht noch viele Jahre nachher unter den Christen erhalten, obgleich der Tod ihres Messias sie genugsam versicherte, daß kein irdischer Messias zu hoffen sey? — Wirklich, lieben Brüder, es ist merkwürdig, daß selbst die Menschen, unter denen die Wunder geschahen und die sie für Wirkungen Gottes hielten, dennoch keine wahren und dauerhaften Eindrüke angenommen haben. Alles, was damit ausgerichtet wurde, war eine gewisse Ehrfurcht für den Wunderthäter, daß man ihn für einen göttlichen Gesandten hielt, daß man theoretisch urtheilte, was er sage, müsse man glauben und thun.

Aber

Aber praktisches Urtheil ward es nie. Die Anhänglichkeit am alten Glauben blieb. Die alte Finsterniß der Begriffe behauptete sich. Das Herz ward nichts gebessert und man sahe nicht, daß edlere Empfindungen an die Stelle der alten und rohen Empfindungen traten. Und die wenige Aufklärung und Veredlung der Herzen, die Jesus allenfals bewirkte, war offenbar mehr Folge seines gründlichen, rührenden und einnehmenden Vortrags und seines vortreflichen und liebenswürdigen Karacters, der als Beispiel wirkte, als seiner Wunder. Der größte Haufe hing ihm nur an, weil er Aufsehen machte und zuweilen Brod ausspendete und ein Reich verkündigte, von dem sie sich goldne Zeiten versprachen: und so bald das Aufsehen und die Brode und die goldenen Zeiten verschwanden, so schrien alle: kreuzige, kreuzige ihn. — Und eben diese sonderbare Erscheinung könnet ihr auch in den neuern Zeiten an allen Christen gewahr werden, welche Wunder und Eingebung glauben. Es ist nicht mehr Aufklärung, nicht mehr Vestigkeit, nicht mehr Tugend unter ihnen, als bei denen die sie nicht glauben. Und sie haben vor uns andern nichts voraus, als daß sie ein halbes Duzend unverständlicher Sätze, welche sie Geheimnisse nennen, in ihrer Masse von Kentnissen mehr haben als wir: welche sie weder besser, noch glüklicher machen, als wir uns fühlen. Ja sie stehn darinnen uns offenbar nach, daß sie ihre Vernunft von ihren Lehrern blindlings leiten lassen und keine eigne

Ueberzeugung von ihrer Wahrheit haben, dagegen wir unsre wenigern Kentnisse heller denken, ruhiger glauben und, als Frucht unseres Fleisses und unserer Forschungsmühe und als von keines Menschen Ansehn abhängendes Eigenthum unsere Seele aufrichtiger schätzen und wärmer lieben.

Sagt, wahrheitliebende Leser, ob es euch möglich ist zu glauben, daß Gott ein Mittel zur Belehrung der Menschen gewählt haben sollte, welches keinen erreichbaren Zwek hat, welches zum Beweise der Wahrheit, zur beruhigenden Ueberzeugung, zu Besserung und Trost, nichts — gar nichts wirken kan, und von dem Gott vorher sehn muste, daß es nicht nur nichts Gutes und Heilsames wirken würde, sondern daß es sogar jene traurigen Folgen für die Menschheit haben und Aberglauben, Barbarei, Unterjochung der Vernunft, Priestertirannei, Verfolgungen und Sektenhaß **unvermeidlich** nach sich ziehen würde?

Neun=

Neunzehnter Brief.

Unmöglichkeit der Wunder.

Vierte Fortsezung.

Was ich euch bisher gesagt habe, lieben Brüder, sollte euch von der Zweklosigkeit der Wunder und Eingebung überführen und dadurch auf die Schlußfolge leiten, daß Gott, der nichts zwekloses thut, auch keine Wunder gethan haben kan, und daß man also eine Bibelauslegung wünschen müsse, welche die Geschichte derselben natürlich uns darstellt und die Religion vom Vorwurfe des Aberglaubens rettet. Jezt will ich euch noch das thörigte der Sache, aus einigen speciellen Bemerkungen über das Wunder der Eingebung, sichtbar zu machen suchen.

5. Das Wunder der Eingebung zieht den Aposteln den Vorwurf der Stupididät und Gott selbst den Vorwurf der Unfähigkeit zu, die Menschen mit Sicherheit zu belehren. — Prüfet auch diese Anklage mit Unpartheiligkeit.

a. Ihr werdet den ersten Punct sehr leicht beurtheilen können, wenn ihr erwäget, wie die Propheten und Apostel zu ihren Kentnissen gekommen sind. — Die Apostel genossen ganzer drey,

 und

und man kan fast vier Jahre rechnen, den Unterricht Jesu. Sie waren seine täglichen Begleiter und Gesellschafter. Sie hörten ihn alle Tage, die einfachsten und der gemeinsten Menschenvernunft faßlichsten Wahrheiten vortragen. Und nachdem, sie ihn ein Jahr gehört hatten, wurden sie selbst von Zeit zu Zeit angestellt, das Volk zu unterrichten, und sich im Vortrage zu üben. — Sagt, ob das nicht überflüssig hinreichend war, diese Leute in den Stand zu setzen, Lehrer des Evangelii zu werden, ohne weiter eine Unterstüzung nöthig zu haben, als den gewöhnlichen Beistand, den die Vorsehung jedem Menschen leistet? Denkt einmal, wenn heutzutage ein junger Mann drey Jahr auf einer Universität fleissig ist, wie leicht es ihm wird, einen gründlichen, faßlichen und rührenden Prediger abzugeben? Und haben wir nicht Beispiele genug, von Kandidaten, welche gleich nach ihrem Abschiede von der Universität ins Amt kommen und die Religion in Absicht auf Ordnnng, Bündigkeit, Faßlichkeit, und rührende Darstellung des Inhalts so wohl, als in Absicht auf Schönheit, Präcision und Korrektheit des Ausdruks, ohne alle Inspiration, weit besser vortragen als die Apostel? Und wahrhaftig, die Apostel hatten in gewissem Betracht bessere Gelegenheit, sich auf ihr Predigtamt vorzubereiten als unsere Kandidaten. Denn uusre gewöhnliche Methode auf Universitäten Theologie zu studieren ist in allem Betracht erbärmlich. Die Philosophie, welche bei den Theologen die Grundlage seiner

Kent-

Kentnisse, und das Mittel seyn sollte den Begriffen Licht, Volständigkeit und Bestimtheit, den Beweisen Wahrheit und Stärke und der Meditation Ordnung und Gründlichkeit zu verschaffen, wird von manchen ganz verabsäumet und von den meisten als Nebensache mit der größten Nachlässigkeit behandelt. Die Theologie selbst ist grossentheils ein Gemengsel von Sätzen und Ausdrükken, die der Prediger als Prediger in seinem ganzen Leben nicht brauchen kan, und die er auf Universitäten blos lernt, um seinem Gespenst, dem Konsistorio Rechenschaft ablegen zu können, wie viel von der gelehrten Dogmatik, von der steifen, superficiellen und transcendentalen Moral, von der auf Dogmatik gepropften und dem Volk unverständlichen Exegese, und der mit Partheiligkeit für die Sekte des Kandidaten erzählten Kirchengeschichte, in seinem Gehirne sitzen geblieben ist. Das eigentliche Lehrgebäude der Glükseligkeitslehre Jesu mit Anwendung auf Lagen Situationen und Umstände der heutigen Menschen, wird ihm gar nicht besonders vorgetragen, weil man Religion und Theologie mit dem Munde aber noch nicht mit der That separirt hat. Anweisung zum Predigen und Katechisiren bekomt er auch nicht, oder doch so herzlich schlecht, daß er mehr durch elende und geschmaklose Theorien verdorben als gebildet wird. An Gelegenheit gute Muster zu hören und sich nach solchen selbst zu bilden, fehlt es gänzlich, weil man in der Welt entweder in Einsicht so weit zurük oder gegen die

hoch=

höchsten Bedürfnisse der Menschheit so kalt ist, daß man es noch nicht zum unverbrüchlichen Gesez gemacht hat, auf jeder Universität wenigstens einige der besten Redner im Lande anzustellen. Endlich fehlt es auch an Uebung. Praktische Kollegia sind rar, werden auch nur von wenigen besucht, und selten ist auch der Docent fähig Plan, Ausführung, Styl und Deklamation zu korrigiren, daß die Arbeitenden Nuzen haben. Bei den Aposteln war von dem allen das Gegentheil. Kein Schwall von gelehrten Formeln belastete ihren Verstand und brachte Dunkelheiten und Verwirrung in ihre Kentnisse. Sie lernten gleich was sie lernen musten, und nichts, wie unsere Studirenden, in spem futurae oblivionis. Sie wendeten täglich nicht einige wenige Stunden auf ihren Unterricht, sondern hörten von früh bis Abends den Mann, der ihnen Lehrer und Muster zugleich war. Sie hörten, was sie hörten in dem natürlichen, leichten, faßlichen, lichtvollen, populären Vortrage, in welchem sie es einst wieder vortragen konten. So kamen nicht nur, durch öfteres Hören derselben Wahrheiten, Kentnisse in ihre Seele, sondern sie gewöhnten sich auch an Ausdruk und Ton, so daß es ihnen fast mechanisch werden muste, das was sie so drey Jahrlang in einem weg gehört hatten, wieder nachzusagen. Der Wahrheiten selbst waren wenige. Und alle stunden unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspuncte. Alle liefen in den Begriffen von dem Gott der Liebe und einer

durch

durch Liebe thätigen Tugend als in ihrem Mittelpunkte zusammen. Beweise brauchten sie nicht, weil die Lehre Jesu Gegenstände hatte, welche Sinne, Erfahrung und algemeines Wahrheitgefühl jedem Verstande einleuchtend und jedem Herzen wilkommen machten. Und zu den Beweisen κατ' ανθρωπον (ich meine die Beweise aus Voraussezungen) waren sie schon in ihrer Jugend hinlänglich vorbereitet, indem sie in den Synagogen unzähligemal die wenigen Stellen des alten Testaments mit angehört hätten, deren schon eingeführte Deutung einige ihrer Lehrsäze unterstüzen muste: so daß ihnen diese so geläufig waren, wie unsern Christen die sogenanten Evangelia und Episteln es sind. Endlich die äuserliche Einkleidung war so simpel und dem gemeinsten Menschenverstande so angemessen, daß selbst nur gemeiner Menschenverstand dazu gehörte, um sie dem Lehrer abzulernen. Uebung bekamen sie auch. Also war ihr Triennium, das sie bei Jesu zubrachten völlig hinreichend, sie zu dem Lehramte zu bilden, zu welchem sie bestellt waren: so, daß ich mit recht den Schluß machen kan, die Apostel sind entweder die **stupidesten** Menschen von der Welt gewesen oder sie musten im Stande seyn, die wenigen, simpeln und allen Menschen faßlichen und einleuchtenden Wahrheiten des Evangelii, die ihnen fast vier Jahr lang täglich, von früh bis auf den Abend, waren gepredigt worden, **ohne Inspiration**, nachzupredigen. Und fällt euch dieß, lieben Brüder, in Absicht auf die Lehr-

Lehrsäze in die Augen, so muß es euch, in Rüksicht auf die Geschichte Jesu, noch weit mehr in die Augen fallen. Denn es wäre warlich sonderbar, wenn Leute, die von Anfang bis zu Ende alles und jedes mit angesehen hatten, was Jesu begegnet war, die selbst, bei allen Auftritten, mithandelnde Personen waren, wenn diese Leute einer göttlichen Eingebung nöthig gehabt haben sollten, um eine Geschichte von drey höchstens vier Jahren zu erzählen, die so einfach war. Nehmet nur den einfältigsten Bauer, der einige Jahr als Bedienter mit einem Officier zu Felde geht, und sehet, ob er nicht im Stande seyn wird, die merkwürdigsten Vorfälle seines Herrn an den Fingern her zu erzählen. Denn es merkt sich ja nichts leichter als Geschichte. Und es ist keine Kraft stärker und thätiger, besonders bei gemeinen und nicht an abstraktes Denken gewöhnten Leuten, als die Imagination, welche sinliche Bilder und ganze Reihen derselben faßt und mit der größten Treue aufbewahret. Müste man also nicht die Schüler Jesu unter unsere dümsten Menschen herabsezen, wenn man glauben wollte, sie hätten das, was sie gesagt und geschrieben haben, ohne eine göttliche Eingebung nicht sagen und schreiben können?

G. Ja, **können**: aber so — gerade so sagen und schreiben können, wie die Apostel — das ist eine andere Frage.

B. Sind sie noch immer nicht vermögend, lieber G. ihren Glauben aus ihren Zweifeln und Bedenklichkeiten herauszuwikeln? Was wollen Sie denn mit dem so — ?

G. Ich meine: so **gut** konten die Apostel das Evangelium nicht vortragen, wenn sie nicht der h. Geist bei ihrem Vortrage unterstüzt hätte.

B. So **gut** nicht? Da sezen Sie mich wirklich in die Verlegenheit, Sie zu fragen, ob Geschichte z. B. **schlechter** vorgetragen werden kan, als sie die Evangelisten vorgetragen haben?

G. Das ist blasphemisch.

B. Ich dächte nicht. Ich kan bei aller meiner Hochachtung die ich vor Jesum und seine Apostel habe, dieß behaupten. Lassen Sie uns nur über den Begrif des Guten und Schlechten erst vereinigen.

G. Was brauchts das? Ein Kind weiß was gut und schlecht heist.

B. Verzeihen Sie. Gut und Schlecht sind relative Dinge, dazu man erst einen Beziehungsbegrif aufsuchen muß, ehe man sie bestimt denken kan. Und in unserm Falle giebts mehr als einen. Nehmen Sie Gut und Schlecht in Beziehung auf **Wahrheitsliebe** und Ehrlichkeit? G.

G. Allerdings.

B. So gestehe ich Ihnen, daß die Evangelisten **gut** geschrieben haben. Denn sie haben als ehrliche und wahrheitliebende Leute alles so erzählt, wie sie es gewust oder gehört haben. Nehmen Sie Gut, in Beziehung auf natürliche **Einfalt** und **Deutlichkeit** des Vortrags?

G. Ebenfals.

B. So gestehe ich ein, daß die Schüler Jesu **gute** Biographen von ihm gewesen sind.

G. Man kan es auch in Rüksicht auf das **Bedürfniß** der damaligen Zeiten nehmen.

B. Auch dann gebe ich zu, daß die Apostel so erzählet haben, wie es den Bedürfnissen ihrer Zeiten angemessen war. Aber nehmen Sie Gut, auch wohl in Beziehung auf **Plan, Volständigkeit, Genauigkeit, Licht** und **Philosophie**?

G. Was wollen Sie mit der Philosophie in der Geschichte?

B. Ich verstehe darunter eine solche Art der Erzählung, welche den Leser in den Stand sezt, jeden Karacter der handelnden Geschichtspersonen richtig zu bestimmen, die Ursachen, Trieb-

Triebfedern und Folgen, so wie den ganzen geheimen Zusammenhang aller Handlungen und Begebenheiten zu bemerken, und die ganze Geschichte so wohl, als jeden Theil derselben aus ihrem wahren Gesichtspuncte zu betrachten und über alles gründlich zu urtheilen.

G. Die Apostel waren keine Philosophen, welche eine solche pragmatische Geschichte schreiben konten.

B. Das ists eben was ich sagen will. Es waren ehrliche aber unstudierte Leute, welche jedes factum so erzählen, wie es ihre Sinne wahrgenommen hatten, und wie es ihr Gedächtniß ablieferte. Sie hatten keinen kronologischen und eben so wenig einen philosophischen Plan. Sie kümmerten sich nicht um Volständigkeit und Ordnung, und konten es auch nicht. Sie berichteten die Sachen, wie ihre Phantasie sie darstellte: manches eher manches später: und von jeder Begebenheit nur so viel, als ihnen eben jezt beifiel. Mancher Umstand war ihnen entfallen. Mancher hatte sich ihrem Gedächtnisse unrichtig inprimirt. Und Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Umstände und Begebenheiten zu beurtheilen, hatten sie nicht Scharfsinn genug. Daher es ihrer Geschichte an Plan, Volständigkeit, Genauigkeit (in Berichtung der kleinsten Umstände) so wie an Licht und Philosophie fehlt.

G. Und was soll daraus folgen?

B. Gar vieles, Freund. Erstlich dieß, daß der Vortrag der Apostel in einiger Beziehung gut in anderer Beziehung aber so schlecht als möglich war: zweytens dieß, daß die Apostel bei ihrem Vortrage nicht inspirirt gewesen seyn können.

G. Sie scherzen. Wo haben sie ihre Logik her?

B. Und Sie spotten. Aber die Logik soll den Spott gleich an ihnen rächen. — Sezen Sie einmal beide Fälle vest. Sie geben zu, daß die Apostel als ehrliche und wahrheitliebende Männer, in natürlicher Einfalt und nach dem Bedürfniß der damaligen Zeiten erzählt und — in dieser Rüksicht gut erzählt haben.

G. Allerdings.

B. War dieß ihren Talenten und Kräften gemäß?

G. Ja. Mehr Talente hatten sie nicht. Und es war Weißheit Gottes, daß er sich solcher geringen Werkzeuge zu Herolden des Evangelii bediente.

B. Ganz recht. Wenn nun ihr Vortrag ihren Kräften gemäß war, wozu hatten sie denn eine

eine unmittelbare Gotteskraft nöthig, um so simpel und einfältig zu erzählen wie sie erzählt haben, und wie unsere gemeinsten Leute auch erzählen können, wenn sie bei dem, was sie erzählen, Augenzeugen waren?

G. Nöthig oder nicht nöthig. Haben Sie etwas dawider, wenn Gott mehr thun will. Rechten Sie mit Gott, wenn er Ihnen mehr Geld und Vermögen giebt, als Sie brauchen.

B. Ihr Exempel paßt nicht. Gott giebt keinen Menschen etwas, was er nicht braucht: wenn Sie nehmlich das **brauchen**, von den Bedürfnissen seiner Glükseligkeit verstehen. Denn diesen Bedürfnissen ist das, was Gott giebt, auf das genauste angemessen. Gott giebt nichts ohne Zwek. Alles was Gott giebt, ist gerade dem Zwek, der Bestimmung des Menschen, dem er es giebt, angepaßt. In der Regierung Gottes ist nichts willkührliches, nichts entbehrliches, nichts zwekloses. Können Sie das leugnen?

G. Das freylich nicht.

B. Nun, so können Sie auch nicht leugnen, daß Gott den Aposteln die Inspiration nicht gegeben haben kan, wenn sie ihnen nicht nöthig und unentbehrlich war. Da Sie also eingestanden haben, daß die Art ihres Vortrags ihren Kräften angemessen und ihnen folglich eine unmittel-

bare

bare Eingebung nicht nöthig, nicht unentbehrlich, folglich zweklos war, so müssen Sie auch gestehen, daß sie ihnen Gott nicht gegeben haben kan, oder sie müssen ihr erstes Eingeständniß widerrufen und einen Zwek und zwar einen wichtigen und durch kein natürliches Mittel erreichbaren Zwek anführen, den Gott bei der Inspiration gehabt haben konte.

G. Das kan ich. Denn es fällt in die Augen, daß Gott es gethan hat, um die Apostel vor Irthum zu schüzen.

B. Vor Irthum? Was nennen Sie Irthum?

G. Immer wollen Sie Dinge von mir erklärt haben, die ein Kind versteht.

B. Werden Sie nicht unwillig. Es ist eben das der Hauptfehler Ihrer Partei, daß sie sich gewöhnt hat, Worte in den Tag hinein zu brauchen, ohne etwas bestimtes dabei denken. Aber damit müssen wir euch Herren aus euren Verschanzungen heraustreiben, daß wir euch die Worte bestimmen lehren, hinter deren Vieldeutigkeit ihr euch verstekt und den Leuten Staub in die Augen werft. Bestimtheit der Begriffe und des Ausdruks, ist die Wirkung einer guten Logik, die euch Herrn fehlt. Also noch einmal, was nennen Sie Irthum?

G. Ei

G. Ei nun, Irthum ist, wo keine Wahrheit ist!

B. Sehen Sie wohl, daß Sie's nicht verstehn. Wissen Sie einen Irthum in der Welt, der gar keine Wahrheit enthielte. Sie nennen doch die Gedanken eines Duellanten Irthum?

G. Ja. Im Duell ist gewiß die höchste Verirrung des Verstandes.

B. Wohlan: prüfen Sie einmal die Gedanken des Duellanten. Er denkt, ich bin beleidigt, ich bin hart beleidigt. Ist das nicht **wahr**? Er denkt, man wird mich für einen Zaghaften halten, wenn ich mich nicht schlage. Ist das nicht auch **wahr**? Und wenn er ein Officier ist, so denkt er: es wird keiner mit mir dienen, wenn ich den Schimpf sitzen lasse. Ist das nicht auch **wahr**?

G. Freylich: aber er sollte doch auch bedenken, daß sein und seines Mitmenschen Leben in Gefahr sezen, Sünde ist.

B. Ich will zugeben, daß er so denken sollte. Aber da ihm das nicht einfällt, oder nicht rührt, so besteht doch sein Irthum, den Sie ihm Schuld geben nicht darin, daß er **gar** keine Wahrheit hat, sondern nur darin, daß er **zu wenig**, daß er **unvollständige** Wahrheit hat,

daß

daß er eine Vorstellung weniger hat, als er haben sollte, oder, daß die wichtigste Vorstellung, „sich rächen und aus Rachsucht Menschenleben in „Gefahr sezen, ist Sünde" in seinem Kopfe nicht die wichtigste, nicht die erste ist, die er denkt, nicht die **stärkste**, die er empfindet.

G. Sie haben recht. Der Gedanke ist mir neu. Ich habe noch nie bedacht, daß Irthum und Wahrheit so vieles gemein haben.

B. Ich könte ihnen das auch von der Wahrheit beweisen, daß nehmlich in der Welt eben so keine Wahrheit ohne Irthum ist, wie kein Irthum ohne Wahrheit ist. Aber das würde mich jezt zu weit abführen. Ich begnüge mich, Ihnen gezeigt zu haben, daß Irthum nicht **gänzlicher** Mangel der Wahrheit ist.

G. Aber was soll nun daraus folgen? Lassen Sie uns nur zum Zwek kommen. Ich bin des Disputirens müde, da ich doch sehe, daß Sie nicht zu bekehren sind.

B. Wir wollen gleich am Ende seyn. Wenn Irthum nie ohne Wahrheit ist, so besteht auch der Irthum eines Geschichtschreibers nicht in gänzlichem Mangel der Wahrheit. Nicht so?

G. Nun?

B. Also irrt sich nicht blos der Geschichtschreiber, der uns wissentlich falsche facta erzählt, (das würde ohnehin mehr Lügen und Betrug als Irthum heissen müssen) sondern auch der, welcher nicht vollständige Wahrheit hat, der nicht alle Umstände berichtet, welche zur Beurtheilung einer Begebenheit nöthig sind, der manchen Umstand übersieht, manchen unrecht angiebt, manches zum ersten und wichtigsten macht, (wie oben der Duellant) was das lezte und unwichtigste ist, und manches voranstallt, manches so ausdrükt, daß es stärkere Wirkung auf den Leser thut als andere Dinge, die wichtiger sind und die er im Schatten stellt.

G. Nun?

B. Daß also Mangel der Ordnung, der Volständigkeit und der Genauigkeit im Erzählen auch Irthum ist.

G. Nun?

B. Daß also Gott die Apostel mit aller vorgeblichen Inspiration vor Irthum nicht schützen konte, weil er sie, Ihrem eignen Geständnisse nach, nicht davor geschützt hat. Denn Sie sagen selbst, und es fält in die Augen, daß in den Evangelisten Plan, Volständigkeit und Genauig-

keit in der Erzählung fehlt und fehlen muste, weil sie ehrliche aber unstudirte Leute waren.

G. Nun will ich mich in Ewigkeit nicht mehr mit ihnen einlassen. Denn Sie können einem am Ende noch alles aus dem Kopfe heraus disputiren.

B. Bleiben Sie nur einen Augenblik, lieber G. daß ich Ihnen den zweyten Theil unseres obigen Sazes vorlege. Wir waren oben einig, die Apostel haben in einer Beziehung gut, in einer andern schlecht geschrieben. Aus dem ersten folgt schon, daß Gott sie nicht inspirirt haben kan, weil zu diesem Gutschreiben keine Inspiration nöthig war. Aber aus dem leztern folgt es noch unwiederleglicher. Denn wenn die Apostel in dem angezeigten Sinne Irthum haben, so folgt aus der Inspiration unmittelbar, daß Gott Irthum mittheilen kan. Und wenn dieß unmöglich ist, so ist die Inspiration auch nicht möglich.

G. Ich werde darüber erst nachdenken, ehe ich Ihnen antworte.

Und was saget Ihr nun, liebe Leser? Ist es euch wohl möglich, Gott das alles schuld zu geben, was man den Aposteln schuld geben muß, und auch, ohne die Achtung gegen diese rechtschaffnen Männer zu verlieren, schuld geben kan?

Er-

Erwäget nur alle Umstände. 1. Die Evangelisten erzählen nicht alles, weil sie nicht alles wusten. 2. Sie berichten von den Reden Jesu nur einzelne Stellen, einzelne Ausdrüke, weil sie sich an diese beim Aufschreiben nur wieder erinnerten oder nicht Scharfsinn genug hatten, andere Stellen und Ausdrüke, die vieleicht weit wichtiger waren, als wichtiger anzusehn. 3. Sie erzählen von den Begebenheiten nur die wunderbare Seite, weil ihnen nur diese merkwürdig schien. 4. Sie geben manches unrichtig an, weil es unmöglich war, daß sie alle Kleinigkeiten behalten konten: daher z. B. Lukas, in der Geschichte vom Hauptman zu Kapernaum, das den Bedienten thun läßt, was nach Matthäus der Herr selbst gethan hatte. 5. Sie stellen die Thatsachen nicht allemal an den rechten Ort, weil sie ihnen nicht am rechten Orte beifielen: daher z. B. Johannes das Austreiben der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel ins erste Jahr sezt, das offenbar ins lezte gehört. 6. Sie haben alle bei Ihrer Geschichte keinen vesten Plan. 7. Sie berichten die Begebenheiten meistentheils so kahl, daß man Mühe hat, selbst den Zwek Jesu gehörig aufzufinden und alle seine Handlungen aus ihrem rechten Gesichtspuncte zu beurtheilen. Und daß ich mit der Geschichte zugleich ihre Lehrsäze verbinde: sie sind 8. oft in ihrem Vortrage, vornehmlich in ihrem Ausdruke so unbestimt und schwankend, daß man ohne gelehrte Kentnisse sie nicht dolmet-

schen kan: weil sie unstudirte Leute waren, die eben so wenig bestimte Ausdrüke als ganz bestimte Begriffe in ihrer Gewalt hatten. 9. Sie lehren die Religion blos in Rüksicht auf die Bedürfnisse ihrer Zeitgenossen, ohne auf die Bedürfnisse der nachfolgenden Zeiten zu sehen, weil sie die künftigen Bedürfnisse nicht kanten, d. h. weil sie nicht alwissend waren: denn wären sie das gewesen, so hätten sie sich über alle Lehrsäze gar leicht so erklären können, daß den meisten nachfolgenden Streitigkeiten und Spaltungen wäre vorgebeugt worden.

Denkt euch diese neun Puncte, lieben Brüder, und sagt selbst, ob sie nicht insgesamt mit der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit der Apostel bestehen können? Und ob die Apostel dadurch aufhören, die guten, wahrheitliebenden, und — durch ihre Treue gegen Jesum, durch ihren Fleiß in ihrem Amte, durch ihre Entschlossenheit bei Gefahren, durch ihre Standhaftigkeit im Leiden, hochachtungswürdige Männer zu seyn, dafür ihr sie mit recht haltet?

Aber denkt euch nun eben diese neun Puncte im Verhältniß gegen Gott und saget, ob ihr es für möglich halten könt, daß Gott oder der h. Geist, die Apostel selbst inspirirt und also die von menschlicher Schwachheit unzertrenlichen Fehler selbst begangen und Irthum gesagt haben soll? Denn wenn Gott durch die Apostel geredet und ge-

geschrieben hat, so war es Gott, der nicht alles erzählte, was er doch wuste — der uns die Reden Jesu so abgebrochen, so unzusammenhängend, so unverständlich lieferte — der den Thaten Jesu den so nachtheiligen Anstrich des Wunderbaren gab und so viel Umstände überging, die sie in ihr wahres Licht gesezt haben würden — der so manchen Umstand unrichtig angab und durch einen Evangelisten das so schrieb, was er durch den andern anders geschrieben hatte — der die Begebenheiten nicht allemal an ihren rechten Ort stellte — der bei seiner Geschichte keinen Plan, keine Ordnung, keinen Zusammenhang hatte — der alles so kahl erzählte, daß der Zwek Jesu nur mit Mühe herauszufinden war, und daß der Leser nicht Licht genug fand, um die Thaten Jesu immer und mit Sicherheit aus ihrem wahren Gesichtspuncte zu betrachten — der sich in den Briefen Pauli so unbestimt ausdrükte und die Dunkelheiten schuf, die Petrus selbst ihm schuld giebt — der endlich alle die Streitigkeiten der christlichen Lehrer, welche so viel Haß erzeugten und so viel Blut kosteten, vorhersah und ihnen durch deutliche und bestimte Erklärungen über alle Lehrsäze des Christenthums, dennoch nicht vorbeugte.

Könt ihr — wollt ihr dieses alles nicht Gott schuld geben, so müßt ihr euren Glauben an Inspiration aufgeben — weil sie mit allen ge=

gesunden Begriffen von Gott im Widerspruch steht.

b Und dazu wird euch meine zweyte Betrachtung noch geneigter machen, da sie euch belehren wird, daß durch die Inspiration so wie durch jede unmittelbare Offenbarung die Wahrhaftigkeit Gottes, welche schon durch das, was ich euch bisher von Eingebung gesagt habe, sehr verdunkelt wird, **geradezu aufgehoben und geleugnet werde.**

Zwanzigster Brief.

Untrüglichkeit der Vernunft.

Fünfte Fortsezung des Vorigen.

Was denkt ihr denn, lieben Brüder, wenn ihr sagt, Gott ist **wahrhaftig**? — Wenn ihr, nach der Lehre Jesu, die Liebe als den Grundbegrif (conceptus primus) ansehet, welcher das Wesen Gottes bestimt, und für unsere Religionskentnisse derjenige ist, aus welchem sich alles übrige, was wir von Gott bejahen oder verneinen müssen, unmittelbar herleiten läßt; so kan die Wahrhaftigkeit nichts anders als diejenige Erweisungsart seiner Liebe seyn, vermöge welcher er seine Geschöpfe, **von den Wegen der Glükseligkeit hinreichend und untrüglich belehrt.** — Denn das ist wohl von selbst begreiflich, daß Gott seinen Geschöpfen keine andere Glükseligkeit zugedacht haben kan, als welche ihrer Natur angemessen ist d. h. deren sie fähig sind. Wenn nun vernünftige Geschöpfe einer Glükseligkeit fähig sind, welche sie nach eignen vernünftigen Vorstellungen selbst wählen, so kan er ihnen keine solche zugedacht haben, die ihnen mit Gewalt aufgedrungen wird. Denn das würde Gott selbst keine Freude machen, wenn er uns wie Maschinen behandelte. Er muste also, da

er uns das Vermögen gab, das Gute, was wir geniessen, uns vorzustellen und nach eignen Vorstellungen zu wählen, auch wollen, daß wir dieß Vermögen brauchen sollten. Er muste folglich uns diesen Gebrauch **möglich** machen. Er muste uns sonach Gelegenheit verschaffen, von dem was Gut ist d. h. was **unsre wahre** Glükseligkeit befördert, hinreichend und untrüglich belehret zu werden. Denn wer den Zwek will, muß auch das Mittel wollen. Also muß Gott in dem angezeigten Sinne **wahrhaftig** seyn.

Hieraus entsteht nun die Frage: wie und wodurch hat Gott alle Menschen von dem Wege zur Glükseligkeit hinreichend und untrüglich belehrt? Merket wohl was diese Frage sagen will. Sie sezt ein Mittel der Belehrung voraus, welches 1. für **alle** Menschen ist. Denn wenn Gott alle Menschen liebt und ihre Glükseligkeit will, wenn er allen Menschen eine gleiche Natur, gleiche Fähigkeiten zur Glükseligkeit, gleiches Verlangen nach derselben, gleiche Bedürfnisse eingepflanzt hat, so findet keine Partheiligkeit statt; so ist es undenkbar, daß Gott **einigen** *) etwas, was zur Glükseligkeit unentbehrlich ist, gegeben und andern versagt haben sollte. — 2. Das un-

*) Vor Christo sollen die Juden, ein unbedeutendes Volk, vom schlechtesten Karakter, das etwa aus 2 Millionen Menschen bestund, die einzigen Inhaber der göttlichen Offenbahrung gewesen seyn und die übrigen 498 Millionen sollen — ich kan den abscheuligen Gedanken nicht aussprechen!

unentbehrliche Mittel muß auch in aller Händen seyn. Es muß ein solches Mittel seyn, welches jeder einzelne Mensch selbst und unmittelbar anwenden kan: wobei also keiner von Wilkühr und Ehrlichkeit anderer abhangt. Denn sonst hätte Gott immer nicht für seinen Zwek (nehmlich allen Menschen die Glükseligkeit volkommen möglich zu machen) hinlänglich gesorgt. — Es muß 3. ein Mittel seyn, welches keiner Gefahr des Irthums unterworfen ist: es muß untrüglich seyn. Es muß jeden, der es gehörig benuzt und anwendet, mit der völligsten Zuverlässigkeit zu seinem Zweke, zur Glükseligkeit leiten: und es muß jedem 4. alle andere Erkentnißquellen entbehrlich machen: denn sonst würde es nicht ein für sich hinreichendes Mittel genannt werden können.

Welches ist nun dieß algemeine, hinreichende und untrügliche Mittel? Die bisher vorgegebne unmittelbare Offenbahrung, welche auf Wundern und Eingebung beruht, kan es nicht seyn. Denn — sie ist 1. nicht algemein — weil sie nur wenigen gegeben worden — weil sie nur wenigen Völkern bekant worden — weil man keine sichere und unfehlbare Zeichen ihrer Aechtheit hat, die alle Menschen beurtheilen und wobei sich alle beruhigen konten — weil sie nicht von allen verstanden werden kan — weil sie folglich die Menschen von Wilkühr und Ehrlichkeit derer, die sie zu verstehen vorgeben, abhängig

gig macht — weil endlich die Menschen nie über den Sinn derselben einig gewesen sind und es nie seyn werden. — Und so ist auch die vorgebliche Offenbahrung 2. für sich nicht **hinreichend** — weil sie die Vernunft nöthig hat, welche erst entscheiden muß, was Wunder und Eingebung sey — ob sie ächt sind — ob die Lehren des Wunderthäters Trug oder Wahrheit sind — und wie seine Worte zu deuten sind. — Sie ist endlich 3. auch nicht **untrüglich**. Das erhellet schon genugsam aus der Menge der Sekten, in welche sich die Inhaber dieser Offenbahrung zertheilt haben. Denn da diese Sekten einander in unzähligen Sätzen widersprechen und jede gleichwohl ihre angenommenen und von andern Sekten verworfnen Lehrsäze aus der Offenbarung beweiset, so muß nothwendig sich immer eine davon irren nnd folglich von ihrer Offenbahrung irre geführt werden. Und so kan die Offenbahrung kein untrügliches Mittel zur Belehrung der Menschen seyn. Denn wenn es untrüglich d. h. so beschaffen wäre, daß **alle**, die es ehrlich und mit Wahrheitbegierde brauchen, ohnfehlbar Wahrheit finden müsten, so müsten wenigstens alle, die es seither ehrlich und mit Wahrheitbegierde gebraucht haben, Wahrheit, und zwar alle einerlei und eben dieselbe Wahrheit **gefunden haben.**

Wenn nun also die Belehrungen Gottes durch Wunder und Eingebung das algemeine, hin=

hinreichende und untrügliche Mittel nicht sind, sollten es denn wohl die **mittelbaren** Belehrungen Gottes durch die **Vernunft** seyn? — Laßt uns diese wichtige Frage, deren Entscheidung euer altes Wohnhauß vollends niederreissen dürfte, mit Unbefangenheit untersuchen.

Daß die mittelbaren Belehrungen Gottes durch die Vernunft die erste Eigenschaft an sich haben, die **Algemeinheit** — das ist wohl keiner Untersuchung bedürftig. Die Vernunft ist allen Menschen, was die Sonne für unsern Erdboden ist. Sie ist das Licht, das überall scheinet und erwärmt, und dessen Strahlen auch jedes Auge vertragen kan. Alle Menschen haben Vernunft, alle Menschen können sie brauchen, und alle Menschen haben auch hinlängliche Veranlassung sie zu brauchen. — Wir wollen uns also bei diesem ersten unleugbaren Saze nicht aufhalten: sondern die schwerer scheinende Untersuchung vor uns nehmen, ob die **Belehrungen** Gottes durch die Vernunft, welche Jesus λογον θεου, das **Wort Gottes** nennte, und den διδασκαλιαις ανθρωπων, den Menschensazungen entgegenstellte, auch allen **hinreichend** und **untrüglich** sind.

Wenn wir davon richtig urtheilen wollen, lieben Brüder, so müssen wir uns vor allen Dingen von diesen Belehrungen Gottes durch die **Vernunft** und **Natur** einen richtigen und entwikelten

ten

ten Begrif zu machen suchen. — Denket selbst nach und bemühet euch, blos durch Samlung dessen was euer eignes Bewustseyn euch lehrt, dieß zu entdeken. —

Das erste, dessen ihr euch sogleich bewust seyn werdet, und was sich am ersten im Menschen reget, sind seine natürlichen Triebe: nehmlich der Trieb nach Thätigkeit und den zwanglosen Gebrauch seiner Kräfte und, der Trieb, alles um uns her heiter und fröhlig zu sehn. In dem Genuß und der Befriedigung dieser Triebe liegt die unversiegbare Quelle des Vergnügens, der Freude, der Glükseligkeit. Lasset uns das weiter betrachten.

Der Trieb nach Thätigkeit ist das, was der ganzen Natur eigen ist, und in dessen Ausübung das Leben *) der Dinge besteht. Er regt sich in der Pflanze, im Thier: vorzüglich und am stärksten im Menschen: und er gehört sicher zum Grundwesen aller Dinge und folglich auch zum Grundwesen der Gottheit. Jede Kraft strebt nach Wirksamkeit. Es ist ein immerwährender Nisus da, sie zu brauchen und wirksam zu machen. Und jede Wirksamkeit, jede Thätigkeit giebt Freude. — Betrachten wir diesen Trieb im

*) Es ist merkwürdig, daß die Morgenländer ein paar so philosophisch konnexe Begriffe, wie leben und glükseligseyn sind, mit einem Worte bezeichnet haben: sie nannten beides Zoo.

im algemeinen, so heißt er den Trieb nach **Beschäftigung**: der in den kleinsten Kindern wahrgenommen werden kan, und dessen vernünftige Befriedigung noch zur Zeit eines der wichtigsten Probleme unserer Erzieher ist. — Nehmen wir dazu den Umstand, daß dieser Trieb mit einer starken Abneigung vor allen äusern Zwange verbunden ist: so heißt er der **Freyheitstrieb**: welcher im Grunde nichts anders ist, als das eingepflanzte Streben, seine Thätigkeiten selbst zu bestimmen und seine Kräfte nach eignen Vorstellungen zu brauchen und wirksam zu machen. — Sezen ~~wir dazu~~ dieß, daß ein Verlangen dabei ist, **immer** thätig zu seyn und also Abscheu gegen alles, was unsere Kräfte zerstören oder ihre Thätigkeit hemmen könte, so heißt er Trieb der **Selbsterhaltung**. — Gedenken wir uns endlich den Trieb, unsre regste Kraft, ich meine die Verstandskraft thätig zu machen, so heißt er **Wißbegierde**. — Es sind also Beschäftigungstrieb, Freyheitsdurst, Lebenslust und Durst nach Kentniß, blosse Ableitungen aus dem Triebe nach Thätigkeit, aus dessen Befriedigung tausend Freuden, aus dessen Beschränkung und Hinderung aber unzählige Leiden entspringen.

Der zweyte Grundtrieb ist, der **Trieb alles heiter** und fröhlig um uns her **zu erblikken**: womit eine Abneigung gegen das Gegentheil verbunden ist. Mit dem neunten Tage nach der Geburt des Menschen regt sich dieser Trieb.

Das

Das Kind, so bald es seine Augen öfnet, empfindet an jedem lachenden und frohen Anblik, Wolgefallen. Das erste lachende und heitere an den Gegenständen ist Licht und Farben. Daher Finsterniß und Schwärze ihm eine dunkle unangenehme Empfindung macht: so wie es im Gegentheil Zeichen der Freude giebt, wenn das Licht in die Stube komt, oder wenn ihm helle bunte und farbigte Dinge nahe gebracht werden. Und es scheint dieß der natürliche Grund zu seyn, warum man in allen Sprachen, auch leblose Dinge, wenn sie viel Licht und Farbe haben, lachend und heiter nennt z. B. die lachende, heitere Natur — campagne riante. Das zweyte, was das Kind vermittelst des blossen Anbliks empfindet, sind die Gesichter der Menschen, die um das Kind herum sind, wiefern in denenselben Zeichen der Fröhligkeit liegen. Daher eine lachende, freundliche, heitere Mine es vergnügt, finstre Minen hingegen misvergnügt machen. Und da es der Augenschein lehret, daß das Lachende und Heitere in den Gegenständen, als das wenigstens scheinbare Zeichen der Empfindung, die Empfindung der Heiterkeit und des Vergnügens, so wie ein jedes Zeichen der entgegengesezten Empfindung Traurigkeit und Misvergnügen, hervorbringt; so muß eine Art von Sympathie dem Menschen angeboren seyn: vermöge welcher sich die Empfindungen vermittelst ihrer Zeichen mittheilen und durch dieselben in den Menschen übergehen. Und sonach könte man jenen zweyten

Grund-

Grundtrieb, den Trieb der Sympathie nennen. Aus ihm entstehen alle Neigungen und Abneigungen des Menschen gegen die Dinge die ausser ihm sind.

Da alles, was uns lachend und heiter erscheint unsern Trieb befriedigt und, durch Sympathie, uns Heiterkeit einflößt, so ists Natürlich, daß der Mensch alle solche Dinge mehr und immer mehr haben will. Und daher entsteht bei dem Kinde die unbestimte Begierde alles zu haben was ihm gefällt, und weiterhin die bestimtere Begierde nach Besiz und Eigenthum.

Da uns vermöge dieser Sympathie jede freundliche und heitere Mine vergnügt macht, so nähern wir uns gern den Geschöpfen, die uns dieses Vergnügen gewähren; welches Trieb nach Geselligkeit wird.

Wenn der Mensch ferner in der Folge gewahr wird, daß er die freundlichen und heitern Minen selbst verursachen kan, durch gewisse Handlungen, welche dem Urtheil anderer Menschen gemäß sind, so entsteht der Ehrtrieb oder der Wunsch, anderer Menschen Achtung, Beifall und die Zeichen desselben sich zu verschaffen.

Wenn wir endlich selbst urtheilen und Regeln unsers Verhaltens bilden lernen, von deren Befolgung das günstige Urtheil unserer Nebenmen-

menschen abhängt: wenn dazu noch die Erkentniß eines Gottes kommt, der ebenfals unsre Handlungen sieht und mit Beifall oder Misfallen ansieht: wenn endlich die Erfahrung uns lehret, daß manche Handlungen gute, manche böse Folgen haben, welche wir der Regierung und Leitung Gottes zuschreiben, so entsteht der **Gewissenstrieb**, welcher nichts anders ist, als das Verlangen, bei seinen Handlungen Zeichen der Freundlichkeit und des Wolwollens anderer Wesen zu sehen oder zu denken.

Endlich verursacht jene Sympathie auch überhaupt, daß wir 1. es gern sehen, wenn andre Menschen vergnügt sind: wenn wir auch nicht selbst an dem Theil haben, was sie vergnügt macht: so ist man z. B. im Stande, bei dem Eintritt in eine fröhlige Gesellschaft, wenn man vorher noch so verdrüßlich war, wieder aufgeheitert zu werden: so wie uns im Gegentheil der Anblik eines traurigen und leidenden Menschen misvergnügt macht: daß man 2. an seinen Freuden, es sey Essen und Trinken, oder eine Promenade oder was es immer wolle, andere gern Theil nehmen läßt und daß das, was andere mit uns geniessen, uns doppelt gut schmekt, uns doppeltes Vergnügen macht: daß man 3. Freude empfindet, wenn andre uns Zeichen ihrer Liebe geben, weil wir, im Besiz ihrer Liebe, hoffen, daß wir sie unsern angebohrnen Verlangen nach, immer heiter und gütig gegen uns finden werden:

den: Daß wir endlich 4. das höchste Vergnügen empfinden, wenn wir andere selbst vergnügt machen und durch Wolthaten, Gefälligkeiten, oder Arbeiten die ihrem Wunsche gemäß sind, Schöpfer ihrer Freude, ihres Glüks, ihrer Zufriedenheit werden können. — Wir wollen dieses zusammen den **Trieb der Liebe** nennen. — Sein Wesen besteht darinnen, daß das Glük und die Freude anderer eine unwiderstehlige Freude Freude für uns selbst wird? daß wir also in dem Anblik vergnügter Menschen und noch unendlich mehr, in jeder Gelegenheit, wo wir Menschen selbst froh und vergnügt **machen** können, Wolgeschmak und Wonne finden.

Und urtheilt selbst, lieben Brüder, wenn das die menschliche Natur ist, wie ich sie euch beschreibe, und wenn die entgegengesezten Erscheinungen in der Welt (Haß, Zank u. d.) nur Abartungen und Abweichungen von der Natur sind; ob dann nicht unwidersprechlich folge, daß Gott den Menschen schon durch seine Naturtriebe von der wahren Glükseligkeit **belehrt** und Kraft und **Antrieb** gegeben hat, ein glüklicher Mensch zu werden? Und ob diese Belehrung nicht schon **hinreichend** und **untrüglich** genennt werden kan? — Sagt, ist es nicht **Stimme** Gottes in der Natur: „sey thätig — brauche jede Kraft — „brauche deine Vernunft — sey lernbegierig — „beobachte, forsche, frage nach allem was gut, „angenehm, was genießbar ist, was es mehr

„als das andere ist u. s. w. Ist es nicht die Rede „Gottes im Menschen: „sey gesellig — strebe „nach dem Beifall deiner Mitmenschen und dem „Wolgefallen deines Schöpfers — suche deine „Freude durch Mitgenuß und Theilnehmung zu „vervielfältigen — lerne lieben — lerne im „lieben und geliebt werden deine höchste Seligkeit „finden u. s. w.? Und ist dieses **Wort** Gottes „nicht **untrüglich**?

G. Aber auch **hinreichend**?

B. Was bewegt Sie wohl zu zweifeln?

G. Weil ich mich, bei Befolgung dieser Stimme Gottes in der Natur, noch nicht ruhig und glüklich fühle.

B. Und was brauchen Sie noch zu Ihrer Ruhe?

G. Ein Versöhnungsmittel für meine Sünden. Aber das ists denn, was ihr bettelstolzen Vernunftchristen nicht haben wollet.

B. Lassen Sie uns die Sache ohne Bitterkeit untersuchen. Sie brauchen ein Versöhnungsmittel für ihre Ruhe? Sie sagen, daß das ein Bedürfniß ist, welches die Vernunft nicht befriedigt?

G.

G. Ja. Und ich glaube, es ist algemeines Menschenbedürfniß.

B. Und wenn ich nun sagte: es sey **gemachtes**, nicht natürliches Bedürfniß.

G. Wie so?

B. Wenn Sie einen Menschen sehen, der zeitlebens einen Stok getragen hat, und dem nun der Stok ein Bedürfniß geworden ist, wollten Sie daraus wohl schliessen, daß der Stok ein **natürliches** Bedürfniß sey?

G. Das ist freylich kein Naturbedürfniß: denn es komt von der Angewöhnung her.

B. Richtig. Was nun jenem der Stok und allen die Hüthe tragen, der Hut ist, das ist Ihnen ein ausser ihnen befindliches Versöhnungsmittel. Sie haben sich von Jugend auf daran gewöhnt, und dadurch ist es Ihnen Bedürfniß geworden.

G. Ja, wenn mir das allein so wäre. Aber alle Menschen fühlen dieß Bedürfniß.

B. Sagen Sie nicht, alle Menschen. Sagen Sie, alle Christen. Und nicht einmal alle Christen, sondern nur diejenigen, welche zur Zeit noch ihren Glauben an hergebrachte For-

meln geheftet und ihre Vernunft nicht zur höchsten Richterin der Wahrheit gemacht haben. Nur von diesen kan man sagen, daß ihnen ein geglaubtes Versöhnungsmittel, durch Angewöhnung, zum Bedürfniß worden ist. Denn sie haben von Jugend auf, die rohen Begriffe von der Gottheit, welche die h. Kirchenväter aus dem von Jesu verworfnen Judenthume wieder herüber geholt haben, aufgefaßt und sich Gott als ein beleidigtes und über die Sünden der Menschen erzürntes Wesen denken lernen, welches bei aller seiner unendlichen Liebe nicht fähig ist, seine von dem Wege der Glükseligkeit verirrten Geschöpfe zu lieben, und gewisse positive Strafen aufzuheben und ihnen zu erlassen, so lange sein Zorn nicht durch das Leiden und den Schmerz irgend eines Wesens begütiget und besänftigt ist.

G. Nennen Sie das falsche Begriffe? Kan Gott Strafen erlassen ohne Genugthuung?

B. Ob er kan? Sollten Sie sich nicht schämen eine solche Frage zu thun? Ob der unumschränkte — — Vater seiner Kinder **kan**?

G. Nun ja. Lassen Sie ihn Vater seyn. Muß er deswegen nicht strafen?

B. Freylich **muß** er strafen. Und eben daraus folgt ja, daß keine Genugthuung statt findet. Denn wenn er strafen **muß**, so sind ja sei-

seine Strafen unausbleiblich und folglich unerlaßbar: und so können sie ja auch durch keine fremde Genugthuung aufgehoben werden.

G. So müsten wir also alle ewig verdamt werden?

B. Was das für sonderbare Folgerungen sind. Wie kan denn ein ewiges Elend durch die Veranstaltungen eines weisen Vaters für seine Kinder nothwendig werden?

G. So verstehe ich Sie nicht mehr.

B. Ich will Ihnen heraushelfen. Sie denken sich ganz offenbar ihren Gott, wie ihn die Juden sich dachten, wie einen menschlichen Regenten, der wilkührliche (positive) Strafen an seine Geseze gebunden hat, der also die wilkührlichen Strafen aufheben kan, wenn man ihn durch Opfer dazu geneigt macht. Die gesunde Vernunft hingegen so wie die christliche Philosophie, erkennt einen Gott, dessen weise Menschenregierung keiner positiven Geseze und Strafen bedürftig ist. Sie erkennt einen Gott, welcher unsern Willen durch keine äuserlichen Geseze eingeschränkt, sondern denselben den Leitungen seines Verstandes übergeben hat. Dieser Verstand erkennt aus der Natur und Erfahrung, welche Dinge den Menschen glüklich oder elend machen. Denn Gott selbst hat die Welt so eingerichtet, daß aus gewis-

wissen Gesinnungen und Handlungen des Menschen gute und angenehme Folgen und aus andern wiederum böse und schmerzhafte Folgen entstehen müssen. So ist es z. B. unvermeidliche Folge, daß der Wollüstige seine Körperkraft schwächt, seine Gesundheit zernichtet, seine Seelenkräfte stumpf macht, seinen guten Nameu aufs Spiel sezt, sein Hauswesen zerrüttet, sich um Lust und Fortgang bei seinen Arbeiten und Geschäften bringt, kurz auf tausenderlei Art seine Glükseligkeit zerstört. Diese natürlichen bösen Folgen der Sünde nennt man uneigentlich **Strafen Gottes**: so wie man die natürlich guten Folgen der Mässigkeit, der Keuschheit, des Fleisses, der Rechtschaffenheit und der wahren Tugend überhaupt **Belohnungen** der Tugend nennt. In diesen von Gott in der Natur veranstalteten Folgen erkennt die Vernunft den **gerechten** Gott, der aus **Liebe** diese Folgen veranstaltete, um uns in ihnen untrügliche und zureichende Anweisungen zu unserer Glükseligkeit zu geben, d. h. um uns weise und vorsichtig zu machen und auf die Wege der Tugend und der Freude zu leiten. Wer will, kan diese väterlichen Anweisungen Gottes zur Glükseligkeit seine Geseze nennen. Und so belehret mich meine Vernunft viel sicherer von meinen Verhältnissen gegen Gott und von dem Grunde meiner Ruhe und Seligkeit als Ihre Sektenreligion. Denn nun sehe ich deutlich, daß es in der Regierung Gottes keine willkührlichen folglich auch keine erlaßbaren Strafen giebt.

Denn

Denn alle unangenehme Folgen meiner Thorheit sind unausbleiblich und werden nie aufgehoben. Sie können auch nicht aufgehoben werden, wenn Gott die Einrichtungen der Natur nicht selbst zerstören und die Verbindung der Ursachen und Wirkungen aufheben will. So lange die Sünde dauert, müssen ihre Folgen dauern. Und diese Folgen sollen auch nicht weggenommen werden, weil sie Woltháten sind. Denn sie machen mich weise und vorsichtig und sind unentbehrliche Mittel zu meiner Glükseligkeit. Können sie das leugnen?

G. Es sind freylich in so fern Woltháten, aber —

B. Kein Aber. Wenn es Woltháten sind, so mögen sie in dem Augenblike, wo sie mich treffen, noch so schmerzhaft seyn, so muß ich sie doch für Wirkungen der Vaterliebe Gottes ansehen, und es also für abgeschmakt erkennen, wenn ich mir ein Mittel wünschen wollte, daß dieser Woltháten mich beraubte.

G. Also brauchen Sie kein Versöhnungsmittel?

B. Nein Freund. Ich brauche keins. Denn Gott ist von mir nie im eigentlichen Sinne beleidigt worden. Habe ich gesündigt, so habe ich nicht Gott damit geschadet, sondern mir selbst.

Ich

Ich muß die Folgen der Sünde tragen. Gott selbst hört in keinem Augenblik auf mich zu lieben: er kann also auch in keinem Augenblike wieder anfangen. Ich brauche also auch kein Mittel, das mir die Liebe und Gnade Gottes wieder verschaffe, weil ich sie nie verloren hatte.

G. Aber wünschen Sie denn nicht, daß die unglüklichen Folgen der Sünde aufhören?

B. Das wünsche ich nicht eher, als bis Gott seine väterliche Absicht erreicht und mich gebessert hat. Und wenn ich mich bessere, so hören sie **von selbst** auf. Die Wirkung fällt weg, so bald die Ursache weg ist. Höre ich also auf zu sündigen, so werden auch die sogenanten Strafen aufhören.

G. Werden sich aber alle Menschen damit beruhigen?

B. Sie könten es wenigstens, wenn ihnen diese vernünftigen Begriffe von Gott vorgetragen würden. Freylich jezt, wo noch die meisten Christen mehr vor Gottes Zorn als vor den natürlichen Folgen ihrer Laster sich fürchten, jezt haben freylich die meisten ihr ganzes bischen Trost und Ruhe an ein äuseres Versöhnungsmittel geheftet und der Glaube an eine den erzürnten Gott beruhigende Genugthuung ist ihnen, durch Angewöhnung, zum **Bedürfniß** geworden.

G.

G. Und würde es nicht grausam seyn, wenn man diesen guten Menschen die Stütze ihrer Ruhe und ihres Trostes zerbrechen wollte?

B. Gewiß grausam, wenn man ihnen keine andere dafür gäbe.

G. Und womit sollen sie sich trösten?

B. Ich habe es Ihnen schon gesagt. Mit vernünftigen Begriffen von dem höchsten Wesen. Ist der Gott der Liebe, den Ihnen Jesus geprediget hat, nicht Trost genug? Brauche ich mehr zu meiner Ruhe als den Gedanken: Gott liebt mich: er liebt unveränderlich: er liebt auch den verirrtesten, den verdorbensten Menschen und läßt ihn nur darum Folgen seiner Thorheit empfinden, um sein Herz zu sich zu ziehn und ihn weise und glüklich zu machen? Brauche ich mehr als die beseligende und geisterhebende Wahrheit: daß Gott in Beseligung seiner Geschöpfe seine eigne Seligkeit findet? Und kan es mir bei diesem Troste an Aufmunterung zur Tugend an innerer Kraft zum Guten fehlen? Und würden die Menschen, wenn sie, von ihren positiven Strafen nicht mehr geblendet, mit den natürlichen Folgen der Tugend und des Lasters besser bekant gemacht würden, nicht weit mehr Eifer im Guten beweisen als jezt, da sie ihr moralisches Verhalten immer nur im Verhältniß gegen einen erzürnten und mit ei-

einer fremden Genugthuung versöhnbaren Gott betrachten?

G. Es ist wahr, der Gott der Liebe, den Jesus uns geprediget hat, ist der höchste und süsseste Trost für ein menschliches Herz. Aber eben diese Belehrungen Jesu beweisen ja, daß wir einer unmittelbaren Offenbahrung bedürftig waren, und daß folglich die Belehrungen Gottes durch Natur und Vernunft **unzureichend** sind.

B. Wohlan, Sie führen mich selbst auf unsern Hauptsaz zurük, von welchem wir ausgegangen waren. Wir sind vor der Hand also einig, daß die Vernunft nie auf ein äuseres Versöhnungsmittel fallen, keines wünschen, keines suchen, und als ein Bedürfniß der Menschheit erkennen würde. Sie geben ferner zu, daß die Lehre von der Alvaterliebe Gottes ein befriedigender Trostquell für den Menschen sey. Und Sie glauben nur noch, daß uns diesen Trost niemand als Jesus ertheilen konte.

G. Der diese Wahrheit aus unmittelbaren Belehrungen Gottes hatte.

B. Ich verstehe Sie. Und daraus wollen Sie die Unzulänglichkeit der mittelbaren Belehrungen Gottes folgern?

G.

G. Ganz natürlich. Denn wenn diese Wahrheit uns unentbehrlich ist, und gleichwohl durch die mittelbaren Belehrungen Gottes nicht erkant werden kan, so müssen diese unzureichend seyn.

B. Ihr Schluß wäre sehr richtig, wenn Sie beweisen könten, daß die mittelbaren Belehrungen Gottes zu jener Wahrheit nicht führen und daß sie Jesus aus unmittelbaren Belehrungen erlangt hat.

G. Hat je ein Philosoph der alten Zeiten sie gelehrt?

B. Ich muß gestehen, Freund, daß kein Philosoph, selbst Sokrates nicht, diesen erhabnen und Herz und Geist erquickenden Begrif von Gott so deutlich vorgetragen, ihn so zum Grundwesen Gottes gemacht, ihn so als das Prinzip aller Gotteskentniß angegeben und zugleich zum Erkentnißgrunde der ganzen Sittenlehre erhoben hat, wie Jesus. Ich muß gestehn, daß die Lehre der alten — Weltweisen von der Tugend so bestimt und lichtvoll nicht war und keine solche Einheit hatte, wie die Lehre Jesu, welche, mit Beiseitsezung aller menschlichen Begriffe von Gesez und Pflicht, die ganze Moral so einzig in der Menschenliebe als ihrem Mittelpunkte vereinigte und die Menschen (wie Gott) ihre ganze Glükseligkeit, in der Freude an der Beseligung ihrer

Mit-

Mitmenschen, finden hieß. Und ich seze darinnen eben den Vorzug Jesu vor allen Weisen, die vor und mit ihm gelebt haben: und ich halte darum das Christenthum für die volkommenste Philosophie die je gelehrt worden ist. Aber — hört darum das Christenthum auf Philosophie zu seyn, weil es die volkommenste ist. Hört darum Christus auf ein Weiser zu seyn, wird er darum mehr als ein Weiser, weil er der größte war?

G. Was wollen Sie damit sagen?

B. Nichts anders, als daß Jesus seine vortrefliche Lehre den mittelbaren Belehrungen Gottes eben so gut zu verdanken haben konte; als die andern Weisen, ihre minder volkomne.

G. Sie haben zu den mittelbaren Belehrungen Gottes die natürlichen Triebe des Menschen gerechnet. Werden diese Triebe, welche die Menschen einander lieben lehren, sie so mit Gott bekant machen, wie es Jesus gethan hat?

B. Ich habe ja nicht gesagt, daß jene edlen Naturtriebe der Menschen das einzige sind, wodurch Gott sie belehret. Ich habe sie nur als das erste Mittel angegeben, wodurch uns Gott auf die Wege der Glükseligkeit leitet, indem er durch dieselben gleichsam seine Stimme uns allen vernehmlich macht: „sey ein Menschenfreund:

sey

„sey thätig und wirksam für das Beste der „Menschheit: lerne im lieben und geliebt werden „deine eigne Freude und Zufriedenheit finden!" Und wenn ich es genau nehmen wollte, so würde ich so gar auch dieß erste Mittel sehr zureichend finden, die Menschen auch auf jene Wahrheit des Evangelii zu leiten.

B. Das sehe ich doch warhaftig nicht ein.

V. Ueberlegen Sie nur, ob es nicht ein sehr nahe liegender Schluß ist. Wenn Gott die Liebe, als Quell der Freude und Glükseligkeit, allen Menschen zum Bedürfniß gemacht hat, so muß sie es auch in Gott seyn. Denn Gott kan seinen Menschen keine andere Freude und Glükseligkeit bestimt haben, als die wahre. Nun aber ist die wahre Glükseligkeit diejenige, die er selbst genießt. Also muß Liebe auch in Gott die höchste Volkommenheit — die höchste Seligkeit seyn. Also muß Gott, wie Johannes sagt, die Liebe seyn. — Sagen Sie, braucht man um diesen Schluß wahr zu finden, eine unmittelbare Offenbahrung? Doch wie gesagt, ich sehe jene Naturtriebe, durch welche uns Gott auf den richtigsten Weg zur Glükseligkeit hingewiesen hat, nicht als das einzige an, wodurch er uns die zu unserm Heil nöthigen Kentnisse, ohne unmittelbare Offenbahrung, zuzuführen weiß. Es sind noch zwey übrig: die Vernunft und die Erfahrung. Lassen Sie uns das leztere zuerst betrachten.

G. Ich verspreche mir nicht viel von dieser Betrachtung. Denn ich sehe nicht ab, wie die Erfahrung dem Menschen Religionswahrheiten lehren soll, da die Religion kein sinlicher Gegenstand ist.

B. Eben das, Freund, ist das Unglük, daß ihr Herren Theologen die Religion zu einer Samlung abstracter und spekulativer Säze gemacht habt. Die wahre d. h. Tugend und Glükseligkeit wirkende Religion muß nichts blos spekulatives enthalten d. h. nichts, was nicht durch Erfahrung oder sinliche Wahrnehmungen erkant, oder aus sinlichen Wahrnehmungen **unmittelbar** hergeleitet werden könte.

G. Da wird ihr Katechismus sehr klein werden, wenn Sie einen schreiben sollten.

B. Gewiß sehr klein, in Absicht auf theoretische Lehrsäze: aber desto grösser in Absicht auf praktische. Meine ganze Dogmatik, oder Samlung der Glaubenslehren würde nicht mehr als drey Kapitel haben: von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit der Seele. Auf diese Dogmatik, sofern sie die Religion für alle Menschen enthalten soll, würde ich die Geschichte Jesu folgen lassen. Und darauf würde ich hernach die Moral oder die specielle Anweisung bauen, wie man ein fröhliger und zufriedner Mensch werden soll.

G. Das ist ja am Ende nichts als reiner Naturalismus.

B. Oder reines Christenthum, wenn Sie wollen.

G. Entehren Sie die Religion Jesu nicht.

B. Ist Naturalismus Schande? Ist es Schande, ein vernünftiger Mensch zu seyn und dem Lichte der Vernunft, das Gott allen Menschen gegeben hat, zu folgen? Wahrhaftig, es ist Raserei, daß man Naturalismus zu einen Schimpfnahmen gemacht hat. Wissen Sie denn was eigentlich Naturalismus ist?

G. Nun?

B. Naturalismus ist die oben beschriebne Dogmatik und Moral und hat blos dieß Unterscheidungszeichen, daß er keine unmittelbaren Belehrungen Gottes, folglich keine sogenannten Geheimnisse (als Religionswahrheiten, versteht sich, die zur Seligkeit nöthig seyn sollen) gelten läßt, sondern lediglich das glaubt und befolgt, was Natur, Erfahrung und Vernunft dem Menschen von Gott und dem Wege zur Glükseligkeit lehren. Also Glauben an Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit und Tugend, so wie die höchste Ehrfurcht und Liebe gegen Jesum, als den Wiederbringer der Wahrheit und das erste Muster

der

der Tugend, hat jeder Naturalist, welcher richtige historische Kentnisse hat, mit jedem Christen gemein. Und ich werde es Ihnen in der Folge dieses Werks evident machen, daß Jesus nicht eine Sylbe mehr gelehrt hat, als diese vernünftige Religion: und daß der ächteste Naturalist, wenn er dieser Religion gemäß denkt und handelt, der ächteste Christ ist.

G. Das hat sich noch niemand unterstanden zu sagen.

B. So bin ich der erste, ders sagt, und der mit freudigem Herzen zu Gott hoft, daß bald mehrere es glauben und sagen und dadurch den einzigen möglichen Grund zu der von Jesu abgezwekten Einheit des Glaubens, so wie zur algemeinen moralischen Verbesserung und Vervolkomnung der Menschheit legen werden.

G. Die Haut schaudert mir.

B. Und meine ganze Seele ist Entzükung, wenn ich mir die Zeit denke, wo der beßre Theil der Nationen vom Aberglauben zur Vernunft zurükkehren und in der reinen Wahrheit Trost und Freude und Antrieb zur Tugend finden lernen wird.

Ein=

Ein und zwanzigster Brief.

Fortsezung.

Ich habe euch gezeigt, lieben Brüder, daß Gott schon viel, sehr viel Wahrheit uns durch die Natur des Menschen gelehrt hat: verbindet damit auch die Erfahrung, ich meine den Weg der Sinne, und erwäget das reiche Feld der Erkentnisse, welche Gott in der ganzen Natur die ausser uns ist so wohl, als in der Geschichte insonderheit, unsern Sinnen vorhält: gewiß zwey vortrefliche Schulen, aus denen kein Mensch ohne Weißheit kommen kan, wer sie mit Fleiß und Wahrheitliebe besucht!

In der Schule der Natur erlangen wir die schönsten und vollständigsten Gotteskentnisse, welche die hinreichende Grundlage der ganzen Moral abgeben. Die Natur belehret uns vom Daseyn so wohl als von den Verhältnissen Gottes gegen seine Geschöpfe: und sie thut das weit sicherer als es je ein Wunderthäter gethan hat. In ihr sehen wir den mächtigen, weisen und gu-

guten Gott gleichsam mit Augen. In ihr spiegelt sich vornehmlich die **Alvaterliebe** Gottes auf eine so rührende Art, daß man, je länger und sorgfältiger man sie studirt, mit desto innigerer Liebe und Verehrung gegen das höchste Wesen belebt und durchdrungen wird. In ihr finden wir das **Wesen der Tugend** und **Glükseligkeit** mit unverkenbaren Zügen geschildert, sobald wir auf diejenige **Thätigkeit** und **Wirksamkeit** aller Geschöpfe merken, vermöge welcher **alles** was ist, auch das kleinste Pflänzchen, auch das unbedeutendscheinendste Würmchen nicht ausgenommen, für wichtige und **wolthätige Zweke geschäftig** ist und in dieser Geschäftigkeit sich **wol und glüklich** befindet, und eben dadurch uns den höchsten Grundsaz der Lehre Jesu anschauend macht: *) „Mensch! lerne, in der „steten Wirksamkeit für das Wol deiner Mitge„schöpfe, deine eigne Freude und Glükseligkeit „finden! lerne lieben! lerne, wie dein Schöpfer, „in immer thätiger Liebe selig seyn!" Und diese so wahren und von aller Zumischung des Irthums so reinen Belehrungen der Natur werden uns sodann in der —

Schule der Geschichte bestätiget. Denn die Geschichte sagt uns 1. daß der weise und liebe-

*) Auf dem schon jene Naturtriebe uns hinweisen: Siehe oben.

bevolle Schöpfer aller Dinge auch ihr **Erhalter und Regierer** ist: indem sie den Beobachter der menschlichen Handlungen und Schiksale auf die unzählbare Menge von zufälligen (d. h. vom Willen der Menschen unabhängigen) Umstände aufmerksam macht, welche in jene Handlungen und Schiksale so viel Einfluß haben, daß oft auf der Wagschale der menschlichen Freyheit ein Quentchen Gewicht liegt, wenn jene von Gott abhängenden Umstände in der andern Wagschale zwanzig Pfunden gleichen: und sie flösset dadurch unserm Herzen Glauben an Vorsehung und Vertrauen zu ihr ein. — Die Geschichte zeiget uns 2. die **Tugend** in ihrer ganzen Schöhnheit und Wahrheit, und macht sie uns durch Versinnlichung und Nebenstellung des kontrastirenden Lasters anschauender und begreiflicher als alle philosophische und theologische Moralen. — Sie giebt uns 3. **Kraft** und **Antrieb** zur Tugend: indem sie uns ihre reizenden Folgen so wie die traurigen Folgen der Thorheit schildert und durch diese tausendfältigen und unausbleiblichen Folgen zum Guten ermuntert und vor dem Laster auf das dringendste warnt — und beides stärker als alles, was der drokne Sittenlehrer von Himmel und Hölle uns vorsagen mag. — Sie macht uns 4. mit den **Werth und Unwerth** der menschlichen Dinge bekant, lehrt uns nicht Heilsames und Schädliches blos, son-

dern auch das höhere Gute von dem minder wichtigen unterscheiden: sie zeigt uns alle Dinge, Wissenschaft, Kultur, Handlung, Luxus, Vorurtheile u. s. w. in ihrem wahren Verhältniß gegen menschliche Glükseligkeit und sezt uns in den Stand richtiger als andere von ihnen zu urtheilen. — Sie giebt uns 5. **Menschenkentniß**: indem sie die verschiednen Grundsätze, Handlungsweisen, Rüksichten, Triebfedern, Maximen, Blössen, Schwachheiten derselben in tausend Auftritten sichtbar macht, und anweiset, wie der Weise mit Menschen handeln und sich gegen sie nehmen muß. Und wenn wir endlich, mit der Geschichte der Menschheit ausser uns, auch die Geschichte unsers eignen Lebens studiren, so werden wir von neuem in allen den vorgedachten Kentnissen bevestiget und gelangen zugleich 6. zu derjenigen **Selbstkentniß**, welche zur weisern Führung unsres künftigen Lebens so unentbehrlich ist.

Ihr sehet also, lieben Brüder, wie **möglich** es Gott, nach seiner Wahrhaftigkeit, **allen** Menschen gemacht hat, die besten und edelsten Kentnisse, die zu ihrer Ruhe und Glükseligkeit nöthig sind, einzusamlen und von ihrer Wahrheit gewiß zu werden. Und doch ist das lange noch nicht alles, was ich euch von den **mittelbaren** Belehrungen Gottes zu sa-

sagen habe. Gott hat uns nicht nur das Vermögen gegeben, Wahrheit zu erkennen sondern auch eine Kraft, aus Wahrheiten, die uns durch die Triebe unserer Seele und durch die Schule der Natur und Geschichte, oder durch Erfahrungen so reichlich zugeführt werden, neue Wahrheiten zu folgern. — Und diese Kraft nennen wir im engern Verstande —

Die Vernunft. Durch sie werden wir in den Stand gesezt 1. Erfahrungen mit Erfahrungen zu vergleichen und vermittelst dieser Vergleichung auf algemeine Geseze des Denkens, Empfindens, Wollens und Handelns zu kommen und im voraus zu bestimmen, was in jedem Falle wahr und gut ist, auch ehe wir noch weitere Erfahrungen davon haben können. Ich will euch das mit einigen Beispielen erleutern. Ihr wisset aus Erfahrung, daß ihr so oft getäuscht wurdet, wenn ihr sinliche Wahrnehmungen machtet, ohne die nöthige Aufmerksamkeit, ohne hinlängliche Ruhe des Gemüths, ohne mehrmalige Widerholung: eure Vernunft folgert daraus das algemeine Gesez: wenn man bei sinnlichen Wahrnehmungen gewiß gehen will, so muß man 1. gesunde Sinne haben, 2. bei dem Gebrauch des Sinnes durch keine Furcht, Vorurtheile oder andere Umstände an

der richtigen Beobachtung gehindert werden, 3. das sinliche Object mehr als einmal, zu verschiedner Zeit, in verschiednem Licht und von mehr als einer Seite betrachten u. s. w. Und dieses algemeine Gesez wird euch alsdenn eine Belehrung, die ihr überall befolgen und im voraus, noch ehe ihr Erfahrung macht, wissen könt, in welchen Fällen ihr auf eure Sinne euch verlassen und nicht verlassen dürfet. — So lernet ihr ferner aus Erfahrung, daß gewisse Handlungen euch und andern Menschen mannigfaltige Uebel zugezogen haben: und eure Vernunft folgert daraus das algemeine Gesez, daß alle solche Handlungen zu vermeiden sind, und ihr wisset nun im voraus, daß ihr in jedem Falle, auch wo ihrs nicht gleich bemerket, üble Folgen zu gewarten haben werdet. — Die Vernunft geht aber noch weiter in ihren Folgerungen. Sie vergleicht 2. die gefolgerten Wahrheiten wiederum unter sich selbst und schließt aus ihrer entdekten Verbindung neue. So sehet ihr z. B. in der Natur die Spuren eines weisen und liebevollen Gottes. Die Vernunft folgerte daraus, daß in Gott Weißheit und Liebe seyn müsse. Ihr sahet in der Natur die Spuren der unendlichen Macht Gottes. Die Vernunft folgerte daraus: daß es Gott nicht an Macht fehlen könne, seine Geschöpfe im höchsten Grade zu beseligen. Ihr sa-

sahet in der Geschichte, daß viele Tausende nicht nur in keinem hohen Grade glüklich sondern viele noch zur Zeit, und viele ihr ganzes Leben hindurch, elend waren. Die Vernunft folgert daraus: daß noch eine Zeit kommen müsse, wo Gott sein Werk vollenden und zeigen werde, daß er seine Geschöpfe ganz beseligen könne und wolle. Und diese gefolgerten Wahrheiten nimt sie nun zusammen und entdekt aus ihrer Verbindung die Unsterblichkeit der Seele, für welche uns die unendliche Liebe und Macht des Schöpfers, in Vergleichung mit dem grossen Maasse des noch jezt vorhandenen menschlichen Elends, Bürge ist. — Endlich 3. kettet sie die so entdekten und gefolgerten Wahrheiten zusammen, **ordnet** sie so, daß sie als ein **Ganzes** erscheinen und dem Verstande **Uebersicht** gewähren und unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte betrachtet werden können: wodurch diese Wahrheiten dann selbst ein **neues Licht** und einen höhern Grad von **Vestigkeit** erhalten. So findet sie z. B. daß die Liebe, zu welcher jedes menschliche Herz von Natur getrieben wird, und welche die Erfahrung als eine Quelle von Seligkeiten empfiehlt, der Mittelpunkt der ganzen Glükseligkeitslehre ist, indem sie folgende Schlüsse macht: 1. wozu Gott dem Menschen die meiste **Anlage** und den stärksten **Naturtrieb** gab

und was er ihm zum höchsten Bedürfnisse machte, das muß des Menschen höchste Bestimmung, seine größte Volkommenheit, und die reichste Quelle seiner Glükseligkeit seyn. Nun aber hat der Mensch zum Genuß der Freuden, welche ihm jeder Beitrag zur Freude und Zufriedenheit anderer Menschen verschaft die meiste Anlage — denn was sollten ihm jene Werkzeuge, Glieder und Kräfte, wenn es blos seine Bestimmung war, zu essen und zu vegetiren? Diese Freuden der Liebe sind sein stärkster Trieb: denn was ist unwilkührlicher und unwiderstehliger im unverdorbnen Menschen als Mitleid beim Anblik des Elendes und Mitfreunde beim Anblik frohliger und vornehmlich durch ihn selbst frölig gemachter Mitgeschöpfe? Diese Freuden sind zugleich sein größtes Bedürfniß, indem ihn Gott als Kind schon arm und liebebedürftig auf die Welt sezt und noch als Mann ihn in einem Zustande läßt, wo er keinen Tag leben kan, ohne daß tausend Hände für ihn (für seine Kleidung, Nahrung, Wohnung, Pflege, Belehrung u. s. w.) geschäftig sind und eben dadurch seine gegenseitige Wirksamkeit und Liebe heischen: allso — muß Liebe, nach Gottes Absicht, die wahre Volkommenheit des Menschen und die reichste Quelle seiner Seligkeit seyn. — 2. Wenn Gott selbst die Liebe ist und in Beseligung seiner Ge=

Geschöpfe seine Seligkeit findet so muß — wenn Gottes Seligkeit die höchste, reinste, wahreste ist — die Liebe, auch des Menschen höchste, reinste, wahreste Seligkeit seyn: — 3. Wenn Gott die Liebe ist, so muß die Liebe die Summe aller Foderungen Gottes — der Weg zu seiner Gnade und seinen Segnungen seyn: so muß es wahr seyn, was Paulus sagt: die Liebe dekt der Sünden Menge, — bei Menschen so wohl, welche selbst Fehltritte und Beleidigungen bei einem liebevollem Herzen gern verzeihen, als auch bei Gott, der gewiß mit uns zufrieden ist, wenn der Grund und die Quelle aller Seligkeit in uns liegt, ob auch schon einzelne Fehltritte unsere Seligkeit zuweilen stöhren und mindern. — 4. Was die Summe der algemeinen Glükseligkeit auf dem höchsten Grad bringen würde, das muß die höchste Volkommenheit, das muß des Menschen höchste Bestimmung seyn. Nun aber ist es offenbar, daß wir alle so zu sagen den Himmel auf der Welt haben würden, wenn alle Menschen das evangelische Gesez der Liebe zum Prinzip ihrer Handlungen machen und wenn jeder dem andern auch nur so viel Gutes erzeigen so viel Leiden ersparen wollte, als er ohne seinen eignen Schaden kan: also — —. 5. Wenn Liebe auch jezt schon, da die Welt noch nicht das Evangelium Jesu algemein an-

genommen d. h. die Liebe zum höchsten Prinzip ihres Denkens und Wollens gemacht hat, jeden einzelnen Menschen, der von ihr belebt ist, unmittelbar glüklich macht: so muß die Liebe der Mittelpunkt der ganzen Glükseligkeitslehre seyn: nun aber lehrt daß die Erfahrung: denn — die Freuden der Liebe, ich meine die Freuden des Wolthuns und Nüzlichwerdens, sind unter allen Menschenfreuden 1. die süssesten in der Empfindung. Und das kan jeder gewahr werden, der unpartheiisch sich prüfen will, ob ihm z. B. bei der besten Mahlzeit so wol war, als bei einer edlen That, die in das Angesicht eines Unglüklichen Freude und Ruhe zurükbrachte oder, ob die Empfindung, welche ihm der Abend eines mit nüzlichen Geschäften vollbrachten Tages verschafte, nicht süsser und erquikender ihm war, als die Empfindung welche ein mit Zeitvertreib und Spiel angefüllter Tag in seiner Seele zurükließ. — Die Freuden der Liebe sind 2. die **reinsten** — ohne Zumischung des Thierischen — und ohne Begleitung der Gefahr, (durch Unmässigkeit, Verführung, Beispiel) die Summe der Glükseligkeit zu vermindern. Sie sind 3. die **dauerhaftesten**, weil der Mensch sie immer haben kan — weil ihre Folgen fortdauern — weil endlich auch ihre Empfindung fortdauert. Denn das Vergnügen z. B. der besten Mahl-

Mahlzeit ist mit der Mahlzeit vorüber: hingegen das Vergnügen, das eine gute That, eine Aeuserung der Menschenliebe gewährt, bleibt immer und wird bei jeder Erinnerung an dieselbe von neuem empfunden. — Sie sind 4. die **edelsten**, weil sie die meiste Kultur voraussezen und den gebildeten Menschen vom rohen Menschen und vom Thier unterscheiden. — Sie sind endlich 8. die **volkommensten** Freuden des Menschenlebens, indem sie alle übrigen Menschenfreuden verdoppeln: (denn der Menschenfreund findet jede Mahlzeit, jeden einzelnen Freudegenuß, zweifach schmakhaft, wenn er ihn mit den Gegenständen seiner Liebe gemein machen kan:) indem sie b. ihn zum Herrn der Welt machen, weil ihm alles, was diese Erde schönes hat, schon dadurch Freude macht (folglich sein wird) wenn er sieht, daß andre darüber sich freuen: indem sie c. die seiner Glükseligkeit gefährlichsten Krankheiten verhüten oder heilen: ich meine Neid, Misgunst, Haß, Zwietracht, Gewinsucht, u. s. w. indem sie endlich d. ihn mit seinem Schöpfer vereinigen, ihn zu einem Ebenbilde Gottes machen, ihn mit dem höchsten Wesen zu gleichen Zweken und Gesinnungen stimmen und (vermittelst des Bewustseyns dieser Aehnlichkeit mit Gott) unaussprechliche Freuden des Genusses und der Hofnung, über sein Leben verbreiten: — dieß

alles,

alles, sage ich, lehret die Erfahrung: also (schließt die Vernunft) muß Menschenliebe, die höchste Stufe der Veredlung und Vervolkomnung seyn, auf welche der Mensch hinieden gelangen kan: also muß Liebe hier und dort Urquell aller Seligkeit, folglich der Mittelpunkt der Religion und der erste Gruudsaz der Glükseligkeitslehre seyn.

Sagt selbst, lieben Brüder, ob diese Belehrungen Gottes nicht mit dem größten und augenscheinlichsten Rechte **zureichend** und **untrüglich** genent werden mögen? ob nicht dieß das wahre nnd seligmachende **Wort Gottes** ist, welches uns jede unmittelbare Belehrung entbehrlich und eben dadurch jedes Vorgeben davon verdächtig machen muß?

Doch ich eile zum Schluß und will also unverzüglich euch noch ein Hauptstük angeben, was zu den mittelbaren Belehrungen Gottes gerechnet zu werden verdient: ich meine die **Veranstaltungen** der göttlichen Vorsehung, durch welche sie theils der Menschheit überhaupt, theils jedem insbesondere, den zur Glükseligkeit nöthigen **Unterricht** zuführet: ich sage: — a. jedem insbesondere: indem sie ihm durch Leitung der menschlichen Schiksale gerade die Eltern, Erzieher, Schulleute, Prediger, Gesell-

schaf-

schafter giebt, denen er seine ersten Kentnisse und Grundsätze zu verdanken hat. — und wol dem, den Gott in gute Hände kommen ließ: — b. die Menschheit überhaupt: indem Gott in jeder Epoche Menschen geboren werden ließ und noch läßt, welche die Masse der menschlichen Kentnisse veredlen, und reinigen musten: einen Abraham, Moses, David, Esaias, Konfuz, Sokrates, Esra, Plato, Christus, Paulus, — Huß, Zwingli, Luther — u. s. w.

Und nun nehmet alles noch einmal zusammen, was ich euch in diesem und den vorigen Briefe gesagt habe, um die Wolthat Gottes zum Heile der Menschen (was das Neue Testament χαρις, die **Gnade** nennt) gleichsam als ein Ganzes zu übersehen. Gott giebt allen Menschen 1. hinreichende Kräfte des Geistes in ihren mannigfaltigen Graden, welche sie zur Erkentniß der Wahrheit nöthig haben. 2. Er ist der Schöpfer der Natur, in welcher dem Menschen die reinste Gotteskentniß vorgelegt und anschauend gemacht wird. 3. Er ist als Weltregierer Ursach, daß jedem gerade die Dinge vor die Sinne kommen und gerade in dem und dem Gesichtspunkt erscheinen: 4. daß der Mensch gerade denen Eltern, Lehrern, Erziehern, Schriftstellern, u. s. w. in die Hände fällt. 5. Er führt uns in die Schule der Erfahrung

und lehrt uns durch die Leitung unserer Schiksale, die Menschen, uns selbst, und den Werth und Unwerth, der Dinge nebst den Folgen des Guten und Bösen kennen. 6. Er giebt allen das Licht der Vernunft, welches ihnen diese Schule brauchbar macht. 7. Er erwekt von Zeit zu Zeit Menschen von vorzüglichen Talenten, welche die Vernunft aufregen und die Summe der vorhandenen Kentnisse unter den Nationen vergrössern und berichtigen. 8. Er treibt uns endlich, durch die algemeinen Triebe der menschlichen Natur, die ich euch oben erklärt habe, alle diese Mittel zur Weißheit und Glükseligkeit zu benuzen und zu befolgen.

Und so ist es das Kapitel, **von der Gnade**, was ich unter den Kapiteln eurer alten Dogmatik noch allein unterschreibe, *) nur mit dem Unterschiede, daß andre diese Wolthaten der Vorsehung als **übernatürliche** Wirkungen einer **dritten** Person der Gottheit ansehen, da ich hingegen dieselbe als **natürliche und mittelbare** Belehrungen und Leitungen des **einigen** Gottes betrachte.

Und

*) Und bei welchem ich von ganzem Herzen mit euch rufe: es ist alles Herr dein Geschenk und Gab, mein Leib, und Seel, und alles — jeder gute Gedanke, jeder gute Vorsaz, jede gute That — und alles, alles was ich hab, in diesem Menschenleben.

Und so hätte ich euch, lieben Brüder, deutlich genug gezeigt, worinnen die **mittelbaren** Belehrungen Gottes bestehen. Ihr möget nun selbst urtheilen, ob sie den oben angegebnen Begrif der Wahrhaftigkeit Gottes rechtfertigen.

Dünkt es euch nun unleugbar, daß Gott, als der **wahrhaftige, allen** Menschen die Erkentniß der Wahrheit zur Glükseligkeit, gleich möglich gemacht haben muß, und daß das, was er **allen** gab, und was wir im weitern Verstande das Licht der Vernunft nennen, sie auf **zureichende untrügliche** Wahrheit führen **muß**, und — erwäget ihr dabei, daß gegenseitig eine unmittelbare und mit Wundern bestätigte Offenbahrung **nicht allen** gegeben, und selbst nicht einmal allen die sie zu haben glauben, verständlich und brauchbar ist — so müsset ihr auch einsehen, daß eben darum jede übernatürliche Offenbahrung verwerflich sey und mit der Wahrhaftigkeit Gottes im Widerspruch stehe: weil sie nicht algemein ist — und nicht algemein faßliche — nicht untrügliche und von Irthum und Betrug zu unterscheidende Belehrungen enthält.

G. Also verwerfen Sie nun allen Glauben an die heilige Schrift?

B. Daß Sie doch immer mit Konsequenzmachereien mir entgegen treten.

G. Es ist richtige Schlußfolge: wer an gar keine unmittelbare Belehrungen Gottes glaubt, glaubt auch nicht an die Bibel.

B. Und ich sage, es ist kein richtiger Schluß. Und ich beweise Ihnen dieß damit, weil ich selbst an die Bibel glaube.

G. Sie, an die Bibel?

B. Allerdings glaube ich an die h. Schrift: nur nicht an die h. Schrift als ein inspirirtes oder unmittelbar eingegebnes Buch, sondern an die h. Schrift als ein Buch, in welchem mir die Vorsehung Gottes, durch weise und gute Menschen, vernünftige und heilsame Belehrungen zugeführet hat.

G. So glauben Sie also den Inhalt der Bibel, sofern er ihrer Vernunft gemäß ist, und unterwerfen die Aussprüche derselben ihrer Vernunft.

B. Versteht sich. Denn nur **meine** Vernunft kan **mir** sagen, welches der ächte Sinn der Bibel ist. Und was mit **meiner** Vernunft nicht stimt, das verwerfe ich entweder ganz, oder ich sage, es ist nicht der wahre Sinn der Bibel oder, es steht nicht in der Bibel.

G. Dann aber glauben Sie ja doch nicht der Bibel, sondern im Grunde ihrer Vernunft.

B. Ja. So wie unsere gemeinen Christen im Grunde auch nicht der Bibel sondern ihren Priestern glauben, welche ihnen ihre göttliche Eingebung versichern und ihre Aussprüche ihnen **vordeuten**.

G. Aber dann hat doch ein Saz kein eignes Gewicht für sie, dadurch daß er in der Bibel steht, sondern blos dadurch, daß ihn ihre Vernunft wahr fand.

B. Verzeihen Sie. Daß ein Saz in der Bibel steht, hat allerdings einiges Gewicht für mich: nur kein **entscheidendes**.

G. Wie meinen Sie das?

B. Wenn ich einen Saz glauben soll, so muß ich ihn erst deutlich denken und alsdenn hinlängliche Gründe für denselben vor mir sehen. Das ist das Hauptgewicht, welches, auf der Wagschale der Wahrheit in meiner Hand, den Ausschlag giebt. Aber dieser Ausschlag wird desto stärker und fühlbarer, wenn ein anderweit erweißlicher Saz auch in der Bibel steht.

G. Das sehe ich nicht ein, wie der Ausspruch der Bibel bei ihnen ein Gewicht haben kan, da Sie sie nicht für inspirirt halten?

B. Sagen Sie mir, wenn Sie ein Gemälde sehn oder ein Gedicht lesen und beides schön finden, ob Sie nicht in Ihrem Urtheil von der Schönheit dieser Kunstwerke bevestiget und beruhiget werden, wenn ein Kunstkenner, den Ausspruch thut, daß es schön sey? Sagen Sie ferner, ob Sie nicht auf der Wagschale ihres Urtheils ein gut Theil Gewicht würden schwinden sehn, d. h. ob sie nicht in etwas wankend werden würden, wenn ein Kenner es für schlecht erklärte?

G.

G. Wer mag das leugnen?

B. Es ist gewiß eine sehr wahre Bemerkung welche Reynold in einer Rede, vom Geschmak in der Mahlerei, vorträgt: „wir können nie sicher seyn, (ich würde sagen, nie ganz „beruhigt seyn) daß unsere eignen Empfindungen (und Urtheile, seze ich hinzu) wahr und „richtig sind, bis sie durch eine ausgebreitete „Beobachtung (mehrerer und einsichtsvoller Menschen) bestätiget worden. Algemeine Ueber„einstimmung der Gemüther giebt, wie eine „algemeine Verbindung der Kräfte, eine Stär„ke, die unwiederstehlig ist." Sehen Sie die Bestätigung von dem, was ich gesagt habe: daß die Einstimmung mehrerer weisen Menschen der Wahrheit ein Gewicht giebt und uns bei unsern eignen Ueberzeugungen, die freylich erst durch selbstgedachte Gründe entstanden seyn müssen, um einige Grade mehr beruhiget.

G. Auch meine Empfindung stimt damit überein. Denn ich habe es oft erfahren, daß mir ein Gedanke, auf welchen ich bei der Meditation kam, um desto angenehmer und wahr-

scheinlicher wurde, wenn ich hörte, daß ein anderer einsichtsvoller Mann, auf den nehmlichen Gedanken gerathen war und ihn wahr gefunden hatte.

B. Und so sehn Sie ja, daß der Ausspruch der Bibel für mich ein Gewicht haben kan, wenn ihre Verfasser gleich nicht inspirirt waren, wenn ich nur einsehe (und daran können nur die zweifeln, welche sich nicht auf gründliche Auslegung der Bibel verstehn *) daß diese Verfasser den Geist Gottes hatten, das heist, mit Vernunft und Einsicht begabte Männer gewesen waren.

G. So räumen sie ja aber selbst der Autorität einen Werth ein, den sie zu anderer Zeit, so eifrig, als Glauben an Menschensazzungen, bestritten haben?

B.

*) Welches der Fall ist, in welchem sich unsere meisten Naturalisten (ich nehme das als ein Ehrenwort) befinden, und den man ihnen um so weniger zurechnen kan, da unsere christlichen Lehrer noch grossentheils die Bibel so unvernünftig deuten.

B. Ich bin meinen Grundsäzen nie untreu geworden. Hören Sie nur, was ich für einen Unterschied dabei mache. Wenn ich höre; daß Menschen etwas behaupten, welche an sich keine grossen Einsichten haben, welche die Wahrheit zu einem Mittel ihrer Hersch- und Zanksucht machen, welche dieselbe per plurima vota entscheiden, (die, regelmässig, der grössere Haufe der Dümmern bestimmt, welche das kleine Häuflein der Klügern überstimmen) welche auf Lehrsäze durch Eid verpflichten wollen, welche die anders Glaubenden hassen, verdammen und verfolgen, welche politische Absichten bei ihren Entscheidungen haben und die Vernunft selbst, bei dem was sie sagen, gefangen nehmen heissen, und NB. ihre Aussprüche zum einzigen Erkentnißgrunde machen und keine Gegengründe gelten lassen wollen: und — wenn ich noch dazu sehe, daß diese Lehrsäze unbedeutende, weder Besserung noch Trost gewährende, sondern blos spekulative Dinge sind, davon diese anmäßlichen Diktatoren selbst keinen deutlichen und anschauenden Begrif haben: so — verwerfe ich ganz natürlich eine solche Autorität und wenn sie der beständige und algemeine

Ausspruch aller christlichen Kirchen wäre. Wenn ich im Gegentheil höre, daß anderweit erweißliche und meiner Vernunft einleuchtende Säze, von Männern, welche Kopf und Einsicht haben, welche durch keine politischen Verhältnisse zum Heucheln verleitet werden, von denen es vielmehr erweißlich ist, daß sie warme Liebe für Wahrheit und ihre Ausbreitung hatten und sich weder Furcht noch Hofnung bewegen liessen, sie zu verschweigen — auf dem Wege, den die Vernunft anweiset, gefunden zu haben versichern, und wenn das mehrere solche Männer, die zu verschiednen Zeiten und unter verschiednen Völkern gelebt haben versichern, so hat diese Aussage, diese Autorität, einen grossen Einfluß auf meine Beruhigung: weil ich folgenden Schluß mache: Wenn ein Saz, der vernünftige Gründe für sich hat, von vielen vernünftigen und aufgeklärten Menschen, aus eben diesen Gründen, immer erkant, immer gefolgert worden ist, so muß er wahr seyn: oder: Gott müßte die Vernunft bei ihrem besten Gebrauch, trüglich und also dieß algemeine und einzige Licht (das wenigstens für Millionen Menschen das einzi-

ge ist) unbrauchbar gemacht haben, folglich kein wahrhaftiger Gott seyn.

G. Wozu haben sie aber eine solche Autorität nöthig, wenn sie schon selbst hinlängliche Vernunftgründe vor sich haben?

B. Das will ich Ihnen sagen. Erstlich ist es der Bescheidenheit gemäß, daß ich meiner subjectiven Vernunft keine Infallibilität zutraue: folglich ist eigentliche Untrüglichkeit der Vernunft alsdenn erst vorhanden, wenn bei Säzen, die in das Gebiet der Vernunft gehören, Uebereinstimmung derer vorhanden ist, welche diese Säze und ihre Gründe zu finden Gelegenheit hatten. Zweytens ist kein Saz in der Welt, welcher so erwiesen werden könte (selbst das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele nicht ausgenommen) daß sich alle Zweifel und Einwendungen gegen denselben volkommen heben und auflösen liessen. Da nun gleichwohl jeder Mensch zu seiner Beruhigung und zur Vestigkeit in seinen Handlungen Wahrheit haben muß: da kein Mensch ohne alle Wahrheit seyn kan; so muß jeder vernünf-

tige

tige Mensch, wenn er (merken Sie auf alle Worte, die ich sage,) seine Vernunft braucht und alles benuzt, wodurch ihm Gott mittelbar Wahrheit lehret, diejenigen Säze, die ihm bei diesem ehrlichen Verfahren, nach sorgfältiger Abwägung der Gründe und Prüfung des Gegentheils, immer fort als Wahrheit erscheinen, **endlich vesthalten** und — wenn er gewahr wird, daß alle weise und einsichtsvolle Menschen, welche auf diese Säze kamen, sich durch eben die Gründe genöthigt fühlten, sie als wahr zu denken — **decidiren** d. h. er muß freywillig beschlüssen, die **Zeit des Zweifelns** und Forschens, in Ansehung dieser so für wahr erkanten Säze, zu **endigen** und die übrigbleibenden **Zweifel nicht mehr zu achten**, oder, wenn ich alles das in wenig Worte zusammenfassen soll, er muß zu dem **vernünftigen** (philosophischen — im Gegensaz des auf **blosse** Autorität gegründeten —) **Glauben** seine Zuflucht nehmen, um Wahrheit zu haben und in ihrem Besiz, Ruhe und Freude zu geniessen.

G. Ihre Aeuserungen scheinen mir gründlich zu seyn.

B.

B. Ich hoffe Freund, daß Sie dieselben immer wahrer, wichtiger und gemeinnüziger finden werden, je öfter sie sie widerholen und darüber nachdenken werden. Beiläufig muß ich Ihnen sagen, daß Sie hier zugleich die Gränze zwischen dem **ächten** und **unächten**, zwischen dem schäzbaren und gefährlichen **Naturalisten** oder **Freygeist** finden werden. Der ächte Naturalist braucht die Vernunft, hält sie allein für untrüglich (im angezeigten Sinne) sucht und liebt Wahrheit, schäzt und liebt jeden, der ihm Wahrheit vorhält, folglich auch Jesum und seine Apostel, und nimt sie mit frohem Herzen auf, wo er sie findet das heist, wo seine Vernunft ihre Erfahrungen und Schlüsse mit den Erfahrungen und Schlüssen anderer weisen und guten Menschen einstimmig sieht. Und solche Naturelisten sind im Grunde die ächtesten Christen. Diejenigen hingegen, welche ihren Zweifeln und philosophischen Grübelelen keine Gränzlinie sezen, welche auch überwiegende Gründe verwerfen, so lange sie ihnen Möglichkeiten und dem menschlichen Geiste (der doch nicht unendlich ist) unauflösliche Aufgaben entgegen sezen können, wel-

che also nie decidiren, welche jenem vernünftigen Glauben entsagen und ewig Zweifler bleiben, diese nenne ich unächte Naturalisten, die ich wenigstens bitten würde, aus Menschlichkeit zu schweigen und mit ihrem Scepticismus nicht die andern Menschen um ihre Freude Ruhe und Glükseligkeit zu bringen, deren sie sich selbst so unbesonnen verlustig machen.

G. Sie würden mich mit Ihrer Philosophie aussöhnen, wenn ich Ihnen noch länger zuhörte: da ich sehe, daß Sie Jesu und seinen Aposteln so viel Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

B. Das thue ich, Freund. Ja ich betheure es Ihnen bei Gott, daß ich keinen Sterblichen mehr liebe und schäze als Jesum und, daß mir jeder Saz, den meine Vernunft erkennt (und bisher habe ich meine Vernunft noch mit allen Lehren Jesu einstimmig gefunden) eben darum wahrer und theurer erscheint, weil ihn Jesus vorgetragen, weil mich dieser Mann (der so hell dachte und dessen Herz so unaussprechlich für Wahrheit und Tugend erwärmt war) versichert, ihn als wahr erkant und empfunden zu haben.

G.

G. Ich muß gestehn, daß Sie so dem Christenthum bei allen Ihren Abweichungen vom System keinen unmittelbaren Schaden thun werden.

B. Das hoffe ich zu Gott. Und nicht nur dieß: ich hoffe auch und bin gewiß, daß durch meine Belehrungen, die ich der Welt mitzutheilen gedenke, das Christenthum gewinnen und allen, die es bisher verachteten, lieb und schäzbar werden wird.

Und ich hoffe es auch von euch, lieben Brüder, daß ihr bei fernerer aufmerksamen Lesung dieser Briefe von Jesu und seiner Lehre weit richtiger urtheilen und von weit edlern und dabei gründlichern Gesinnungen gegen ihn belebt werden sollt, als ihr es bisher waret. Denn wenn ihr, wenn die Welt erst dem **Glauben an Wunder und Offenbahrung**, welcher nichts anders ist, als ein blinder Glaube an Lehrer und Priester, entsaget, so wird der **Aberglaube**, der die Welt zerrüttet, die Gemüther der Menschen getrennt, und jene höchste Volkommenheit die in der Liebe besteht,

un=

unmöglich gemacht hat, gar bald verbannt und verscheucht werden: so wird die **Barbarei** in der Religion abnehmen und nie wieder ihren eisernen Zepter über die Nationen erheben können: so wird die **Priestertirannei** sinken und es wird der so genannten Kirche täglich unmöglicher werden, mit Autorität durchzudringen und die Vernunft zu unterjochen: so wird **Intoleranz** und **Verfolgung** von selbst aufhören: so wird der **Geist Jesu** über alles Fleisch nach und nach ausgegossen werden d. h. Liebe, warme Liebe für Wahrheit und eine alles umfassende Menschenliebe wird die Welt algemeiner beseligen und — mit der Zeit kan dann — **eine Heerde und ein Hirte** werden. Gott erfülle diese frommen und herzlichen Wünsche. Ihm allein sey Preiß und Ehre durch alle kommende Zeiten. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich,

Ausführung des Plans und Zweks Jesu In Briefen an Wahrheit suchende Leser

Bd.: 2

Berlin (1784)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 113 -2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250707-1
VD18 80254659-001